

---

THEMENSCHWERPUNKT

**Aggression und Gewalt**

Ein Tagungsbericht

FORTBILDUNG

**Herbstakademie '98**

# INHALT

Editorial .....	3
<b>TAGUNGSBERICHT</b>	
Usachen und Ausbildungsformen von Aggression im Lichte der Existenzanalyse (A. Längle) .....	4
Aggression - Ursprung und Funktion aus psychodynamischer Sicht (L. Tutsch) .....	13
Aggression und Gewalt aus kriminologischer-anthropologischer Sicht (H. Geissbühler) .....	21
Gewalt und Angst als individuelle und gesellschaftliche Phänomene (M. v. Cranach) .....	27
Aggression und Gewalt. Zwei Fallbeispiele - psychoanalytisch kommentiert (R. Marx) .....	34
Zwischen kollektiver Hysterie und Bagatellisierung. Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in der öffentlichen Debatte (A. Guggenbühl) .....	42
Umgang mit Gewalt in der Schule (M. u. Ch. Probst) .....	47
Das "aggressive" Kind aus existenzanalytischer Sicht (E. Wurst) .....	54
Mißbrauchprophylaxe für Schulkinder - Projekt "Ich bin Ich" (M. Kubin) .....	54
Aggressivität und Aggression bei Jugendlichen (H. Weise) .....	56
Männlichkeit und Aggressivität (W. Peinhaupt) .....	57
Aggression und Gewalt hinter Gittern (D. Fischer-Danzinger) .....	59
<b>AKTUELLES</b>	
Mitgliederbegegnung in Thun .....	60
Gesellschaft für Existenzanalyse und Logotherapie Schweiz - GEL .....	61
Keine Angst vor Psychotherapie. Das MS-Projekt in den zwei evangelischen Spitälern in Wien geht hoffnungsfroh ins dritte Jahr .....	62
Neuerscheinung des Buches von Alfred Längle: Viktor Frankl - Ein Porträt sowie Einladung zur Buchpräsentation .....	63
<b>BUCHBESPRECHUNGEN</b> .....	64
<b>MITTEILUNGEN</b> .....	68
<b>TERMINE</b> .....	71
Jahrestagung .....	81
Herbstakademie .....	82
Kontaktadressen .....	46

## Bankverbindungen der GLE

<b>Österreich:</b>	Konto Nr.: 040-33884, Erste Österr. Spar-Casse-Bank
<b>Deutschland:</b>	Konto Nr.: 902-127810, Stadtparkasse München
	Konto Nr.: 7000006, Spar- und Kreditbank Nürnberg
<b>Schweiz:</b>	Konto Nr. 80-5522-5, Schweiz. Kreditanstalt, 6301 Zug
<b>Finnland:</b>	Konto Nr.: 500001-524312, OKO-Bank, Helka Makkonen, Logotherapian GLE-keräily
<b>Andere Länder:</b>	Wir bitten um Zahlung mittels Postanweisung

## Wissenschaftlicher BEIRAT

<b>Michael ASCHER</b> Philadelphia (USA)
<b>Wolfgang BLANKENBURG</b> Marburg (D)
<b>Gion CONDRAU</b> Zürich (CH)
<b>Herbert CSEF</b> Würzburg (D)
<b>Nolberto ESPINOSA</b> Mendoza (ARG)
<b>Reinhard HALLER</b> Feldkirch (A)
<b>Hana JUNOVÁ</b> Prag (CS)
<b>Christoph KOLBE</b> Hannover (D)
<b>George KOVACS</b> Miami (USA)
<b>Jürgen KRIZ</b> Osnabrück (D)
<b>Rolf KÜHN</b> Wien (A)
<b>Karin LUSS</b> Wien (A)
<b>Corneliu MIRCEA</b> Temesvar (RO)
<b>Christian PROBST</b> Graz (A)
<b>Heinz ROTHBUCHER</b> Salzburg (A)
<b>Christian SIMHANDL</b> Wien (A)
<b>Michael TITZE</b> Tuttlingen (D)
<b>Liselotte TUTSCH</b> Wien (A)
<b>Helmuth VETTER</b> Wien (A)
<b>Beda WICKI</b> Unterägeri (CH)
<b>Wasiliki WINKLHOFER</b> München (D)
<b>Elisabeth WURST</b> Wien (A)

Mitglieder erhalten die Zeitschrift  
kostenlos. Jahresabonnement für  
Nichtmitglieder:  
öS 280,- / DM 40,- / sfr. 35,-  
Einzelpreis:  
öS 100,- / DM 15,- / sfr. 12,50

H I N W E I S E

**Neuerscheinung:**

**Alfried Längle**  
**VIKTOR FRANKL**  
**EIN PORTRÄT**

**Buchpräsentation**  
**am 8.10.1998 in Wien**  
Seite 63

**Gesellschaft für**  
**Existenzanalyse und**  
**Logotherapie Schweiz**  
**- GEL -**  
Seite 61

**Praktikumsplätze für**  
**das Fachspezifikum**  
Seite 62

Themen der nächsten Hefte:

**Psychotherapeutische**  
**Methoden**  
**Kindertherapie**

Vorschau aufs nächste Heft:  
**Philosophie**

Themen-Redaktion  
**Dr. Alfried Längle**

**Redaktionsschluß für die**  
**Nummer 3/98:**

**1. Oktober 1998**

*Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen !*

Noch im Nachklingen der Thuner Tagung stehend ist es uns diesmal bereits möglich, einen kompletten **Tagungsbericht** zum Thema Aggression und Gewalt vorzulegen. Einzig den Vortrag von Günter Funke konnten wir leider nicht termingerecht bekommen und aus Platzgründen wurde der Abendvortrag von A. Längle zum Thema: "Authentisch leben. Menschsein zwischen Sachzwängen und Selbstsein" auf eines der nächsten Hefte verschoben. Drei der sieben Referenten kamen von "außen" dazu und brachten reiche und vielseitige Impulse. Neben der Konzentration auf die innere Entwicklung der Existenzanalyse ist es auch immer wieder anregend, sich mit Strömungen außerhalb auseinanderzusetzen. Diesmal ging es einerseits um das Aufzeigen der Wurzeln des Aggressionsverständnisses in der tiefenpsychologischen Linie nach Freud (in den Beiträgen von Rita Marx und Lilo Tutsch) und andererseits um die Sichtung soziologischer Zusammenhänge von Aggression und Gewalt und ihrer Kommunikation (Mario von Cranach, Hermann Geissbühler, Allan Guggenbühl). Beiträge von Michaela Probst und Wasiliki Winklhofer/Helga Weise aus dem Subsymposium Pädagogik, das großen Anklang fand sowie den Arbeitsgruppen runden den Tagungsband ab.

Reich an Anregungen war auch die letzte **Mitgliederversammlung**. Hier ist es mir ein Bedürfnis, unserem Vorstandsmitglied Karl Rühl zu danken, der seine Erfahrung und Kompetenz in vereinsorganisatorischen Belangen in die GLE einbrachte. Schön zu sehen war, was für ein Schatz an Impulsen und Fähigkeiten bei interessierten Mitgliedern vorhanden ist und darauf wartet, gehoben zu werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich gerne mit Nachdruck auch auf die Möglichkeit der **Zeitung** hinweisen, die als Forum für inhaltliche Ideen und einen regen Meinungsaustausch allen Mitgliedern offen steht. Ein reger Zustrom an Beiträgen ist uns sehr willkommen.

In Wien bietet sich zudem die Gelegenheit eines persönlichen Austausches in den seit 5 Jahren regelmäßig stattfindenden **Forschungsgesprächen**. Bislang haben sich leider nur sehr wenige daran beteiligt, doch wir laden Interessenten an der Mitgestaltung der Weiterentwicklung der Existenzanalyse hiermit erneut herzlich ein!

Ihre

Silvia Längle  
für das Redaktionsteam

Unsere e-mail Adresse: [gle-wien@ping.at](mailto:gle-wien@ping.at)  
Homepage: <http://members.ping.at/gle-wien>

# Ursachen und Ausbildungsformen von Aggression im Lichte der Existenzanalyse

Alfried Längle

**Nach der Bestimmung der Aggression als psychische Reaktionsweise wird zunächst auf die Funktion der Psyche und der Psychodynamik eingegangen und ihre spezielle Aufgabe für den Schutz der Existenz herausgestrichen. Die dazu nötigen Mittel sind Copingreaktionen, von denen die Aggression eine ist. Diese Copingreaktionen stehen in einem unmittelbaren Bezug zur Existenz und ihren vier Grundbedingungen, die dynamisch als Grundmotivationen in Erscheinung treten. Dadurch entsteht ein Bezug der Aggression zur Existenz und zu den vier existentiellen Grundthemen: Dasein, emotionale Verbundenheit, Selbstwert, Sinn. Die phänomenologische Analyse der Aggression hinsichtlich ihrer existentiellen Themen macht deutlich, daß Aggression nicht gleich Aggression ist und sich grundlegend unterscheidet. Nach ihren Inhalten kann sie systematisch den einzelnen Grundmotivationen zugeordnet werden. Es entsteht so eine differenzierte Systematik der Aggression, die diagnostische und therapeutische Relevanz hat.**

ständnis humaner Aggression ausgesprochen und den Spielraum personaler Entscheidung, mit der ein verantwortlicher Umgang mit der Aggression verbunden ist, zu erhalten versucht.

Im selben Geiste steht Frankls Bemühen, Aggression als Dynamik verlorener existentieller Herausforderung zu sehen, die durch sinnvolle Aufgaben oder wenigstens durch Sport als "säkularer Askese" wettgemacht werden könne (Frankl 1990, S. 88 f. und 65 f.). Haß aber dürfe sich nicht auf Menschen beziehen (ebd. S. 309 f.), sondern nur auf "etwas" an ihm – denn Menschen müsse man verzeihen können (ebd. S. 346). So sei auch von den Kollegen, die im Konzentrationslager starben, "kein einziges Wort des Hasses – nur Worte der Sehnsucht (...) und Worte des Verzeihens" über ihre Lippen gekommen (ebd. S. 364). Einen theoretischen Rahmen für die Entstehung von Aggression und ihrer existentiellen Bedeutung oder Verarbeitung gibt Frankl aber nicht.

Nachdem das Modell der Grundmotivationen entwickelt war (vgl. Längle 1992a, b), ergaben sich eine Reihe sehr interessanter Beobachtungen zum Phänomen Aggression im Verlauf von Therapien. Durch die phänomenologischen Betrachtungen erlebter Aggressionen von Patienten wurde deutlich, daß jede Aggression auch einen existentiellen und nicht nur einen psychodynamischen Aspekt hat. Ihre existentiellen Themen fanden sich in den Grundmotivationen wieder. So ergab sich in den Anfängen gleichsam von selbst eine erste Strukturierung von Aggression unter existenzanalytischem Gesichtspunkt. Durch die Ausformulierung der existenzanalytischen Psychodynamik ab 1995 (Längle 1998) konnte dann ein erster Versuch eines systematischen Verständnisses der Aggression in der Existenzanalyse entwickelt werden.

Wir wollen zuerst von der anthropologischen Bestimmung der Aggression zur grundsätzlichen Bedeutung der Psychodynamik kommen, weil diese den Hintergrund für das Verstehen von Aggression darstellt. Danach soll die systematische Einteilung der Aggression beschrieben werden.

## 1. Einleitung

Das Thema Aggression spielt im Rahmen der Sinnfindung kaum eine Rolle und hat naturgemäß für die Logotherapie wenig Relevanz. In der Literatur hat Frankl Aggression hinsichtlich ihres anthropologischen Stellenwertes reflektiert. Aggression ist nach Frankl auf humaner Ebene Haß (Frankl 1986, S. 24; 1991, S. 225). Frankl hat sich damit gegen ein triebdynamisches Ver-

Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten bei der Jahrestagung der GLE in Thun/Schweiz am 24. April 1998



zu sein. Als Trieb müßte Aggression in allen Menschen immer wieder von neuem erwachen - wie Hunger, Durst, Sexualität. Aggression entsteht nach unseren Beobachtungen vielmehr aus dem Wechselspiel zwischen Innen- und Außenwelt und kann seinerseits die echten Triebe wie Hunger, Sexualität auch begleiten. Aggression ist daher kein Trieb, sondern ein Affekt und eine "Reaktionsweise". Dadurch und auch von ihrer Aufgabe her gehört Aggression, so wie die Psychodynamik, in den Funktionskreis der Psyche, und wir definieren sie als "psychische Reaktionsweise". Sowohl von der Erlebnisseite her (Affekt) wie von ihrer Dynamik und dem Aufgabenkreis entspricht Aggression den psychischen Aufgaben. Als Reaktionsweise ist sie, so wie jeder Affekt, von einem Stimulus abhängig, führt zu einer impulsiven Verhaltensweise und bezieht sich darin auf ein Objekt.

**2. Anthropologische Bestimmung der Aggression**

Frankl (1959) hat am Menschen drei voneinander unterschiedliche Schichten beschrieben, die er schematisch in ein dreidimensionales Menschenbild faßte: die somatische, die psychische und die noetische (geistig-personale) Dimension. Die Aggression gehört der psychischen Dimension an, denn sie ist wie Triebe, Stimmungen, Körpergefühle und Befindlichkeit geprägt von *Affekten*, die erlebnismäßige Repräsentanzen von Wahrnehmungen darstellen. Aggression ist eine auf sich selbst bezogene Empfindung, ein Erregungszustand mit der Neigung zur Kampfbereitschaft - man fühlt *sich selbst* in einer wütenden oder ärgerlichen Erregung. Aggression ist daher ein "zuständliches Gefühl" (und kein intentionales, wie Max Scheler [1980, S. 262] z.B. differenziert) und ist von der Dynamik her mit den Trieben verwandt, weil die Bewegkraft aus dem Befinden ihre Nahrung bezieht. Die Ähnlichkeit zwischen Aggression und Trieb in der Architektur ihrer Dynamik läßt die Aggression oft wie einen Trieb erscheinen, ohne mit ihm identisch

<p><b>ANTHROPOLOGISCHE BESTIMMUNG DER AGGRESSION</b></p> <p><b>= eine psychische Reaktionsweise</b></p>
<p>Als "Psychisches" Geschehen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>⇒ beinhaltet A. <i>erlebnismäßige</i> Repräsentanzen (<b>Affekte</b>)</li> <li>⇒ ist A. wesensverwandt mit zuständlichen Gefühlen (<b>Empfinden</b>, "Erleiden") und Trieben (<b>Dynamik</b>) (→ vgl. Aggressionstheorien)</li> <li>⇒ gehört A. in den Funktions- und <b>Aufgabenkreis</b> der Psyche (siehe 2. Punkt)</li> </ul>
<p>Als "Reaktionsweise":</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>⇒ hat A. einen "<b>Stimulus</b>" (Auslöser)</li> <li>⇒ ist A. eine <b>Verhaltensweise</b></li> <li>⇒ bezieht sich A. auf ein <b>Objekt</b></li> </ul>

Tab. 1: Aggression als "psychische Reaktionsweise" beinhaltet die bestimmenden Charakteristika psychischer Prozesse

Aggression ist als psychisches Geschehen natürlich nicht nur beim Menschen anzutreffen, sondern auch typisch für das *Tierreich*. Dem Wolf ist mit seinen scharfen Zähnen nicht nur die Möglichkeit gegeben, Tiere zu reißen und zu jagen, sondern sich auch zu verteidigen und auf andere Tiere zu seinem Schutze loszugehen. Die Krallen eines so lieben Tieres wie der Katze dienen nicht nur der Pflege des Pelzes und dem Klettern, sondern können anderen Tieren und dem Menschen scharfe Verletzungen zufügen. Zahlreiche Instrumente hat das Tierreich entwickelt, die dem Überleben dienlich sind und für aggressive Zwecke eingesetzt werden können: Zähne, Krallen, Hufe, Hauer, Stoßzähne, Gifte, Kraft, Geschwindigkeit, Trampeln, große Zahl (Insekten) usw.

Selbst bei Pflanzen könnte man aus der Sicht des Menschen bereits Ansätze von Aggression sehen, wenn man an die Dornen und Gifte der Pflanzen denkt, die ähnlich wie "Stadtmauern" die Pflanze schützen sollen, oder an Gifte der Insektenfallen, mit denen Pflanzen Insekten "erjagen" können.

Beim Menschen ist die Aggression nicht nur auf die brachiale Gewalt beschränkt, sondern schlägt sich vielfach verbal, mimisch und in Verhaltensweisen nieder.

Die Psyche hat im Rahmen der Existenz eine dreifache Funktion: sie *bildet* in Form von Bedürfnissen und situativem Befinden die vitale Lage *ab* und "überwacht" die Bedingungen physischen Überlebens. Sie *speichert* diese Information in Form zuständlicher Gefühle und Stimmungen, Lust-Unlust-Erleben, Gewöhnungen, Neigungen und Persönlichkeitseigenschaften, deren angeborener Teil als eine Art "psychisches Gedächtnis" angesehen werden kann. Schließlich *mobilisiert* sie den Menschen und achtet darauf, daß er sich für sein eigenes Leben "einsetzt". Das geschieht vor allem durch zwei Mechanismen: durch die Beeinflussung der *Aufmerksamkeit*, die in einem Erregungszustand und damit in vermehrte Wachheit übergeführt wird, wodurch die Wahrnehmung auf relevante Themen gelenkt (und eingeengt) wird (thematische Apperzeption, Wahrnehmung geeigneter Triebobjekte). Neben der Beeinflussung des Aktivierungsniveaus kommt es zum Einsatz von *Copingreaktionen*. Dies ist der Ort, wo die Aggression ihren Platz innerhalb der psychischen Struktur hat.

Die Psyche kann somit als Bindeglied zwischen dem Geistigen und dem Somatischen verstanden werden und stellt die Beziehung zwischen körperlichem Dasein in der Welt und noetischem Ausgerichtetsein auf Erfüllung dar. Sie hält gewissermaßen "Leib und Seele zusammen", wie es der Volksmund vom Essen sagt.

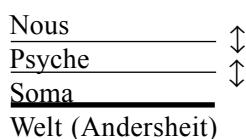


Abb. 1: Die Psyche als "Bindungsinstanz" zwischen Soma (Körper/Welt) und Nous (Geist/Person)

Ihre *Dynamik* erhält die Psyche einerseits aus der organismischen Selbsterhaltung und andererseits aus den existentiellen Haltungen (vgl. Längle 1998, S. 19 f.). So bringen sowohl Störungen des homöostatischen Gleichgewichtes des Körpers psychische Spannungen mit sich, wie auch Störungen im Streben nach den Lebenszielen, in der Entfaltung der Person (z.B. Freiheit, Verantwortung, Gewissen) oder Leid und Verluste in den Beziehungen, in denen der Mensch steht.

## FUNKTION DER PSYCHE

- a) **Abbilden** ("Überwachen") der vitalen Lage  
(→ Bedürfnisse, Befinden)
- b) **Speichern** der Information im Gefühl  
(→ Gefühl, Stimmung, Lust / Unlust, Gewöhnung, Neigungen, persönliche Eigenschaften)
- c) **Mobilisieren** von Schutzmechanismen  
(→ Triebe, Aktivierungsniveau, Copingreaktionen)

Aggression gehört in Subkategorie c),  
zur eigentlichen "Psychodynamik"

Tab. 2: Überblick über die Hauptfunktionen der Psyche

Aggression steht als psychische Fähigkeit im Dienst der Psychodynamik (vgl. Längle 1998, S. 18 f.). Sie dient dem Schutze des vitalen Überlebens und der Erhaltung des Wohlbefindens. Aggression hat aber ihren Schwerpunkt nicht in der Abbildung und Speicherung von Information, sondern bringt als Erregungszustand die Mobilisierung der physischen, psychischen und geistigen Kräfte mit sich. Aggression ist daher von sich aus zunächst weder gut noch schlecht, sondern lediglich eine "vitale Funktion", eine bereitgestellte Kraft zum individuellen Schutz des Lebens. Da es sich im Kern um einen *Erregungszustand* handelt, kann dieser auch an "fremden Objekten", die mit der Entstehung der Erregung nichts zu tun haben, abreagiert werden. Es handelt sich dabei um eine Aggressions-Übertragung und Aggressions-Abfuhr z.B. in einer Prügelei, an einem "Sexualobjekt" (Sadismus) oder an sich selbst (Selbstschädigung; Masochismus). Sowie die Aggression aber intentional an ein Objekt gerichtet ist, sowie sie also "weltbezogen" wird, erhält sie ein spezifisches Gepräge als Haß, Wut, Zorn, Trotz, wie noch gezeigt wird (und wie es Frankl grundsätzlich bereits ausgeführt hat).

### 3. Copingreaktionen

Die Psyche entwickelt eigene *Schutzreaktionen*, mit denen sie ihrer Aufgabe, der Erhaltung von Leben und Wohlbefinden, zielstrebig nachkommen kann. Wir bezeichnen sie als "Copingreaktionen", und *definieren* diese "psychodynamischen Mechanismen" als reflexartige, automatisch ablaufende Schutz- und situative Bewältigungsreaktionen. Sie stellen keine Bearbeitungs- oder Lösungsformen dar, sind auch zu unterscheiden von entschiedenem Verhalten (z.B. Tat, Akt). Sie laufen schablonenartig ab, oftmals unter Umgehung des Bewußtseins, von Einstellungen und Haltungen. Hier schiebt sich das Leben mit seiner Mächtigkeit und Vehemenz vor, gibt dem Menschen zu verstehen, daß es seinen Wert hat und beansprucht. Das Leben und das Wohlbefinden im Leben macht sich hier als eine der vier Grundbedingungen der Existenz ("Grundmotivationen") bemerkbar.

Die Psyche scheint nach unseren Untersuchungen dabei vier, nach Kraftaufwand und Erlebnisintensität gestaffelte, *Muster der situativen Bewältigung* zu besitzen: eine dem jeweiligen Thema angemessene *Grundbewegung*, die zum Ziele hat, den Verlust zu minimieren. Eine *paradoxe Bewegung*, mit der eine Alternative in der Bewältigung versucht wird, indem das Gegenteil angegangen wird. Wenn beides nichts nützt, kommt als nächste Bewältigungsschicht die *Aggression* zum Zuge, die bereits dem Gefühl eines Nicht-Entkommens der Situation entspringt und unter Mobilisierung der Kräfte eine Abwehr aufbaut. Schließlich stellt sich als letzte Form der *Totstellreflex* als psychischer Schock ein, wenn alle bisherigen Bewältigungsmechanismen versagt haben. Der Totstellreflex ist bereits Ausdruck beginnenden Überwältigtwerdens<sup>1</sup>. Die Copingreaktionen gliedern sich aber nicht nur formal nach Prinzipien ihrer Bewegungsmechanismen, sondern auch *inhaltlich nach dem existentiellen Thema*. Geht es um das Urthema "Erhaltung von Substanz" bzw. "Raum haben", so ist die erste Reaktion das Fliehen. Wenn es jedoch um die Erhaltung der Wärme geht, der minimalen Beziehung, dann ist als Grundbewegung der Rückzug geeignet, der - wie in einem künstlichen Winterschlaf - die Erhaltung der Restwärme und der Innenbeziehung rettet. Zur Wahrung der Unabhängigkeit als drittem Grundthema der Existenz, in der als Folge der Selbständigkeit der Selbstwert gründet, ist als energiesparendster Mechanismus das Aufsuchen von Distanz naheliegend. Und dort, wo schließlich der Sinn nicht gefunden wird, kann eine provisorische Lebenshal-

tung darüber hinwegtäuschen. In derselben inhaltlichen Abfolge verhält es sich mit den anderen Copingmechanismen, wie in Tabelle 3 ersichtlich ist (vgl. auch Längle 1989, S. 23).

<p>COPINGREAKTIONEN</p> <p>= Psychodynamische Mechanismen → Schutzfunktionen</p> <p>Definition: "Situative Bewältigungsreaktionen"</p> <p><b>4 Mechanismen</b> für situative Bewältigungen:</p> <ol style="list-style-type: none"> <li><b>1. Grundbewegung</b> → Verlustminimierung</li> <li><b>2. Paradoxe Bewegung</b> → Bewältigungsversuch</li> <li><b>3. Aggressionsbewegung</b> → Abwehr</li> <li><b>4. Totstellreflex</b> → beginnendes Überwältigungserleben</li> </ol>
---

Tab. 3: Die Formen der Copingreaktionen gegliedert nach den Themen der Grundmotivationen und der strukturellen Differenz im Bewegungsablauf.

### 4. Aggression

Aggression stellt nach dem bisher Gesagten *eine spezifische Copingreaktion* dar. Ausgelöst wird sie durch die Kombination von *situativen Triggern* und *individueller Disposition*. Als situativen Auslöser ist das Gefühl der Ausweglosigkeit maßgeblich. Immer dann, wenn ein Mensch das Gefühl hat, der Bedrohlichkeit einer Situation nicht mehr entkommen zu können, werden aggressive Potentiale stimuliert. Es handelt sich dabei um Situationen, bei denen man entweder das Gefühl hat, sie nicht mehr aushalten zu können (1. GM), oder daß es durch den Mangel an Beziehung und Nähe emotional zu kalt und leblos wird (2. GM), daß man selbst verloren geht bzw. der eigene Wert zerstört wird (3. GM) oder daß die Situation einem als sinnlos erscheint und sich kein praktikabler, sinnvoller Weg auftut (4. GM).

Wie alle Copingreaktionen wird die Aggression nicht nur "situativ getriggert", sondern hat auch einen Subjektpol, einen "individuellen Trigger". Dazu gehören die Persönlichkeitseigenschaften, die Einfluß auf das

<sup>1</sup> Diese vier Mechanismen der situativen Bewältigung entsprechen ihrerseits wieder der Struktur der vier Grundmotivationen. Als *Grundbewegung* steht die sachliche Lösung (1. GM), als *paradoxe Bewegung* der Versuch einer Lösung durch Kraft und Beweglichkeit (2. GM). In der *Aggression* geht es um das Schützen der eigenen Grenzen und das Verteidigen des Eigenen (3. GM), im *Totstellreflex* steht der Mensch im offenen Weltbezug, dem er sich nicht weiter entziehen kann, was als formale Analogie zum Stehen im sinnvollen Zusammenhang der vierten Grundmotivation ist. Es zeigt sich auch hier wieder, daß die vier Grundmotivationen wie ein "Periodensystem der Psyche" nicht nur die Hauptstrukturen seelisch-geistigen Erlebens bilden, sondern auch die untergeordneten Module, ähnlich wie Bienenwaben, nach diesem Muster aufgebaut sind.

Aktivierungsniveau und somit auf die Höhe der Auslöseschwelle nehmen. Persönlichkeitseigenschaften bestimmen die bevorzugte Neigung zu Problemlösungsverhalten (ob jemand z.B. mehr introvertiert oder extrovertiert reagiert oder mehr die Welt konflikthaft miteinbezieht oder eher zur Flucht neigt). Neben den angeborenen und erworbenen Persönlichkeitseigenschaften ist natürlich die Lebensgeschichte bei der Auslösung aggressiven Verhaltens von Bedeutung. Traumatische Vorerfahrungen können Sensibilisierungen bewirken, die subjektiv sehr rasch das Gefühl der Ausweglosigkeit und massiver Bedrohung entstehen lassen. Lernerfahrungen im Umgang mit Aggression, häufige Durchsetzungserfolge mit Aggression bzw. die gegenteilige Erfahrung von Scheitern und das Erleiden neuerlicher Verletzungen durch den Einsatz von Aggression bestimmen lerntheoretisch die Auslösung aggressiven Verhaltens. Als ein maßgeblicher individueller Trigger sind auch die Vorentscheidungen, Einstellungen und Haltungen zur Aggression, die jemand aufgrund seiner Weltanschauung, seines Glaubens und seiner persönlichen Entscheidung gewählt hat, zu beachten.

Schließlich dürfte es noch einen allgemeinen Faktor geben, der allen Menschen über die Individualität hinaus in der Wahl der Copingreaktion gemeinsam ist: die *Energieökonomie*, die ein grundlegendes Muster psychischen Verhaltens darstellt. Wenn es dem Menschen möglich ist, mit geringerem Energieaufwand ein Ziel zu erreichen, so wird die energiemäßig günstigere Reaktion bevorzugt zum Einsatz kommen (wenn nicht die oben genannten Faktoren wie Traumatisierung, Lernerfahrung, Persönlichkeitseigenschaften dominanter sind). Wenn also ein auf-Distanz-Gehen ebenso erfolgreich ist wie ein Abgrenzen durch Zorn oder Ärger, so wird das Distanz-Gehen bzw.

auch noch der Aktivismus (zweite Intensitätsstufe) bevorzugt, weil beides einen geringeren psychischen Energieaufwand als die Erregung bedeutet. Erst dann, wenn es nicht mehr möglich ist, die beiden vorgeschalteten Copingreaktionen einzusetzen und sich das Thema damit vom Leibe zu halten, sondern wenn man das Gefühl hat, dem Betroffensein nicht mehr entgehen zu können, wenn es sich anfühlt wie "mit dem muß ich jetzt leben", entsteht die aggressive Aktivierung.

## 5. Aktivierung des Aggressionstyps

Wir haben zuletzt über die zahlreichen Einflüsse gesprochen, die zur Wahl der Copingreaktion "Aggression" führen. Nach unseren Beobachtungen wird der Mensch aber nicht einfach aggressiv, sondern seine Aggression ist stets spezifiziert entweder als Haß, als Wut, als Zorn und Ärger oder als Trotz, oder als Kombination dieser grundlegenden Aggressionstypen. Andere Gefühle wie Neid oder Eifersucht werden manchmal zu Aggressionen gezählt. Beide Gefühle sind eigentlich ein Leiden an einem subjektiven Mangel. Die Aggression ist eine Folge auf das existentielle Erleben dieses Leidens, das entweder als vernichtend empfunden wird und dann zum Haß führt oder als lebensverlustig und dann zur Wut usw. Neid und Eifersucht sind daher im Grunde keine Aggressionen, sondern Verlusterlebnisse. Ähnlich verhält es sich bei Sadismus und Masochismus, die per se auch keine Aggressionen darstellen, sondern Kombination aus Lust und Aggression, wobei die Aggression die Funktion hat, die Lust zu steigern.

Die Wahl des Aggressionstypus hängt vom *existenti-*

Störungen der GM: Grundgefühl	Grundbewegung (Vermeidungsversuch)	paradoxe Bewegung (Bewältigungsversuch)	Abwehrdynamik im Nicht- Entkommen (Aggressionstyp)	Überwältigungserleben (Totstellreflex)
1. Raum/Halt → ängstlich	Flichen	Ankämpfen	destruktiv: Haß	Lähmung
2. Beziehung → depressiv	Rückzug	Leisten / Entwerten	beziehungs- suchend: Wut	Erschöpfung Resignation
3. Selbstwert → hysterisch	auf Distanz gehen	Aktivismus (Überspielen)	abgrenzend: Zorn / Ärger, Spalten	Dissoziation (Spaltung, Leugnung, Abschottung)
4. Sinn/Aktion → dependent	provisorische Lebenshaltung	Idealisierung Fanatismus	verweigernder Trotz	Nihilismus

Tab. 4: Überblickstabelle über die psychischen Copingreaktionen, gegliedert nach Bewältigungsmuster und existentiellm Thema



ellen Thema ab, um das es dem betroffenen Subjekt in der Situation geht<sup>2</sup>. Das ist der entscheidende Gedanke und die große Entdeckung im Rahmen der Existenzanalyse. Es gibt bisher keine mir bekannten Aggressionstheorien, die es vermöchten, die Aggression thematisch zu untergliedern und damit den existentiellen Wert der Aggression zu bestimmen. Die Art der Aggression erlaubt dank dieser Systematik einen Rückschluß auf die subjektiv empfundene Bedeutung der Situation (diagnostische Relevanz) und ermöglicht einen spezifischen Umgang und eine gezielte Behandlung der Aggression (therapeutische Relevanz). Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die existentiellen Themen, die bedroht sind und den jeweiligen Aggressionstypus mobilisieren. Der Aggressionstypus ist nicht nur eine thematische Modulierung des Erlebens der aggressiven *arousal reaction*, sondern verfolgt auch verschiedene Ziele.

Wann immer der Mensch aggressiv wird, ist im tiefsten eine Grundbedingung der Existenz in Gefahr (über die vier Grundbedingungen der Existenz vgl. die vier Grundmotivationen in Längle 1997a, S. 17 f.; 1997b, S. 157 ff.; zur Verkettung der Grundbedingung mit pathologischen Entwicklungen in Längle 1998, 22ff.). Das bedrohte existentielle Fundament *stört die "Weise des In-der-Welt-Seins"* (die "existentielle Modalität"). Der Verlust der Seinsgrundlage Raum, Schutz und Halt beispielsweise nimmt dem Menschen seine Fähigkeit, etwas bewirken zu können und soviel Macht über die Dinge und Menschen zu haben, daß er seinen Lebensraum behaupten und behalten kann, ja überhaupt das Gefühl zu haben, "sein zu können". Eine solcherart bedrohte Existenz läßt den Menschen sachlich kühl werden, da es um den Schutz vor faktischen Bedingungen geht, die Angst machen. Der bevorzugte Verarbeitungsmodus der Bedrohung in der ersten Grundbe-

<b>AKTIVIERUNG DES AGGRESSIONS-TYPS</b>				
= abhängig vom <i>existentiellen Thema</i> , um das es für das Subjekt geht (ergibt sich aus situativen und subjektiven Elementen)				
	<b>bedrohte Grundbedingung der Existenz</b>	<b>bedrohte existentielle Modalität</b>	<b>Aggressions-Typus</b>	<b>Ziel der Aggression</b>
1. GM	Raum, Schutz, Halt	Sein-können	blasser <b>Haß</b> (kalt, leblos, erstarrt)	Beseitigung, Vernichtung, Zerstörung, um selber sein zu können
2. GM	Nähe, Leben, Beziehung	Leben-mögen	aufwallende <b>Wut</b> (heiß, voller Leben)	Wachrütteln, Nähe bekommen, Leben spüren, Beziehung suchend, um selber mehr leben zu mögen
3. GM	Wertschätzung, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung	Selbstseindürfen	unduldsamer <b>Zorn</b> , giftiger <b>Ärger</b> , Groll	Grenze ziehen / wiederherstellen, Selbstwert / Respekt, einfordernd, um sich selber schützen zu können
4. GM	Sinn, Erfüllung, Freude, Handeln	Sinnvolles wollen	verweigernder <b>Trotz</b>	Widerstand geben, um Lebensziel zu bewahren und sich im Sinngefüge zu halten

Tab. 5: Überblickstabelle über die Aggressionsformen und ihren thematischen Bezug zu den existentiellen Inhalten und dem Ziel ihrer Dynamik

2 Auf eine interessante Analogie zwischen der Affekttheorie Kernbergs und den vier Grundmotivationen wies Tutsch bei der Tagung hin. Die ursprüngliche Funktion der Wut sei es, Schmerz und Irritation auszuschalten (Schutz des Überlebens, 1. GM). In der weiteren Entwicklung diene die Wut dazu, eine Behinderung oder Begrenzung der Bedürfnisbefriedigung am guten Objekt auszuräumen (Schutz dessen, was gut ist, 2. GM). In einem noch späteren Entwicklungsstadium gehe es darum, den drohenden Verlust des Autonomiegefühls auszuschalten (Schutz des Eigenen, 3. GM). Und schließlich gehe es der Wut in der späten Phase um die Sicherung der Durchsetzung des eigenen Willens (Schutz der Existenz, 4. GM) (vgl. auch Kernberg 1997, S. 36).

dingung der Existenz ist die Kognition (Ratio), wie wir aus der Angsttherapie wissen. Die Kombination dieser Sachlichkeit mit aggressiver Erregung führt zur Zurückhaltung des Gefühls von Bezogenheit (Emotionalität) oder auch der narzißtischen Potentiale (Eigenwert) bzw. des sinnhaften Eingebundenseins. Es regiert die Sachbezogenheit allein, die in Kombination mit der mobilisierten Kraft der Aggression zum *Haß*<sup>3</sup> wird. Dieser Haß verfolgt nur ein Ziel: die Zerstörung, um das eigene Dasein zu sichern. Der Haß macht den Menschen angespannt, starr, seine Gesichtszüge sind kalt und blaß, die Lippen schmal, zusammengekniffen, wie es auch die Augen sind, der Mensch ist von einem kalten Beben erfaßt, wenn es um die stärkste Form des Hasses geht.

Analog verhält es sich bei der Bedrohung anderer Grundbedingungen der Existenz. Ist die zweite Grundmotivation in Gefahr, so bezieht sich die Bedrohung auf das Erleben von Nähe, was die Beziehung lebendig macht. Besteht die Gefahr, daß einem Menschen Nähe in einer Beziehung, die ihm etwas bedeutet und an der er hängt, leidvoll verloren gehen könnte, was das emotionale Urvermögen des "Lebens-Mögens" in Gefahr brächte, so versucht er in der Ausweglosigkeit zu retten, was möglich ist. Der Aggressionstypus ist eine auffallende *Wut*<sup>4</sup>, in der eine frei fließende Emotionalität den Menschen in Bewegung bringt, ihn voller Leben werden läßt, da es ihm um das Wecken des Lebens im anderen geht. Sein Gesicht ist rot, sein Körper heiß, nichts von der Starre, Leblosigkeit und sachbezogenen Zäumung der verkniffenen Augen und Lippen, wie beim Haß, sind hier zu sehen. Die Augen des Wütenden sind sprühend, weit geöffnet, seine Hände liegen gleichsam wie an den Oberarmen und Schultern des anderen und schütteln ihn flehentlich, daß er doch sehen möge, wie sehr man unter der Kälte und Beziehungslosigkeit leidet.

In der dritten Grundbedingung der Existenz ist der Selbstwert, die Autonomie und die Abgrenzung in Gefahr. Das In-der-Welt-Sein wird empfunden als "nicht-so-sein-dürfen" wie man ist. Beschäftigt mit der Selbstbehauptung, entwickelt der Mensch einen unduldsamen *Zorn*, der empörend, aufbrausend und überfahrend mit einem wider-

willigen Gefühl nach Abgrenzung sucht ("unverschämt", "Frechheit", "das lasse ich nicht auf mir sitzen", "das lasse ich mir nicht bieten", "ich werde es ihm schon zeigen", "leck' mich"). Geht es weniger um die Durchsetzung des Eigenen (z.B. des eigenen Willens), sondern um den Schmerz der Verletzung des Eigenen bzw. der Grenzen, entsteht giftiger *Ärger*. Man fühlt sich vergiftet, weil etwas eingedrungen ist, das nicht zu mir gehört, wie z.B. eine Bemerkung, ein Verhalten, ein Mißgeschick. Zorn und Ärger sind verwandt. Zorn hat mehr die Selbstbehauptung und Durchsetzung des Eigenen zum Ziele, während Ärger mehr die Grenzziehung und Entfernung des vergiftenden Inhalts bezweckt (das Ärgern wird oft trefflich als "Ausschleimen" bezeichnet).

Ist die vierte Grundbedingung der Existenz bedroht, so geht einem der Sinn, die Erfüllung und die Motivation zum engagierten Handeln ab. Der Mensch verliert sein Wollen-Können. Das Schulkind, der beruflich Tätige, der in seinem Bemühen um die Verbesserung der Beziehung Frustrierte, wird in der Ausweglosigkeit aggressiv. Im Gefühl der Sinnlosigkeit aller Bemühungen bleibt ihm in der Aggression nur der verweigernde *Trotz*. Diese Form der scheinbaren Untätigkeit gibt die ganze Kraft in das sich Sträuben ("bockig sein", "Liebesentzug"), um Widerstand zu geben. Der Sinn dieser Aggression ist nicht das Strafen (dann wäre es mehr Zorn), sondern das "Mauern" gegen das Leid der Sinnlosigkeit, gegen den Verlust eines Lebenszieles und das Herausfallen aus dem Eingebettetsein in einen sinnvollen Zusammenhang.

In allen Fällen ist Aggression *gewaltsames Behandeln eines Objekts*, wenngleich die Ziele und die Mittel unterschiedlich sind. Aggression ist mehr als nur ein „Herangehen an etwas“, wie oft (beinahe verniedlichend) die Aggression als Übersetzung des lateinischen Begriffs "aggređi" erklärt wird. Ein ruhiges Angesprochen-Werden, eine Zärtlichkeit, ein freundliches Lächeln, ein liebevoller Blick ist jedoch gerade *nicht* aggressiv, obwohl es sich dabei auch um Formen des Herangehens handelt. Ich halte es für nicht zielführend, Begriffe so aufzuweiten und aufzuweichen, daß ihre Prägnanz verloren geht. Es scheint mir im Gegenteil mitunter gefährlich zu sein,

---

3 Kernberg (1997) sieht im Haß "den Kern-Affekt von schweren psychopathologischen Störungen, insbesondere von schweren Persönlichkeitsstörungen, Perversionen und funktionellen Psychosen." (S. 35) "Das vorrangige Ziel eines haßerfüllten Menschen ist es, das Objekt seines Hasses, das aus einem spezifischen Objekt unbewußter Phantasie und dessen bewußten Abkömmlingen besteht, zu zerstören;" (S. 37) Kernberg beschreibt somit den Haß ganz identisch zu der hier vorgestellten Theorie. Der Unterschied liegt nur darin, daß er annimmt, das gehaßte Objekt werde letztlich sowohl "gebraucht wie ersehnt, ebenso wie seine Zerstörung gleichermaßen gebraucht wie ersehnt wird." (ebd.) In dieser Formulierung könnte ich Kernberg nicht folgen. Wohl aber, wenn er meint, daß Haß nicht immer pathologisch sei, sondern als Reaktion auf eine objektive, reale Gefahr normal sei. Dafür brauchen wir sicherlich den Haß.

4 Kernberg (1997) differenziert nicht zwischen Wut und Zorn. Den Begriff Zorn wie auch den Begriff Ärger verwendet er in dieser Literatur nicht. Daher ist das, was wir hier zwischen Wut und Zorn differenzieren, bei Kernberg unter Wut zusammengefaßt (S. 36 f.). Die Analyse der Wutreaktion in der Praxis zeige eine "dahinterstehende bewußte oder unbewußte Phantasie mit einer spezifischen Beziehung zwischen einem Aspekt des Selbst und einem Aspekt des bedeutsamen Anderen." (S. 36) Trotz dieser Beschreibung der Wut, die identisch ist mit der unseren, meint Kernberg anschließend, daß es in der Wut auch um Gefühle der Wiederherstellung von Autonomie gehe, und daß sich der Haß als besonders hoch entwickelter Affekt aus dem Primäraffekt Wut ableite (S. 35). Dieser Auffassung folge ich nicht.

Aggression in den Schafspelz zu hüllen, um sie kuschelweich zu machen und damit zu verharmlosen oder gar zu idealisieren. So wichtig es ist, Aggression in ihrer Bedeutung für die Existenz zu sehen und darin zu schätzen und zu leben, so soll doch keine vorschnelle ethische Bewertung der Aggression durch eine Ummantelung des Begriffs im Vorfeld der Diskussion erreicht werden.

Jede Aggression hat einen Stachel! Aggressiv sein bedeutet Anwendung von Gewalt, von Kraft, um sich in einem starken Aufbäumen zu behaupten, durchzusetzen, das Leben zu bewahren. Aggression ist immer Erregung und eine Handlungsbereitschaft auf der Basis eines Affekts.

Aggression ist Mächtigkeit, ist der Versuch, Macht über den auslösenden Stimulus bzw. über die Situation zu gewinnen. Aggression will Einflußnahme zu eigenen Gunsten. Jeder Aggression ist daher die *Mächtigkeit* einer Kraft eigen, die sich durchsetzen will. Aggression ist eine Sonderform von Mächtigkeit, bei der das Eigeninteresse über das Fremdinteresse gestellt ist. In der Aggression geht es dem Menschen *primär* um die Erhaltung der bedrohten Grundbedingung der Existenz, die durch die empfundene Ausweglosigkeit zur Mobilisierung zusätzlicher Kraftreserven führt. Aggression ist daher in jedem Fall primär "egoistisch", weil "rücksichtslos". Erst durch die personale Überformung und durch einen verantwortlichen Umgang mit ihr wird der Mensch in der Aggression "sehend", was das Ziel einer jeden Therapie sein soll. Aggression ist daher nicht nur mächtig, sondern auch gewalttätig, wenn wir Gewalt als die "rücksichtslose Mächtigkeit" definieren. Die Gewalt will ihr Ziel auch gegen einen Widerstand erreichen, so wie wir den Schlüssel, der sich im Schloß nicht drehen läßt, mit sanfter Gewalt gegen den Widerstand zu drehen versuchen. Ist es unkontrollierte Gewalt, so wird der Schlüssel auf "Biegen und Brechen" gedreht.

Aggression ist daher immer auch auf ein Objekt gerichtet, dessen es habhaft werden bzw. über das es verfügen will. Es ist eine Frage, ob es objektlose Aggression überhaupt gibt. Oder ob es sich in solchen Fällen "erhöhter Aggressionsbereitschaft" um vergessene Aggressionsobjekte handelt, so daß die Aggression objektlos erscheint.

## 6. Die ethische Dimension der Aggression

Aggression ist, wie wir gesehen haben, eine für das subjektive Überleben fördernde Verhaltensweise des Menschen. Die Frage, die im Zusammenhang mit der Aggression am meisten bewegt (was wir in der Diskussion bei der Tagung wieder gesehen haben), ist ihre Bewertung: *Ist Aggression gut oder schlecht?* Soll der Mensch aggressiv sein oder die Aggression eher unterdrücken, wie es den meisten Menschen von Erziehung, Religion und Kultur nahegelegt wird? Die Öffentlichkeit hat – außer in Zeiten des Krieges, wo Aggression geschürt wird - an der Aggression des einzelnen kein Interesse. Sie versucht sie einzudämmen, weil das Zusammenleben in der Familie, in der Schule, im Staat durch Aggression in Gefahr gerät, wenn der einzelne auf sein Überleben schaut und es mit Macht durchzusetzen versucht.

Aggression gegen andere, "feindliche" Gruppen (Konkurrenten, Rivalen etc.) hingegen wird innerhalb der eigenen Gruppe oft gefördert und ausgezeichnet.

Es ist wichtig zu sehen, daß jede Aggression *etwas Positives* für den Aggressiven beinhaltet: den Schutz des eigenen Überlebens.

Aber es ist auch wichtig, ihren *Preis* zu sehen. Sie ist aufwendiger als andere Schutzmechanismen. Ich wünsche mir daher nicht, daß ich zu meinem Schutz immer aggressiv werden muß, sondern hoffe, daß ich den Schutz einfacher - mit weniger Kraftverschleiß - bekommen kann. Ein weiterer Preis ist der soziale innerhalb der Gruppe. Aggression macht den Menschen nicht liebenswerter. Wer liebt einen Menschen, weil er aggressiv zu ihm ist?

Womit wir auch schon bei der Seite des *Empfängers der Aggression* sind. Aggression hat subjektiv auf jeden Fall etwas Positives, das zwar mit Kosten verbunden ist. Aber objektiv, für den Empfänger, hat Aggression in jedem Fall etwas Erschütterndes, Mächtiges, nicht sehr auf ihn Eingehendes, manchmal sogar Zerstörendes. Aggression ist immer zunächst *gegen* mich, wenn ich ihr Empfänger bin, oder *gegen* ein Verhalten, eine Einsicht, eine Einstellung von mir. Dieses "Dagegen"sein kann berechtigt sein, aber es ist auf jeden Fall ein *Angriff*, fordert mit Vehemenz eine Veränderung von etwas, was eindeutig als das Meinige identifiziert ist (ich selbst, Einstellung, Verhalten usw.). Als Empfänger der Aggression erlebe ich daher eine gewisse Nötigung, wobei der Aggressive sein Problem versucht an mich weiterzugeben. Wiederum gilt: Ob das berechtigt ist und mir eigentlich gut tut, weil es etwas Wahres trifft, oder ob es sich um eine ungerechtfertigte Affektentladung zu meinen Lasten handelt, ist jeweils noch zu prüfen.

Wenn auch Aggression für den Empfänger *zunächst* nur ein Angriff ist und daher "nichts Positives" (außer für den Aggressiven), kann sie in der Folge *positive Auswirkungen auch für den Empfänger* haben: Beziehungen können geklärt werden, mehr Echtheit und Vertrauen kann entstehen, das eigene Verhalten kann mir durch die Massivi-

### DEFINITIONEN

<b>Aggression</b>	=	Gewaltsames Behandeln eines Objektes
<b>Gewalt</b>	=	Rücksichtslose Mächtigkeit. Das Eigeninteresse wird über das Fremdinteresse gestellt.
<b>Mächtigkeit</b>	=	Durchsetzungsvermögen

Tab. 6: Überblick über Definitionen Aggression, Gewalt, Mächtigkeit

tät des Angriffs in seiner Schattenseite erstmals bewußt werden und durch die Wucht des Angriffs eine Veränderung zum Positiven bewirken usw.

Die Frage, ob Aggression gut oder schlecht sei, ist in dieser undifferenzierten Allgemeinheit nicht zu beantworten. Ob Haß, Wut, Ärger und Trotz gut oder schlecht sind, hängt vom Standpunkt des Betrachters ab (bin ich Handelnder oder Betroffener?), von der Bewertung der einzelnen aggressiven Reaktion (oder handelt es sich bereits um einen "Akt", der entschieden und verantwortet zugelassen wird?), von der Art ihrer Durchführung und der Auswirkung der Aggression. Für die Erhaltung des Lebens nicht kämpfen zu müssen wäre das Paradies. Aus ihm sind wir vertrieben in eine Welt mit Widerständen und Gefahren, Einengungen und Verlusten. Die realen Gegebenheiten der Welt (und meines Psychophysikums) machen Aggression zu einer Notwendigkeit für die Lebensbewältigung. Nicht für den Traum, sondern für die Wirklichkeit brauchen wir die Aggression. Wir sind aggressiv, weil wir leben wollen. Wir sind aber nur im Bedarfsfalle aggressiv, wenn wir das Gefühl haben, daß die Welt uns dazu zwingt oder weil wir es mit entschiedener Intentionalität "bewußt" einsetzen, aber wir sind nicht aggressiv, weil wir von Natur aus aggressiv sein müssen. Dennoch: Seit der Vertreibung aus dem Paradies (und dem Erwachen aus dem Schlaf) geht Leben ohne Aggression nicht.

## 7. Zur Entwicklung der Aggression

Zum Abschluß noch ein paar Worte zur Entwicklung der Aggressivität. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Entwicklung der Aggressivität im Zuge der Entwicklung der Copingreaktionen gesehen werden muß. Diese wiederum halte ich im Wesen für angeboren. Die Grundbewegung, die paradoxe Bewegung, der Totstellreflex läßt sich bei Tieren ebenso finden wie die Aggressivität. Sie gehören zum "psychischen Handwerkszeug" des Menschen, zur Grundausstattung der Existenzfähigkeit. In der Wechselwirkung mit dem Milieu und im Existenzvollzug erhält die Aggressivität dann ihre spezielle Ausprägungsform und Ausprägungsintensität. Demnach ist der Mensch von allem Anfang an fähig zur Aggression, was die Beobachtung des Schreiens eines Kleinkindes nahelegt. Entsprechend der Entwicklungsphasen der Person ist zu erwarten, daß die spezifischen Themen der Grundbedingungen der Existenz, die in einer Entwicklungsphase gerade im Vordergrund stehen, den Typus der Aggression bestimmen.

Die Aggression wird nicht als angenehmer Zustand erlebt, sondern als notwendiger. Der Mensch ist daher nicht freiwillig im Affekt der Aggression, sondern nur dann, wenn er es sein muß - wenn er keine bessere Verhaltensalternative kennt. Aggressive Gefühle - nicht das aggressive Kalkül - brauchen zuviel Energie und versetzen den

Menschen in Spannung, was er von Natur aus nicht anstrebt. Man kann natürlich die aggressiven Potentiale der Zielstrebigkeit eines Willens beordnen oder unterordnen. Dann wird Aggression kalkuliert eingesetzt oder bewußt aufrechterhalten, um mehr Energie für die Durchsetzung und die Zielerreichung zu haben. Außer solcher Instrumentalisierung der Aggression gibt es aber auch Verhaltensweisen, wo Menschen Böses tun (z.B. Erbschleicherei), ohne dabei einen aggressiven Affekt zu spüren. Auch wenn solche Akte von anderen als aggressiv erlebt werden, scheint es mir ehrlicher und sinnvoller, den Täter nicht als aggressiv zu bezeichnen, wenn er keinen Affekt verspürt, sondern als berechnend oder böseartig. Denn es würde auch dem Begriff der Aggression schaden, wenn er mit Böswilligkeit und Böseartigkeit gleichgesetzt würde - dann würde Aggression aufhören, eine psychische Schutzreaktion für den Menschen darzustellen.

## Literatur

- Frankl, V. (1959): Grundriß der Existenzanalyse und Logotherapie. In: Frankl, V., v. Gebattel, V., Schultz, J.H. (Hrsg.): Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. München, Wien: Urban & Schwarzenberg, Bd. III, 663-736.
- Frankl, V. (1986): Die Psychotherapie in der Praxis. München: Piper.
- Frankl, V. (1990): Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. München: Piper.
- Frankl, V. (1991): Der Wille zum Sinn. München: Piper.
- Kernberg, O.F. (1997): Wut und Haß. Über die Bedeutung von Aggression bei Persönlichkeitsstörungen und sexuellen Perversionen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Längle, A. (1992a): Was bewegt den Menschen? Die existentielle Motivation der Person. Vortrag bei Jahrestagung der GLE in Zug / Schweiz (Tagungsbericht in Vorbereitung).
- Längle, A. (1992b): Ist Kultur machbar? Die Bedürfnisse des heutigen Menschen und die Erwachsenenbildung. In: Kongreßband "Kulturträger im Dorf", Bozen: Auton. Provinz, Assessorat für Unterricht und Kultur, 65-73.
- Längle, A. (1994): Lebenskultur-Kulturerleben. Die Kunst, Bewegendem zu begegnen. Bulletin der GLE 11, 1, 3-8.
- Längle, A. (1997a): Das Ja zum Leben finden. In: Längle, A., Probst, Ch. (Hrsg.): Süchtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten. Wien: Facultas, 13-32.
- Längle, A. (1997b): Modell einer existenzanalytischen Gruppentherapie für die Suchtbehandlung. In: Längle, A., Probst, Ch. (Hrsg.): Süchtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten. Wien: Facultas, 149-172.
- Längle, A. (1998): Verständnis und Therapie der Psychodynamik in der Existenzanalyse. In: Existenzanalyse 15, 1, 16-27.
- Scheler, Max (1980): Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Bern: Francke, 6°.

*Anschrift des Verfassers:*  
Dr. med. Dr. phil. Alfred Längle  
Eduard Sueß Gasse 10  
A - 1150 Wien

# Aggression - Ursprung und Funktion aus psychodynamischer Sicht

Liselotte Tutsch

**Psychodynamische Theorien zur Aggression rekurren i.A. auf die Annahme eines Aggressionstriebes, Aggression ist demgemäß Triebenergie, welche der libidinösen Energie gegenüber- bzw. beigestellt ist. Triebe sind Motor sowie Hüter menschlicher Bedürfnisbefriedigung. Im Laufe von Entwicklung und Reifung unterliegen sie der Differenzierung, Legierung, Mischung, Wandlung und werden mit zunehmender Selbst-Objektdifferenzierung auch gezähmt. Der Sichtweise von Aggression als "ursprüngliche" Kraft steht jene gegenüber, welche Aggression als reaktiv und zur affektiven Ausstattung gehörig definieren. Das Referat versteht sich als Herausarbeitung dieser beiden Positionen.**

Sichtet man die Literatur zum Stichwort Aggression, so kristallisieren sich zwei Meinungspole heraus, die sich unter folgenden Fragestellungen fassen lassen: Ist die Aggression eine menschliche Notwendigkeit oder eine menschliche Möglichkeit? Manifestiert sie sich aktiv oder re-aktiv? Müssen oder können Menschen aggressiv sein? Die Polarisierung der Haltungen soll anhand des Verständnisses des **Ursprungs und der Funktion der Aggression** dargestellt werden.

In der psychodynamischen Betrachtung (wobei ich mich hier in erster Linie auf die psychoanalytischen Theorien beziehe) werden die oben erwähnten alternativen Positionen sowohl kontroversiell als auch integrativ diskutiert. Dies soll im folgenden überblicksmäßig aufgezeigt und aus existenzanalytischer Sicht diskutiert werden.

## Zum Ursprung der Aggression

Die Frage nach dem Ursprung der Aggression führt in der psychoanalytischen Literatur zu zwei Verstehenszugängen:

- A) dem triebtheoretischen Ansatz
- B) dem affekttheoretischen Ansatz

### A) Aggression als Triebgeschehen

*In diesem Verständnis sind Triebe definitionsgemäß Kräfte, welche aus einer somatischen Quelle (einer physikalisch-chemischen, "organischen" Erregung) stammen und als Affekt- und Vorstellungsrepräsentanz psychisch in Erscheinung treten. Diese so erlebbare "Bedürfnisspannung nach..." drängt auf Abfuhr im Sinne der "Vernichtung der Erregung" (Ziel). Die Abfuhr erfolgt an einem "Objekt". Sie wird als lustvoll erlebt (Lustprinzip) bzw. zumindest als Entspannung, ihr Ergebnis als angenehm (Homöostase).*

*Die Aufgabe der Triebe ist die Gewährleistung der vitalen Bedürfnisse des Menschen, sie sichern das Überleben und die Anpassung.*

*Triebe sind konstant wirksam. Auf ihrem Weg von der Quelle zum Ziel beeinflussen sie unsere Handlungen und unsere Entwicklung.*

Sigmund Freuds Sichtweisen der Aggression seien hier - mehr aus historischem Interesse - in Erinnerung gerufen:

Bis 1920 beschrieb Freud den Aggressionstrieb nicht als eigenes, ursprüngliches Triebgeschehen, sondern zuerst als Partialtrieb des Sexualtriebes (Freud 1905, S. 67), später (1915) als einen der Selbsterhaltungstriebe (Ichtriebe), welche den Arterhaltungstrieben gegenübergestellt waren. Erst 1920 fand seine sich schon über lange Zeit (1905 erstmals in der Falldarstellung des kleinen Hans) anbahnende Annahme eines Todestriebes, welcher von nun an dem Lebenstrieb (Art- und Selbsterhaltungstriebe) gegenüberstand, ihren Ausdruck und damit eine Auswirkung auch auf die Sicht der Aggression.

Der Hintergrund dieser "Wende ins Resignative" sowie die Verfestigung dieser triebtheoretischen Positionierung, wird uns in seinem späten Werk "Das Unbehagen in der Kultur" (1930) deutlich:

*"Das verleugnete Stück Wirklichkeit hinter alledem ist, daß der Mensch nicht ein sanftes, liebes Wesen ist, das sich höchstens wenn angegriffen zu verteidigen vermag, sondern, daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf.*

Insofern ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualpartner, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunutzen..., ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten... Homo homini lupus. Wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten. (Freud 1930, S. 240)

Zwei gegensätzliche und gegenstrebige Kräfte sind von nun an im Menschen wirksam: Der Lebenstrieb "Eros", dessen Ziel die Erhaltung der lebenden Substanz sowie deren Verbindung zu immer größeren Einheiten ist (seine Energie ist die Libido), und der Todestrieb "Thanatos", dessen Ziel die Auflösung und Trennung von Einheiten sowie deren Rückführung in einen anorganischen Zustand, also die Zerstörung der lebenden Substanz, ist. Seine Energie wird bisweilen als "Destrudo" bezeichnet. Die Aggression ist der nach außen gewendete Anteil dieses Todestriebes.

*Andere Anteile dieses Todestriebes werden mit Hilfe der sexuellen Miterregung libidinös gebunden, sie erkennen wir im ursprünglichen erogenen Masochismus und ein weiterer Anteil wird direkt in den Dienst der Sexualfunktion gestellt, Freud sieht darin den eigentlichen Sadismus.*

Indem die Aggression "nach außen tötet", dient sie vorübergehend der eigenen Selbst- und Arterhaltung. Sie steht im Dienste des Lebenstriebes und wird so von ihrem eigentlichen Ziel "abgelenkt".

Aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser beiden Triebarten lassen sich die Phänomene des Lebens erklären (Freud 1930, 246).

Das Zusammenwirken geschieht in den Vorgängen der Legierung, "Triebmischung und -entmischung", Sublimierung (Heften an die Fersen eines höheren Zieles). Die Mischungen werden bestimmt durch die Reifungsvorgänge (hier v.a. die psychosexuellen Reifungsphasen), die Anforderungen der Realität, sowie durch die Forderungen der zunehmend ausreifenden Struktur (Ich als Vertreter des Realitätsprinzips, Über-Ich als Vertreter des Moralischen Prinzips).

Pathologie wird hier verstanden als Resultat unzureichender triebzählender Prozesse, als unglückliche bzw. nicht geglückte Mischung der beiden Triebe. Dadurch wird die Wandlung und Reifung des Aggressionstriebes behindert, so daß die Aggression als "rohe, nicht integrierbare und unkultivierte Kraft" wirksam bleibt.

Freud hat sich allerdings mit der genaueren und v.a. umfassenden Erforschung der Triebquellen der Aggression, wie auch mit der Beschreibung der spezifischen Manifestationen der aggressiven Triebforderungen ebenso wie mit genaueren Ausführungen zu den Mischungsverhältnissen wenig befaßt. Sein Interesse galt mehr und mehr dem "dahinterstehenden Ursprung", dem Todestrieb.

Freuds späte Triebtheorie ist - wie bereits bemerkt - auf dem Hintergrund einer resignativen Sicht des Menschen und des Lebens zu verstehen. Der Mensch erscheint hier als einer, der lebenslang gegen das "Böse" zu kämpfen hat und am Ende doch unterliegt. Leben, so könnte man sagen, ist

ein Ablenken vom und Hinausschieben des natürlichen Sterbeprozesses, der Lebensweg ein stetes Suchen nach Auffüllen aller Mängel. Einzig das Lustprinzip bringt in den Genuß des Lebens und läßt es lebenswert erscheinen.

Daß V. Frankls existenzanalytische Anthropologie einen so ganz anderen Ansatz findet, wird aus dem Unbehagen, das Freuds späte Sicht hinterläßt, verständlich. Frankl führt die "Hoffnung" wieder ein und setzt sie gegen diese Resignation. Der Mensch als Person bleibt Herr in seinem Haus, indem er ja oder nein sagen kann zu diesem triebhaften Geschehen. Er kann dem Kreatürlichen ein Geistiges gegenüber und zur Seite stellen, die Welt gerät als Wert und nicht nur als bedürfnisbefriedigendes Objekt in den Blick. Leben erfährt seine Ausrichtung im Lebenswerten. Wer gewinnt (Trieb oder Person) und weshalb, bleibt aber offen. Beiträge zur Beantwortung dieser Fragestellung finden wir erst in der neueren Existenzanalyse (vgl. dazu A. Längles personal-existentielle Grundmotivationen). Auf dem Hintergrund der Franklschen Anthropologie ist Aggression als triebhaftes Geschehen immer schon personal gestaltet und geformt und die Ausrichtung dieser Formung ist die Situation mit ihrem Sinnanspruch. Was passiert, wenn das aggressive Potential nicht sinnvoll gestaltet wird, bzw. welchen Zweck Aggression für das existentielle Sein hat, bleibt bei Frankl unbeachtet. Dies ist historisch gesehen nicht verwunderlich, psychotherapeutisch jedoch äußerst relevant. Wie die Existenzanalyse diese Fragestellungen "eingeholt" hat, wird im Beitrag von A. Längle ausgeführt.

Zurück zu Freud: Die Entkoppelung des Aggressionsverständnisses von der Todestriebhypothese begann sehr bald nach seinem Tod und führte zur Auffassung der Aggression als eines Triebes, welcher für die Entwicklung des Menschen und seine Reifung bedeutsam ist. Immer mehr führte die Sicht auch weg von der Annahme eines ursprünglichen Aggressionstriebes und hin zu einer sich reaktiv ausdifferenzierenden Triebkraft.

In der ethologischen Forschung finden wir Jahrzehnte später bei Konrad Lorenz (K. Lorenz 1963) eine Freud ähnliche Sicht: Lorenz spricht allerdings von einem lebenserhaltenden Instinktverhalten. Im Falle eines Stilllegens dieser instinktiven Verhaltensweise nehme der Schwellenwert gegenüber den auslösenden Reizen ab (ebd. S. 80). "Ich glaube,... daß der heutige Zivilisierte überhaupt unter ungenügendem Abreagieren aggressiver Triebhandlungen leidet. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die bösen Auswirkungen der menschlichen Aggressionstriebe... ganz einfach darauf beruhen, daß die intraspezifische Selektion dem Menschen in grauer Vorzeit ein Maß an Aggressionstrieb angezchtet hat, für das er in seiner heutigen Gesellschaftsordnung kein adäquates Ventil findet" (ebd. S. 340). Lorenz bemüht sich um Vorschläge, wie die destruktiven Formen durch harmlose Entladungsformen zu kompensieren sind. (z.B. Ritualisierung des Kampfes im Sport, Wettbewerb...).

Die Sichtweise der Aggression als ursprünglicher Trieb wurde von den Nachfolgenerationen (mit wenigen Ausnah-

men wie z.B. Melanie Klein) nicht aufrechterhalten.

Statt dessen setzte, beginnend mit Heinz Hartmann (1939), in Weiterführung von Freuds letzter Strukturtheorie eine neue Akzentuierung in der psychoanalytischen Theoriebildung ein, die dem Ich eine führende Rolle sowohl in den Entwicklungsprozessen als auch in den triebzählenden Prozessen zuschreibt (Psychoanalytische Entwicklungspsychologie oder Ich-Psychologie).

Zu Anbeginn des Lebens sind die Triebe (ebenso wie die Affekte, die dreiteilige Struktur, die Selbst- und Objektbilder, Psyche und Soma sowie Innen und Außen) in einer "undifferenzierten Matrix" angelegt. Die Ausdifferenzierung des Aggressionstriebes erfolgt durch die autonomen und die konfliktabhängigen Entwicklungs- und Reifungsprozesse, also auf "Betreiben" der angeborenen Reifungstendenzen und auf Anforderung der jeweiligen Umweltbedingungen und der intrapsychischen Strukturen.

Das Ich wird definiert durch seine Funktionen (z.B. Wahrnehmung, Denken, Realitätssinn, Antizipation, Abwehr...) bzw. sein Funktionieren. Seine hierarchisch übergeordnete und wichtigste Funktion ist die organisierende Funktion. Sie ist zu verstehen als angeborene Fähigkeit, psychische Vorgänge in kohärenter Form zu organisieren.

Dieses Ich verfügt auch (zunehmend) über die Fähigkeit aggressive Energie zu "neutralisieren", d.h. aus der Trieb- in die Nicht-Triebsphäre zu verschieben (analog zur Desexualisierung der Libido). Diese neutralisierte aggressive Triebenergie steht als Energie, welche eine Loslösung und Eigenständigkeit in der Entwicklung vorantreibt, somit den Ich- und Über-Ich-Funktionen zur Verfügung.

Pathologie ist in diesem Verständnis das Resultat einer Fehlentwicklung im Organisationsprozeß.

In anderen Worten heißt das, daß "Etwas" im Menschen da ist, das in der Lage ist, die aggressive Energie so zu wandeln, daß sie konstruktiv, im Dienste der Reifung und Eigenständigkeit, der Loslösung und Individuation eingesetzt werden kann (aggressive Energie speist z.B. das Nein sagen, das Abstand nehmen, die Abgrenzung, die Durchsetzung etc.).

In der Existenzanalyse haben wir für dieses "Etwas" den Begriff der Person. Definiert wird Person als dasjenige im Menschen, das sich zu welchem Sachverhalt auch immer verhalten kann. In der Ich-psychologischen Betrachtungsweise ist dies die organisierende Funktion des Ichs. Ihr geht es um Anpassung an die Gegebenheiten, während es der Person um sinnvolles Gestalten der Gegebenheiten geht.

In dieser Sichtweise ist das Verhältnis von Psychoanalyse und Existenzanalyse nicht mehr nur ein kontrastierendes, sondern ein additives.

## B) Der affekttheoretische Zugang zum Verständnis der Aggression - Aggression als angeborenes Affektreaktionssystem

*Affekte sind Instinktstrukturen, welche aus affektiven (angenehmen und unangenehmen Gefühlen), kognitiv bewertenden (gut oder schlecht), expressiv-kommunikativen (Mimik) Elementen und neurovegetativen Abfuhrmustern bestehen.*

*Faßt man Aggression in dieser Weise, so scheint der Triebbegriff mit seinen organischen und seinen Vorstellungs- und Affektrepräsentanzen - also in seinen physiologischen und psychischen Komponenten - miteinander geschlossen: Freud schreibt 1915 in "Das Unbewußte": Affekte sind psychophysiologische Abfuhrphänomene. Sie sind physiologisch, sofern sie sich in Körperveränderungen ausdrücken und psychologisch, sofern sie als Gefühle wahrgenommen werden.*

*Instinkte sind definiert als hierarchische Organisationen von biologisch determinierten Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Kommunikationsmustern, die durch Umweltfaktoren in Gang gesetzt werden und die angeborene Auslösemechanismen aktivieren.*

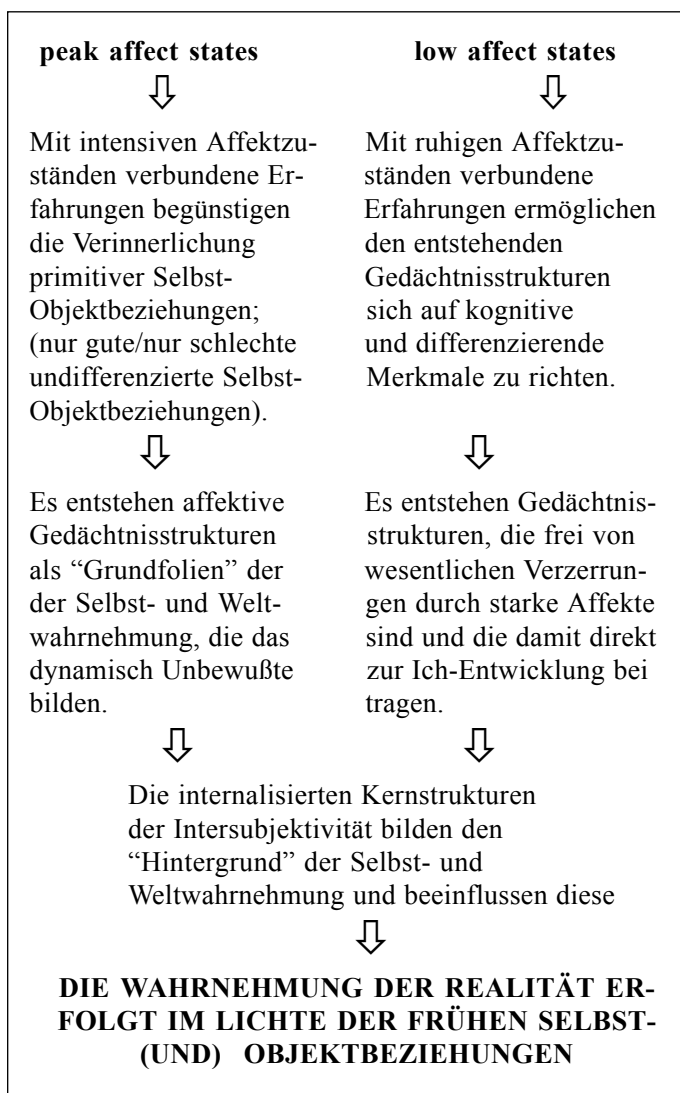
Das aggressive Affektreaktionssystem ist vorprogrammiert, auf bestimmte aversive Reize mit Ärger zu reagieren (Kornadt 1981). Die Ausprägungen aggressiver Handlungen differenzieren sich über die Entwicklung und Reifung der kognitiven Strukturen (Wahrnehmung, Bewertung, Attribuierung...) sowie über die soziale Reifung und Erfahrung und nehmen von der diffusen Abfuhr der Wut bzw. ähnlichen "aggressionsaffinen Gefühlen" über die sogenannten proto-aggressiven Handlungen (instrumentelle Aggression) bis zur Aggressionsetablierung und -differenzierung ihren Werdegang.

<b>ENTWICKLUNG DER AGGRESSION</b>	
in den ersten Monaten	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-bottom: 10px;"><i>Phase der aggressionsaffinen Emotionen wie Unlust, Wut..</i></div> <p style="margin: 0;">Vorwiegend "Abfuhr" ⇒ Beseitigung der negativen Gefühle von Irritation</p>
bis zum 3. Lebensjahr	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-bottom: 10px;"><i>Phase der Protoaggressionen und Trotzanfalle</i></div> <p style="margin: 0;">vorwiegend "instrumentelle" Aggression ⇒ Hindernisse wegräumen Eigenes behaupten Raum nehmen</p>
danach	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-bottom: 10px;"><i>Phase der Aggressionsetablierung und Differenzierung</i></div> <p style="margin: 0;">"adressierte" Aggression ⇒ Angreifen verletzen</p>

Aggressive Gefühle sind also vom Anfang des Lebens an zu beobachten (dies bestätigen auch zahlreiche Säuglingsbeobachtungen). Sie erfahren über die Entwicklung ihre individuelle Ausgestaltung.

Die Psychodynamik dieser Entwicklung beschreibt O. Kernberg im Kontext seiner Forschungen zu den Persönlichkeitsstörungen als Etablierung der libidinösen und aggressiven Triebe aus den Erfahrungen mit besonders guten bzw. besonders schlechten affektiven Erlebnissen über die Zeit (nicht nur der frühen Entwicklung):

Nach Kernberg sind die Affekte das primäre Motivationssystem (nicht wie bislang die Triebe). Was dies für die Entwicklung allgemein und für die der Aggression im speziellen bedeutet, sei überblicksartig zusammengefaßt (Kernberg 1980, 1992).



Mit intensiven Affektzuständen verbundene Erfahrungen (peak affects) begünstigen die Verinnerlichung primitiver Objektbeziehungen (nur gute bzw. nur schlechte undifferenzierte Selbst-Objektbeziehungen der symbiotischen Phase). Diese werden in den affektiven Gedächtnisstrukturen des limbischen Systems gespeichert. Damit setzt die Verinnerlichung von Objektbeziehungen sowie die Or-

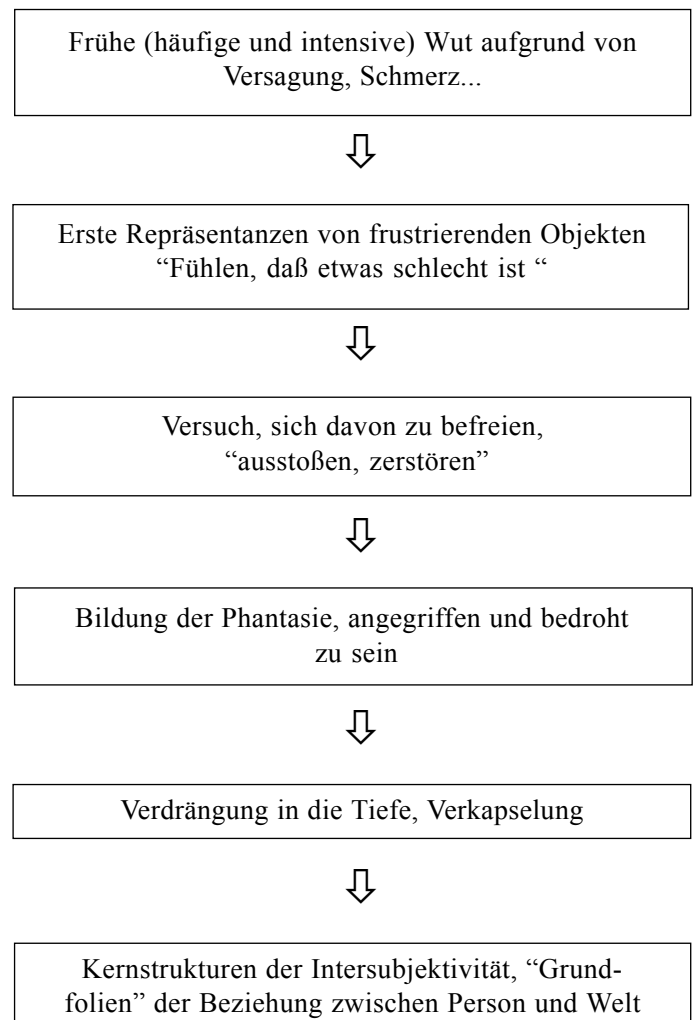
ganisation der libidinösen und aggressiven Triebe ein.

Dies leitet den Aufbau einer inneren Welt ein, die sich nach und nach aufteilt in eine tiefe Schicht, die gebunden bleibt an die während der intensiven Affektzustände verinnerlichten Objektbeziehungen (Kernstrukturen) und in eine oberflächliche inhaltlichere Bilderschicht.

Demgegenüber ermöglichen mit ruhigen Affektzuständen verbundene Erfahrungen (low-level affect states oder quiescent affect states) den entstehenden Gedächtnisstrukturen sich auf kognitive und unterscheidende Merkmale zu richten. Dies trägt direkt zur Ich-Entwicklung bei (Wahrnehmung, Differenzierung...) und fördert Offenheit, Realitätsbezug, "Weltwahrnehmung" und Beurteilung.

Anders gesagt: die Wahrnehmung bzw. Empfindung der Realität erfolgt im "Lichte der frühen Selbst-Objektbeziehungen".

### Für die Aggressivität bedeutet das:



Frühe Affektzustände hoher Intensität - in diesem Falle Wut - aufgrund von Versagungen und Schmerz lösen primitive Phantasien aus, in denen sensorische Wahrnehmungserfahrungen frustrierende Objekte symbolisieren. Damit zusammenhängend bzw. darauf folgend wird versucht, das



frustrierende, unerträgliche Objekt auszustoßen bzw. bilden sich Wünsche, dieses Objekt zu zerstören. Dabei formt sich die Frustrationserfahrung um die Phantasie, angegriffen und bedroht zu werden. Verdrängungsprozesse bewirken die Verkapselung der aggressiv besetzten Objektbeziehungen (Verkapselung der tiefsten Schicht der Objektbeziehung). Erfahrungen mit hoher Affektintensität lassen also eine bestimmte Kernstruktur von Intersubjektivität entstehen. Diese frühe Struktur der Intersubjektivität ist eine Struktur höchster Ordnung und hat damit Einfluß auf Charakterbildung, Erleben, Verhalten, menschliche Tiefe und die aus ihr entspringende Verantwortungsbereitschaft (Kernberg 1997).

Triebe entstehen aus diesen verinnerlichten Objektbeziehungen über die Zeit. Sie mobilisieren immer wieder die spezifischen Objektbeziehungen mit dem zugehörigen Affekt und treten in diesen mobilisierten Zuständen als Begehren zutage, anders gesagt als heftiger Wunsch nach einer "ungestörten, nicht schmerzhaften Lebenswelt" und dem Handlungsimpuls, das Störende zu beseitigen, wie "gelernt" auf dieselbe schmerzhaft Weise, wie der Betroffene es selbst erlebt hat.

Sind diese Wutreaktionen sehr stark und sehr häufig, bildet sich eine Charakterstruktur mit Haß als überdauerndem und leicht aktivierbarem Affekt (Kernberg 1997).

In einer aktuellen Wutreaktion werden dann wieder frühe "nur schlechte" Objektbeziehungen aktiviert mit dem Wunsch, diese zu beseitigen. So entstehen aggressive Handlungen.

Kernbergs Theorie der "Kerne der Intersubjektivität" findet einige Bestätigung aus der empirischen Aggressivitätsforschung. So konnte z. B. Olweus 4 Variablen aufzeigen, die einen besonderen Einfluß auf die Aggressivität von Jugendlichen haben (Olweus 1980):

- Mütterlicher "Negativismus" (Zurückweisung und Feindseligkeit gegenüber dem Kind, Mangel an Wärme, negative Einstellungen) - (hier finden wir hohe Bezüge zu den Grundmotivationen der Existenzanalyse: mangelndes Gehaltensein und Beziehung haben, mangelnde Wärme, Nähe, Geborgenheit, Liebe, abwertende Einstellungen)
- Passivität gegen Aggression (mangelnder Schutz)
- Elterliche Gewaltanwendung
- Temperament

Ähnliche Ergebnisse finden wir auch bei Sears (1957)

Daß aggressives Verhalten sich recht früh im Leben zeigt und als Neigung (bzw. als Persönlichkeitsvariante) etabliert, wird nicht nur aus Kernbergs Ausführungen deutlich, sondern wird auch bestätigt durch die hohe Stabilität des aggressiven Erlebens und Verhaltens. Kernberg verdeutlicht, daß die frühen, kognitiv noch nicht "verstandenen" Gefühle den Menschen wesentlich prägen und vorformen. Gleichzeitig weist er aber auch darauf hin, daß spätere Erfahrungen, die einen "starken Eindruck hinterlassen" we-

sentlichen Einfluß auf Verfestigung oder Veränderung dieser Grundfolien der Wahrnehmung von sich selbst und der Welt haben, im extremen Fall sogar neue "Prägungen" bewirken (z.B. bei Extrembelastungen wie Folter, Krieg bzw. jeder anderen extremen, "vernichtenden" Bedrohung). Interesse erweckt weiter Kernbergs Ausführung zur Bildung bzw. Etablierung der Triebe. Kernberg betont, daß die Spitzenaffekte im Kontext der jeweiligen Selbst- Objekt-erfahrungen erst die Triebe bilden.

Im ersten Lesen dieses Gedankens entsteht der Eindruck, daß es sich dabei um einen Akt der Loyalität gegenüber Freuds Triebtheorie, dem ursprünglich tragenden Konzept der Psychoanalyse handelt. Denn kämen die Triebe nicht mehr vor, so entspräche dies in etwa dem Wegfall der geistigen Dimension in der Franklschen Lehre. Im weiteren stellt sich aber auch ein positiver Gedanke ein: Vielleicht erklärt die Annahme einer Formierung eines libidinösen und eines aggressiven Triebstranges aus den affektiv besetzten Objektbeziehungen die Beobachtungen im Alltag, daß es triebhaftere und weniger triebhafte Menschen gibt.

## Wozu dient Aggression?

Aus dem Blickwinkel von Freuds letzter Triebtheorie betrachtet müßte man antworten, daß Aggression überhaupt nicht "dient", sondern lediglich gut "untergebracht" bzw. in einer möglichst zureichenden Art kultiviert werden muß. Eine dieser "Unterbringungsmöglichkeiten" ist die Strukturbildung (Ich und Über-Ich)

Freud selbst gibt ein Beispiel für eine solche Verwendung aggressiver Triebenergie im Aufbau des Über-Ichs: "...die Rückführung der Aggression aus dem Außen gegen das eigene Ich und ihre Übernahme in das Über-Ich, von wo aus sie als Gewissen gegen das Ich dieselbe strenge Aggressionsbereitschaft ausübt, die das Ich gerne an anderen Individuen befriedigt hätte," (Freud 1930, S. 250) Dieser Weg wird eingeschlagen, wenn die Angst vor der äußeren Autorität, die Angst vor Liebesverlust einen Triebverzicht bewirkt. Der Triebverzicht schafft das Gewissen, daß dann weiteren Triebverzicht fordert. Wird diesem nicht genügt, so führt die Aggression sich über die Schuldgefühle ab.

Solcherlei recht ausweglose Betrachtung, daß böse bleibt, was böse ist, führte ja auch schon bei Freud zur Idee der Mischung beider Triebarten und wendete den Blick damit in eine Richtung, in der die Aggression "dem Leben dienstbar" sein kann. Aggressive Triebenergie dient dann als unabdingbare Kraft der Loslösung und Individuation. Aufgrund von Entwicklungs- und Reifungsvorgängen kann die aggressive Energie neutralisiert werden und steht damit dem Ich zur Verfügung.

Hier speist sie vorwiegend die Abwehrvorgänge: Sie gibt dem Ich die Kraft, Bedrohliches und mit der Realität nicht zu vereinbarendes aus dem Bewußtsein verschwinden zu lassen oder es so umzugestalten, daß es seine Bedroh-

lichkeit verliert. Weiters dient sie den Vorgängen der Auseinandersetzung mit der Umwelt, Abgrenzung, dem Rivalisieren etc. kurz allen "Eigenständigkeitsakten".

R. Spitz beschrieb in Ansätzen die Aufgabe, besser gesagt den Einsatz der aggressiven Energie in den psychosexuellen Reifungsphasen: In der oralen Phase z.B. das Nein sagen, das Einnehmen von eigenem Territorium durch "Wegbeißen", in der analen Phase die Trennung vom eigenen Produkt, das Hergeben und die beginnende Willensbildung, in der phallisch-genitalen Phase das Rivalisieren, die Selbstbewußtseinsvervollständigung und die Einbindung der Aggression in die Liebe (lt. Eicke 1972).

Ein weiterer wichtiger Einsatzort der Aggression als Triebenergie ist die Speisung von Über-Ich Funktionen: "so wird die richtungsgebende Funktion (welche Direktiven es für das Ich aus den Wertbezügen gibt) des Über-Ichs vorwiegend mit neutralisierter Libido gespeist, während die "Durchsetzungsfunktion" (verbietende und zwingende, "bremsende" Funktion) des Über-Ichs einen großen Betrag an nicht neutralisierter Aggression enthält." (Jacobson, 1964). So ist auch die "Grausamkeit" des Über-Ichs Ausdruck einer verminderten Neutralisierungsfähigkeit des Ichs, d.h. einer Schwäche einer Ich-Funktion.

Existenzanalytisch betrachtet finden wir hier interessante Zusammenhänge mit der in dieser Theorie als a priori angelegten Gewissensfunktion, welche sich bei mangelnder personaler Entwicklung eben auch nicht ausreichend als richtungsgebende Funktion zu Gehör bringt.

Diese Sicht der Manifestation der aggressiven Triebenergie in der Ich-Psychologie gerät stark in die Nähe des Aktivitätsverständnisses und zwar der "Aktivität unter dem Motto der Eigenständigkeit" und wirkt ein wenig wie eine Verlegenheitslösung zwecks Unterbringung einer an sich veralteten triebtheoretischen Sicht.

Faßbarer und aufschlußreicher ist der Zugang zur Fragestellung über den affekttheoretischen Ansatz. Er führt uns über den aggressiven Affekt (Ärger, Wut, Haß etc.) zur Frage, wozu dieser Affekt denn gut sei und worum es darin gehe.

Kernberg greift diese Fragestellung auf dem entwicklungspsychologischen Hintergrund auf (Kernberg 1992, 1998).

In einer frühen Entwicklungsphase geht es der Wut darum, eine Quelle von Schmerz oder Irritation auszuschalten (basal, körperlich empfunden). Unschwer läßt sich aus existenzanalytischer Sicht die Copingvariante der ersten Grundmotivation entdecken: Haß als jener Affekt, der auftritt, wenn das Überleben in Gefahr ist und der zerstörerische Kräfte aktiviert (Längle 1998).

In einer nächsten Entwicklungsstufe geht es der Wut darum, Behinderungen und Begrenzungen der Bedürfnisbefriedigung aus dem Weg zu räumen. Der Wut auf der zweiten Ebene der Grundmotivationen geht es darum zu sichern, was als gut empfunden wird.

In einer weiteren Stufe der Entwicklung geht es der Wut um letzte verzweifelte Versuche angesichts starker frustrierender Situationen den drohenden Verlust des

Autonomiegefühles wiederherzustellen. Existenzanalytisch betrachtet handelt es sich um die Sicherung des Eigenen, des Individuell-sein-Dürfens, also der Bestrebung der dritten Grundmotivation.

Letztendlich geht es der Wut auf einer reifen Stufe der Entwicklung darum, den eigenen Willen auch zu behaupten, existenzanalytisch die Werte um- bzw. durchzusetzen.

Entwicklungsphasen	WUT zielt ab auf:
Frühe Phase:	Ausschalten von Schmerz und Irritation ↓ <i>"Schutz des (Über)lebens"</i>
Weitere Phase:	Ausschalten von Behinderung und Begrenzung der Bedürfnisbefriedigung ↓ <i>"Schutz dessen was gut tut"</i>
Weitere Phase:	Ausschalten des drohenden Verlustes des Autonomiegefühles ↓ <i>"Schutz des Eigenen"</i>
Spätere Phase:	Sicherung der Durchsetzung des eigenen Willens ↓ <i>"Schutz der Existenz"</i>

Die Intensität der Wutreaktion entspricht nach Kernberg und Anderen in etwa dem Ausmaß der (subjektiven) Bedrohung dieser Grundbedürfnisse. Dabei kann es sich um einen starken aversiven Reiz handeln, oder um eine bereits bestehende Vulnerabilität aufgrund von Mangel- und Verletzungssituationen.

Kernbergs Aufstellung, wozu die Wut als Schutzreaktion dient, ist durch zahlreiche Einzelforschungsbefunde belegt (Selg 1997).

Nach den Fragestellungen zu Ursprung, Entwicklung und Funktion der Aggression aus psychodynamischer Sicht sei zum Abschluß noch aufgeblendet auf jene Frage, auf die alle Überlegungen sich zuspitzen: Aus welchen Gründen kommt es nun konkret und aktuell zu einem aggressiven Akt? Was macht es letztendlich aus, daß ein aggressives Gefühl in eine aggressive Handlung umgesetzt wird?

Geht man dieser Fragestellung nach, so wird schon bald deutlich, daß es keinen spezifischen Auslöser dafür gibt, sondern die Konstellationen nicht nur von Person zu

Person, sondern auch innerhalb dieser von Situation zu Situation unterschiedlich sind. Trotz dieser Individualität können einige etwas spezifischere und damit allgemeingültige Auslösefaktoren angegeben werden:

Wie schon weiter oben beschrieben, reagiert das aggressive Reaktionssystem auf aversive Reize. Dollard et al beschrieben schon 1939 in ihrer Aggressions-Frustrationshypothese, daß Frustration eine Reihe von Reaktionsweisen "anstimmt". Diese lassen sich im Wesentlichen zu 4 Gruppen zusammenfassen:

- Steigerung des Bewältigungsverhaltens (wenn die Frustration eine angemessene Spannung erzeugt)
- Aggression (wenn die Frustration Ohnmacht erzeugt)
- Flucht (wenn die Frustration Angst erzeugt)
- Regression (wenn die Frustration Hilflosigkeit erzeugt)

Bei einer Frustration werden immer alle Reaktionsweisen aktiviert. Ob Aggression dominiert bzw. sich durchsetzt hängt von einer vielfältigen Kombination ab, aus der sich einige spezifische Komponenten herauschälen lassen:

- gesteigertes Erregungsniveau (physiologische Erregung fördert die Ausführung dominanter Reaktionen und unterdrückt nicht dominante)
- Hinweisreize, d.h. die Anwesenheit von Symbolen (Waffen z.B.), welche die Erinnerung an frühere Erfahrungen mit aggressiven Handlungen herstellen
- wenn die aggressive Handlung geeignet ist, einen Mangel in den Grundbedürfnissen auszugleichen, wenn sie also mächtig macht und dadurch Sicherheit, Bewunderung, Beliebtheit bei wichtigen Personen auslöst, wenn also Stärke gezeigt werden kann oder wenn man sich einer Sache oder eines Menschen bemächtigen kann.
- wenn frühere Erfahrungen mit aggressivem Verhalten erfolgreich waren. So steigern z.B. Personen, die immer wieder Gelegenheit zur Aggression erhalten und damit erfolgreich sind, das Ausmaß ihrer Aggression kontinuierlich. Aggression, die stimuliert wird und nicht zur Abfuhr gelangt, stellt eine zusätzliche Frustration dar und kann die Anregung zu weiteren Aggressionen erhöhen. Ebenso kann die Tendenz zur Verschiebung der Aggression erhöht werden.

AGGRESSION setzt sich am ehesten durch, wenn:

- die Frustration OHNMACHT erzeugt
- das Erregungsniveau hoch ist (Spannung, Druck)
- Hinweisreize vorhanden sind (Erinnert an...)
- sie Erfolg verspricht in der Kompensation eines Mangels. Sicherheit, Bewunderung, Beliebtheit, Macht wird erzielt. (Bedürfnisse werden erfüllt)
- die Antizipation der Verletzung des Anderen und der Konsequenzen ungenügend ist (Offenheit und ST fehlen)

Kann eine Aggression "abgeführt" werden, so erfolgt zwar ein psychophysiologischer Katharsiseffekt (Entspannung), im Sinne der Bekräftigung der Aggressionsdominanz (Erfolg und intermittierende Verstärkung) erhöht sie aber die Intensität weiterer aggressiver Verhaltensweisen. Undifferenzierte Abfuhr von Aggression (Affektabfuhr ohne Bezugnahme zur Situation und zur Person, "unintegrierte Abfuhr") trägt zur Intensivierung aggressiven Verhaltens bei.

## **Aggressionsbereitschaft**

Auch die Einflüsse auf die Erhöhung der Aggressionsbereitschaft können in einigen Komponenten gefaßt werden:

### ***Konstitutionelle Faktoren***

Die Ergebnisse der Konstitutionsforschung legen kein aggressionsspezifisches Merkmal nahe, sondern lediglich eine aggressive Handlungen begünstigende Neigung bei einem erhöhten Aktivationsniveau. Physiologisch können wir dies als erhöhte Spannung (Herz- Atemtätigkeit, EEG, Tonus), globaler gesprochen als Vitalität, psychologisch gesprochen als Temperament verstehen. Dies kann sich sowohl als erhöhte Grundspannung zeigen, als auch als schnellere Aktivierungsgeschwindigkeit oder als Amplitudenbreite. Daraus sehen wir, daß die Spezifität letztendlich nicht in angelegten Merkmalen zu finden ist, sondern vorwiegend im Gebrauch dieser Anlage. So kann z.B. ein erhöhtes Aktivationsniveau genauso zu dynamischer Lebensgestaltung, durchsetzungsfähigem Verhalten, Aktivität ganz allgemein etc. verwendet werden.

### ***Persönlichkeit***

Kernbergs Ansatz der Kernstrukturen der Intersubjektivität können als Grundfolie des Selbst- und Welterlebens verstanden werden, welche die Grundlage für eine Persönlichkeitsentwicklung bilden, die existentiell gesprochen zu einer mangelnden Offenheit und Ausgerichtetheit auf Andere und zu einer hohen Intoleranz gegenüber allen störenden Einflüssen auf die eigene Person, sowie einer nicht integrierten Emotionalität führen. (Psychopathologisch finden wir dies vor allem in der Borderline, der antisozialen und der narzißtischen und auch der histrionischen Persönlichkeitsstruktur).

Diese hohe Intoleranz gegenüber "Störendem" führt zum Impuls, dieses Störende aus der Welt zu schaffen. Je nach Reife der Persönlichkeit bzw. umgekehrt je nach Tiefe der Störung wird das "störende Objekt" physisch vernichtet oder geschädigt (Mord, Verletzung) oder psychisch vernichtet (z.B. durch radikale Entwertung). Das störende Objekt kann auch die Person selbst sein (dies kann sich im Suizid ausdrücken):

Andere Manifestationen bestehen im Wunsch, das

Objekt zu beherrschen, es sich gefügig zu machen, Macht auszuüben. Ist die Ich-Entwicklung und die Über Ich Entwicklung relativ gut fortgeschritten, so zeigt sich die "aggressive Grundstörung" oft in der Identifizierung mit einem strengen und strafenden Über-Ich, z.B. im aggressiven Verteidigen eines gut rationalisierten Moralsystems, in "berechtigter Entrüstung", in Bindung an rachsüchtige Ideologien.

## Spätere Lebenserfahrungen

Ausgestattet mit der jeweiligen biologischen Disposition und der ganz frühen Konstellation des Welt- und Selbsterlebens, kommt den weiteren Lebenserfahrungen Bedeutung hinsichtlich der Verstärkung, Hemmung/Abschwächung, bzw. auch Veränderung der aggressiven Tendenzen auf Grund massiver, traumatisierender Ereignisse zu.

Die Verstärkung einer Aggressionsneigung geschieht häufig durch Vorbildwirkung, (Kinder, die ungestraft Aggression sehen, verhalten sich dann aggressiver. Je mehr Gewalt gesehen wird, desto mehr wird sie akzeptiert und als "Unterhaltung" empfunden, etc.), erfolgreiche aggressive Handlungen verstärken und kräftigen das Aggressionspotential.

Moralische Rechtfertigung aggressiven Verhaltens und Gehorsam statt Verantwortung tragen bei, daß die Welt nicht so wahrgenommen wird, wie sie da ist. (Die Bereitschaft zu Gehorsam ist eine wesentliche Bedingung aggressiven Verhaltens wie die Milgram Experimente bezeugen (Abraham 1963). Im Gehorsam wird die Gewissensfunktion außer acht gelassen. Man sieht nicht den anderen, nur die Zufriedenheit des "Vaters").

Aus der Vielzahl der Untersuchungen zu diesem Thema waren dies diejenigen Ergebnisse, die sich am häufigsten wiederholten und daher herausgestrichen wurden.

## Literatur

- Bierhoff H.W., Wagner U. (1998) (Hrsg.) Aggression und Gewalt. Stuttgart: Kohlhammer
- Blank G. & Blank R. (1980) Ich Psychologie II. Stuttgart: Klett Cotta. (Original: 1979) Ego Psychology II. New York/London: Columbia University Press)
- Blank G. & Blank R. (1981) Angewandte Ich-Psychologie. Stuttgart: Klett Cotta, 2°. (Original: 1974) Ego Psychology: Theory and Practice. New York/London: Columbia University Press)
- Dollard J., Doob L.W., Miller N.E., Mowrer O.H., Sears R.R. (1939, 1961) Frustration and Aggression. New Haven: Yale University Press. (Deutsch: v. Dammschneider W., Mader E. (1970) Weinheim/Berlin/Basel: Beltz)
- Eicke D. (1972) Vom Einüben der Aggression. Geist und Psyche, Bd. 2093. München: Kindler
- Freud S. (1905) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Gesammelte Werke, Bd. V. Studienausgabe 1982: Fischer
- Freud S. (1915) Triebe und Triebchicksale. In: Gesammelte Werke, Bd. III. Studienausgabe 1982: Fischer
- Freud S. (1920) Jenseits des Lustprinzips. In: Gesammelte Werke, Bd. XIII. Studienausgabe 1982: Fischer
- Freud S. (1930) Unbehagen in der Kultur. In: Gesammelte Werke, Bd. IX. Studienausgabe 1982: Fischer
- Geen R.G., Donnerstein E.J. (1983) Aggression. Theoretical and empirical reviews. New York
- Hartmann H. (1960) Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. Stuttgart: Klett. (Original: 1939) Ego Psychology and the Problem of the Adaptation. New York: International University Press)
- Jacobson E. (1964) The Self and the Object World. International University Press. (Deutsch: 1978) Das Selbst und die Objekte. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft)
- Kernberg O.F. (1978) Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. (Original: 1975) Borderline Conditions and Pathological Narcissism. New York: Janson Aronson Inc.)
- Kernberg O.F. (1988) Innere Welt und äußere Realität. Verlag Internationale Psychoanalyse. (Original: 1980, 1983) Internal World and external reality)
- Kernberg O.F. (1997) Wut und Haß. Stuttgart: Klett Cotta. (Original: 1992) Aggression in Personality Disorders and Perversions. New Haven: Yale University Press.)
- Kernberg O.F. (1997) Aggression, Trauma und Haß in der Behandlung von Borderline Patienten. PTT Persönlichkeitsstörungen. Theorie und Therapie 1/97. Schattauer
- Kornadt H.J. (1981) Aggression und Frustration als psychologisches Problem. Bd. I. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lorenz K. (1963) Das sogenannte Böse. Wien: Barotha-Schoeler-Verlag
- Olweus (1980) Familial and temperament determinants of aggressive behavior in adolescent boys - a causal analysis. Development Psychology 16, 644-660.
- Sears et al. (1957) Patterns of child rearing. New York
- Selg H., Mees U., Berg D. (1997) Psychologie der Aggressivität. 2. Überarbeitete Auflage. Hogrefe

*Anschrift der Verfasserin:*

*Dr. Liselotte Tutsch  
Einwanggasse 23/10  
A - 1140 Wien*

# Aggression und Gewalt aus kriminologisch-anthropologischer Sicht

Hermann Geissbühler

**Das Strafrecht bestimmt für verschiedene Tatbestände Art und Ausmaß der Gewalt, die ein Gewaltverbrechen definieren. Einleitend sollen die äußeren Erscheinungsformen sowie die subjektiven (psychologischen) Merkmale der Gewalt auf Grund von strafrechtlichen Definitionen zur Sprache kommen.**

**Die Kriminologie, die sich mit der Analyse von Verbrechen und Vergehen aus individueller und soziologischer Sicht befaßt, sowohl psychiatrische wie medizinische Aspekte in ihren Untersuchungen einbezieht, stützt sich auf den strafrechtlichen normativen Begriff der Gewalt, beleuchtet aber eingehend die biographischen sowie die sozialpsychologischen Faktoren, die einen Straftäter zu einer Gewaltanwendung bestimmt haben.**

**Die Kriminologie zieht jedoch auch die strafrechtliche Prämisse in Betracht, wonach, bis zum Beweis des Gegenteils, eine Straftat dem Täter zugerechnet werden muß, d.h. sie ist vorzuwerfen, er ist für sie verantwortlich zu machen.**

**Auf Grund von kriminologischen Untersuchungen wird der Frage nachgegangen, in welcher Beziehung Gewalt ein Ausdruck der Aggressivität resp. der Aggression ist. Inwiefern ist Aggression, unter anthropologischem Gesichtspunkt eine fehlgeleitete Aggressivität, die sowohl unter dem Einfluß individualpsychologischer (pädagogischer) als auch sozialpsychologischer Phänomene zustande kommen kann?**

## Gewalt unter strafrechtlichem Aspekt

Vorbemerkung: Aggression und Gewalt manifestieren sich als Phänomene, die sich nur annähernd beschreiben lassen. Das zeigen eindrücklich kriminologische Untersuchungen. Die Kriminologie als interdisziplinäre Wissenschaft versucht die Hintergründe der Kriminalität zu erhellen.

Eine Definition jedoch von Aggression und Gewalt läßt sich daraus kaum ableiten, umso mehr als die Hintergründe von Gewaltanwendung, sowohl in individueller wie in sozialpsychologischer Beziehung, sehr verschieden sind. Ihre Motive und die sie auslösenden Faktoren korrelieren mit zahlreichen äußeren und inneren psychologischen Elementen. Nur bestimmte Aspekte lassen sich erfassen - jeweils als Ausschnitte eines komplexen Ganzen verschlungener Zusammenhänge.

Die Strafjustiz hingegen ist angewiesen auf strafrechtliche Definitionen von Gewaltanwendung, die als strafbar gelten sollen. Wir werden uns zuerst mit der strafrechtlichen Erfassung des Phänomens Gewalt auseinandersetzen, um dann auf die kriminologisch-anthropologischen Aspekte der Aggression und Gewalt einzugehen, indem wir soweit als möglich die psychologische, existentialanalytische Ausdrucksweise anwenden.

Die *strafrechtlich - normative Erfassung des Aggressionsphänomens und der Gewalt* geht zunächst von der Frage aus, inwiefern die Anwendung von Gewalt die körperliche Integrität einer Person angreift, ob die Gewalt das Opfer lebensbedrohend verletzt, oder ob sie gar den Tod des Opfers zur Folge hatte, strafrechtlich gesprochen: Welchen Erfolg hat sie gezeitigt?

Zur Feststellung des äußeren Tatbestandes eines Gewaltdelikts gehört auch die Abklärung der Frage, welche Mittel, welche Waffe der Täter angewandt hat, wie und unter welchen Umständen er gehandelt hat. Daraus lassen sich psychologische Elemente bezüglich Motivation und auslösende Faktoren der Aggressionshandlung ableiten.

Dieser sogenannte innere oder subjektive Tatbestand

umfaßt die Frage, ob der Täter mit Wissen und Willen die Tat ausgeführt, ob er also vorsätzlich gehandelt habe, die schwere oder leichte Körperverletzung oder den Tod des Opfers bewußt und gezielt herbeigeführt habe, oder ob er sich fahrlässig verhalten hat.

Im letzteren Fall hat er in pflichtwidriger Unvorsichtigkeit gehandelt, d.h. er hat gegen eine Pflicht verstoßen, die ihm von seinen beruflichen und persönlichen Verhältnissen her zuzumuten ist und von ihm verlangt, die Folgen seines Verhaltens zu bedenken. Dabei kommt es darauf an, ob er die möglichen Folgen seines Verhaltens konkret voraussehen hat können, in der Hoffnung, sie würden sich nicht einstellen oder ob er es unterlassen hat, sich zu fragen, welche schädlichen Konsequenzen sich aus seinem Tun ergeben können. Wir werden an Hand eines Beispiels auf diese Unterschiede zurückkommen.

Ein Spezialtatbestand der Gewaltanwendung ist der Totschlag. Der Täter tötet in einer heftigen Gemütsbewegung, die nach den Umständen entschuldbar ist, die Tat aber ist dennoch nicht straflos.

Die Gerichtspraxis unterscheidet einen Affekt, der zu einem Handeln führt, das aus Angst oder lang unterdrückter Verzweiflung entspringt und sich in einer Gewalttat äußert. Oder der gewaltauslösende Affekt wird spontan geweckt, z.B. bei der Entdeckung eines Ehebruchs in flagranti.

Gemäß der Rechtsprechung des Schweizer Bundesgerichtshofes ist eine heftige Gemütsbewegung nicht nur psychologisch erklärbar, "sondern kann bei objektiver Bewertung, entsprechend den sie auslösenden äußeren Umständen, gerechtfertigt sein".

Erwähnen wir ergänzend noch kurz jene Delikte, bei denen die Gewaltanwendung nicht direkt auf die Person des Opfers gerichtet ist, sondern *auf eine Sache*. Dazu gehören der Entreißdiebstahl und der Einbruch, bei dem auch eine Form der physischen Gewalt angewendet wird. Beim Raub hingegen wird massiv "an einer Person Gewalt verübt", oder sie mit dem Tode bedroht (Art. 139 Schweizer StGb).

Spezielle Gewaltverbrechen sind die sexuelle Vergewaltigung und die Kindesmißhandlung, wobei der Täter seine körperliche Überlegenheit dem Opfer gegenüber ausnützt.

Besondere Formen der Gewalt sind die Nötigung und die Erpressung, wobei der Täter die Drohung ausspricht, er werde etwas zum Nachteil des Opfers tun oder unterlassen, oder etwas Nachteiliges über das Opfer bekanntgeben, sofern es nicht dem Willen des Erpressers entspreche.

### **Zwischenbilanz:**

Umschreibung der Gewalt in strafrechtlich-normativer Hinsicht:

Gewaltanwendung entspricht einer Tat oder einem Verhalten, das mit physischer Macht oder mit psychischen Druckmitteln in die persönliche Sphäre eines Menschen und in seine Rechte eindringt, um diese zu schädigen, sie sich anzueignen oder zu zerstören.

## **Psychologische Aspekte von Gewalttaten aus strafrechtlicher und kriminologischer Sicht**

### **1. Schuld und Verantwortung**

Eine strafbare Tat, insbesondere ein Gewaltverbrechen, setzt ein schuldhaftes Verhalten voraus, das dem Täter angerechnet werden muß und ihm deshalb vorzuwerfen ist. Das Strafrecht geht zunächst von der Frage aus:

Hat der Täter im *Moment der Tat schuldhaft gehandelt, m.a.W. hat er mit Wissen und Willen die Tat begangen* und bewußt die Mittel gewählt, die zum Ziel seines Tuns führen, z.B. einen Menschen zu töten, oder hat er fahrlässig gehandelt, unvorsichtig, ohne die Situation klar zu erkennen, obwohl er dazu fähig und verpflichtet gewesen wäre?

*In bezug auf jede strafrechtlich erfaßbare Handlung stellt sich folgende Frage:*

War sich der Täter im Moment des Handelns des Unrechts seines Tuns bewußt? Diese Frage ist entscheidend für die Beurteilung einer Tat als solcher, insbesondere bei einem Gewaltdelikt.

Erst bei der *Strafzumessung* wird *das Vorleben* des Schuldigen untersucht. Dazu gehören die Bedingungen, unter denen er im Elternhaus aufgewachsen ist, oder die Tatsache, daß er ohne Eltern an verschiedenen Pflegeplätzen groß geworden ist.

Die *persönlichen Verhältnisse* zur Zeit der Tat und der Strafzumessung umfassen die Lebensumstände zur Zeit der Begehung der Tat, also z.B. *mangelhafte physische oder psychische Gesundheit*, die als Grund für eine Verminderung der Zurechnungsfähigkeit ins Gewicht fallen kann.

Die Gerichte haben also bei der Qualifikation der Tat selbst, wie auch bei der Strafzumessung und Festlegung der Art der Strafe, viele psychologische Fragen zu beurteilen. Sie haben einerseits mit der psychischen Befindlichkeit des Gewalttäters im Augenblick einer Tat zu tun wie auch mit den individualpsychologischen und sozialpsychologischen Elementen seiner Biographie, d.h. mit den soziologischen Hintergründen seiner Tat.

- In bezug auf letztere urteilt *der Richter als Kriminologe*, mit dem Ziel, die Hintergründe einer Gewaltanwendung zu klären. Welche individual- oder sozialpsychologischen Faktoren in der Biographie des Täters haben eine Gewalttat ausgelöst oder mitbedingt? Oder haben derart einen Menschen beeinflusst, daß er zum Gewohnheitsverbrecher wurde, der z.B. Eigentumsdelikte begeht?
- Die Kriminologie stellt in ihren Untersuchungen immer wieder fest, daß ein Element allein, z.B. das fehlende Elternhaus, das sogenannte *broken home*, selten zur

Straffälligkeit eines Menschen führt, auf jeden Fall nicht zwangsläufig, auch nicht in Verbindung mit anderen Faktoren. Auf Grund von Untersuchungen kann man immerhin folgendes sagen:

Der Grad der Wahrscheinlichkeit, ob jemand straffällig wird, z.B. ein Gewaltdelikt begeht, oder zur Gewalt neigt, hängt davon ab, welche Faktoren in seiner Biographie miteinander korrelieren. Bei den meisten dieser Faktoren handelt es sich zugleich um Symptome, die auf eine mangelnde Integration im sozialen Nahraum der Familie und im Bereich von Beruf und Arbeit, sowie in das gesellschaftliche Umfeld hinweisen.

Untersuchungen zeigen, daß folgende Faktoren - respektive Lebensverhältnisse - erhöhte kriminogene Risiken enthalten, wenn sie nebeneinander oder in verschiedenen Altersabschnitten von Probanden vorkommen:

## A Familiäre Verhältnisse

- Frühe Trennung von den Eltern, oder als Kind von nur einem Elternteil aufwachsen
- Häufiger Wechsel des Wohnortes, besonders zur Zeit der kritischen Übergänge: Eintritt in die Schule, Ende der Schulzeit, Anfang der Lehrzeit, während der Pubertät oder während der Lehrzeit
- Aufgrund Wohnortswechsel oder aus wirtschaftlichen Gründen keine Lehrstelle finden oder sie verlieren - arbeitslos werden
- Schlechter Erziehungsstil der Eltern - Vernachlässigung/Verwöhnung
- Alkohol in der Herkunftsfamilie in Verbindung mit Gewalt

## B Strukturell bedingte Faktoren / gesellschaftliches Umfeld

### B 1 Strukturen der Wohnwelt:

- Enge Wohnverhältnisse in architektonisch schlecht gestalteten Quartieren mit Durchgangsverkehr und Parkplätzen, die den Spielraum verengen und ihn gefährlich machen
- Akustisch schlecht isolierte Wohnungen - Verlust der Intimität

### B 2 Politisch-soziale Instabilität:

- Ausgegrenztsein als Mitglied einer ethnischen Minderheit, als Asylbewerber, Flüchtling oder als Zigeuner
- Zerfall der politischen Strukturen - anarchische Zustände - Bildung von mafiosen Machtstrukturen

Wenn mehr als einer dieser Faktoren der Kategorien der Gruppe A oder B - oder kombiniert in der Biographie eines Menschen wirken, ist die Wahrscheinlichkeit relativ groß, daß er straffällig wird.

## 2. Zur strafrechtlichen These des freien Willens

Die Strafjustiz betrachtet die Taten eines jeden Angeklagten zunächst als Äußerungen einer verantwortlich handelnden Person, die grundsätzlich fähig ist, sich entsprechend der von ihr erkannten Situation zu verhalten.

Aus medizinischen Gründen oder wegen eines Zwanges, der auf eine Person ausgeübt wird, kann die Fähigkeit getrübt oder gar verunmöglicht werden, einen klaren Willensentscheid zu fällen und diesen sinngemäß auszuführen. Ansonsten wird der Angeklagte für sein Verhalten verantwortlich gemacht. So einfach ist das - scheinbar!

Strafrecht und Strafjustiz gehen zunächst von der These des freien menschlichen Willens aus, prüfen jedoch genau, ob und inwiefern dieser Wille, gerade bei der Ausführung einer Gewalttat, von Einflüssen gesteuert worden ist, die die handelnde Person nicht zu verantworten hat.

Psychische oder physische Zwänge oder psychopathologische Einflüsse können Denken und Willen des Täters schwerwiegend beeinträchtigen. Eine Gewalttat kann auch als typische Äußerung einer Gespaltenheit der Persönlichkeit sein.

Die Abklärung dieser Umstände ist besonders dann wichtig, wenn es unsicher ist, ob der Angeklagte bei der Tötung einer Person in einer Notwehrsituation oder in einer heftigen entschuldbaren Gemütsbewegung gehandelt hat, so daß eine Affekthandlung vorliegt.

Im Anschluß an diesen kurzen Überblick über die These des freien Willens und die Verantwortlichkeit menschlichen Tuns aus strafrechtlicher Sicht, möchte ich ein Zitat des berühmten Schweizer Schriftstellers Friedrich Glauser zur Sprache bringen, der in der Zwischenkriegszeit gelebt und geschrieben hat - hauptsächlich Kriminalromane - und dies vor allem während jenen Phasen seines Lebens, die er in psychiatrischen Kliniken verbracht hat, hier in der Nähe von Thun in Münsingen und in der Waldau bei Bern, meist zu Unecht, ohne klaren psychopathologischen Befund.

Er hat aus seinen Erfahrungen und seinem Denken heraus zur Frage der Verantwortlichkeit menschlichen Tuns und des Richtens folgendes geschrieben:

“Ich gehöre nicht zu den ethischen Herrschaften, die sich entschieden haben, eine fest fundierte Weltanschauung zu haben, von deren Höhe sie die Menschheit richten und sich selbst vergessen bei ihrem Gericht. Ich kann nicht werten oder wenn ich werte, dann wirklich nur ästhetisch, falls der Ausdruck erlaubt ist, oder dann auf einer ganz anderen Ebene, auf der Ebene, die mit fairness zusammenhängt.” (Erinnerungen von Ball Hennings, u.a.: Friedrich Glauser, Limmatverlag, Zürich 1996)

## Fallanalyse eines Gewaltdelikt

*Hier geht es um psychologische Aspekte der strafrechtlichen Beurteilung und Blick auf die kriminologischen Fragen nach den individuellen und sozialpsychologischen Hintergründen der Tat:*

K. wird in den Fluss geworfen.

### 1. Tatbestand

An einem Ostersonntag treffen W., Insasse eines Männerheims, und M. aus der Rekrutenschule kommend, in Olten, in einem Städtchen an der Aare, zusammen. M. lebt mit seiner Mutter und deren Freund in einer relativ kleinen Wohnung. Die Atmosphäre ist gespannt. Er befindet sich in einer Situation vieler jugendlicher Straftäter, die die Freizeit meistens außer Haus verbringen, wo "etwas laufen muß".

W. lebt im Männerheim, weil er mit den praktischen Lebensumständen nicht zu Rande kommt, nachdem die Ehe seiner Eltern und das Familienleben vor zwei Jahren in die Brüche gegangen sind.

W. und M. tranken reichlich Alkohol und kamen überein, es müsse noch etwas laufen, worunter sie Schlägereien verstanden haben. Um 0.30 Uhr trafen sie in der Allee, die sich entlang des Flusses erstreckt, auf den ca. 50 jährigen K., den sie vorher noch nie gesehen hatten.

Sie forderten ihn mehrmals auf, mit seinem Geld herauszurücken. K. versuchte zu fliehen. W. und M. konnten ihn packen, kippten ihn über das Geländer, woran sich K. kurz festhalten konnte, bis er unter den Fußritten von W. und M. den Griff loslassen mußte und in den hochgehenden Fluß fiel. Mit knapper Not konnte sich K. weiter unten ans Ufer durchkämpfen, an einem Ast sich hochziehen und sich retten, dank der Tatsache, daß er ein guter Schwimmer war.

### 2. Juristische Beurteilung des Verhaltens von M. und W.

In erster und zweiter Instanz der kantonalen Gerichte wurde W. und M. wegen Gefährdung des Lebens und wegen Körperverletzungen verurteilt. Wäre K. tatsächlich ertrunken, hätte sich aus dem Tatbestand der Gefährdung des Lebens nach dieser Beurteilung eine fahrlässige Tötung ergeben.

Der Staatsanwalt zog den Fall weiter bis vor das Bundesgericht mit dem Argument, W. und M. hätten durch die Art und Weise ihres Handelns einen indirekten Tötungsvorsatz, einen *dolus eventualis* zum Ausdruck gebracht. D.h. sie haben es in Kauf genommen, daß K. in den Fluten hätte ertrinken können. Sie haben dieser Möglichkeit zugestimmt und sie konkret vorausgesehen. Daß K. ein guter Schwimmer war, konnten sie nicht wissen und auch nicht damit rechnen, daß er das Ufer wieder erreichen würde.

Dem stimmte das Bundesgericht zu und verurteilte W. und M. wegen versuchter eventueller vorsätzlicher Tötung. Diese Beurteilung der Tat führt nach StGb. zu einer wesentlich längeren Freiheitsstrafe als der Tatbestand der Bedrohung des Lebens.

### 3. Beurteilung der Tat aus psychologischer existenzanalytischer Sicht; im Blick auf die persönlichen Verhältnisse der Angeklagten zur Zeit der Tat und aus der Perspektive ihres Vorlebens

Existenzanalytisch - kann man in bezug auf die *Einstellungswerte* von W. und M. fragen:

Haben die beiden Täter aus einer menschenverachtenden Gesinnung gehandelt? Oder aus Langeweile? Aus einem Vakuum der verdrängten Sinnfrage? Inwiefern läßt sich ihr Verhalten in Anknüpfung an Alfred Längles Darstellung der personalen Grundmotivation analysieren? Wir werden auf diese Darstellung zurückkommen.

W. und M. wußten nicht, was sie mit sich selbst anfangen sollten. Jeder verband gewissermaßen sein Sinnvakuum mit jenem des andern, indem sie es mit Aggression füllten.

Die Tat ereignete sich zu Ostern, an einem Feiertag, den viele Jugendliche mit ihrer Familie oder mit Freunden zusammen verbringen. Dieser zeitliche Umstand kann in besonderem Maße ihre Gefühle von Einsamkeit und Verstoßensein verstärkt haben.

Die beiden Täter sind im sozialen Nahraum, in der Familie und in Vereinen nicht verwurzelt. Junge Männer, die in einem Männerheim aufgenommen werden, sind nur bedingt zu einer personalen Autonomie und zu einer kritischen Selbstdistanzierung fähig. Durch Alkohol stimuliert, kompensieren sie ihr schwaches Selbstbewußtsein mit protzigem, herrisch-aggressivem Verhalten.

Die Langeweile erscheint im vorliegenden Fall als Korrelat (als Folge) des Nicht-angenommenseins, des Mangels an personalen Beziehungen und des Gefühls, ausgegrenzt zu sein, was sich entweder in einer Depression, in Selbstmord oder gewalttätiger Aggression niederschlagen kann.

### Die Dialektik der positiven Aggressivität und der zerstörerischen Aggression

Aggressivität und *Aggression* gehen beide auf das Wort *aggredi zurück: auf jemanden oder auf etwas zugehen*. Die Bedeutung des Wortes Aggressivität ist daher mit dem Sinn des Wortes existieren - aus sich heraustreten - verwandt. Aus dieser Sicht kommt der Existenz wesenhaft eine aggressive Note zu. Aggressivität ist ein Element des Lebens, der Lebensaffektivität, die sich durch die Person manifestiert, die eine Initiative ergreifen will, etwas un-



ternehmen, ein sinnvolles Ziel anstreben will. Sie will Werte realisieren, die die Person als solche erkennt. Dazu gehören bestimmte Grundvoraussetzungen - Grundgefühle, wie sie Längle in seiner Darstellung der personalen Grundmotivationen anführt. Ich erwähne vor allem die Stichworte Seinsgrund, Einstellungswerte, Wärme, Selbstwert. Daß solche Grundgefühle entstehen, hängt vom Erlebnis der Zuwendung, der Berührung, vom Gefühl des Angenommenseins und damit von der Möglichkeit ab, zu sich selbst zu stehen.

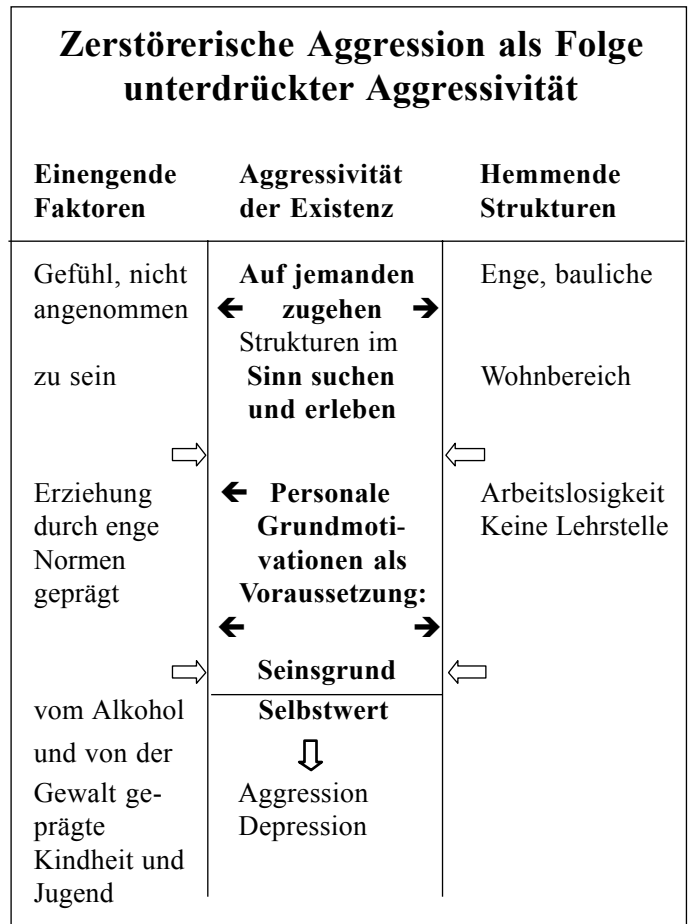
Nicht nur die Grundvoraussetzungen der Aggressivität als Aspekt der Existenz können in ihrem Entstehen behindert und geschmälert werden. Auch die Möglichkeiten der Aggressivität, sich zu manifestieren und sich zu entfalten, können von äußeren Einflüssen her behindert und unterdrückt werden. Bestimmte Faktoren im sozialen Raum der Familie und der Schule, der Nachbarschaft, wie auch solche struktureller Natur, können die Dynamik der Aggressivität daran hindern, sich zu entfalten. Dies kann soweit gehen, daß die unterdrückte Aggressivität gewaltsam einen Ausweg sucht und in Aggressionen umkippt, die sich explosiv und in zerstörerischer Weise äußert. Dieser Unterdrückungsprozeß kann, entwicklungspsychologisch gesehen, schon in früher Kindheit beginnen. Dadurch, daß sich das Kind nicht angenommen fühlt, auch dadurch, was wir schon erwähnt haben, daß das Kind und später der Jugendliche durch die baulichen Strukturen seiner Wohnwelt oder/und durch enge Normen - Verbote in seiner Aggressivität nachhaltig eingeengt wird. Der Jugendliche kann in einem solchen Fall etwa sein Grundbedürfnis des Spiels, das aus seiner Aggressivität fließt, kaum befriedigen.

Dadurch kann sich ein Aggressivitätsstau entwickeln, der sich später in bestimmten Situationen in Aggressionen entlädt, gebündelt in einem Angriff auf eine Person oder er verschafft sich als Vandalenakt Luft.

Die Ursache von Aggressionen als unterdrückte Aggressivität läßt sich auch in den oben erwähnten kriminogenen Faktoren und Lebenssituationen erkennen. Je nachdem ob sie in einer Biographie häufig respektive nebeneinander vorkommen, dämmen sie die positive Aggressivität derart ein, daß sich ihre Kraft reaktiv negativ umpolt oder staut und später in zerstörerische Aggressionen verkehrt wird.

Im folgenden wird schematisch gezeigt, daß die einengenden Faktoren aus dem familiären Nahraum und dem gesellschaftlichen Umfeld kommen, wie auch struktureller Natur sein können. Die aus der positiven Aggressivität der Existenz gegen diese unterdrückenden Faktoren entwickelten Gegenkräfte werden in vielen Fällen dermaßen zurückgedrängt, daß ein Stau entsteht, der als Aggression im Sinne einer ins Negative umgekippten Aggressivität sich manifestiert. Die in der folgenden schematischen Darstellung erwähnten Faktoren sind selbstredend aus einer Vielzahl ausgewählt, können aber als typisch betrachtet werden (vgl. zur Dialektik von Aggressivität und Aggression: E. Fromm: Anatomie der menschlichen Destruktivität, RoRoRo, 1977; Zum Zusammenhang zwischen Städtebau

und Gewalt vgl. die Zusammenstellung von Untersuchungen bei H.J: Schneider Kriminologie der Gewalt, Stuttgart - Leipzig 1994, S. 35 ff. und O. Newman, Defensibel space, Crime prevention through urban design, New York 1973).



### Komplexität der zerstörerischen Aggression - Zur Frage der Gewalt des Bildes

Die Dialektik von Aggressivität und Aggression versteht sich als Korrektiv zu Freuds Trieblehre, der die Aggression als einen angeborenen Trieb ansieht, der sich selbst auflädt und sich aus sich selbst heraus entlädt. In Ansätzen hat Konrad Lorenz die Freudsche Trieblehre in seinen Instinktbegriff eingebaut (vgl. dazu sein bekanntes Buch: "Das sogenannte Böse").

Das *dialektische Verständnis* von Aggressivität und Aggression geht auf Augustin zurück, der den manichäischen Gegensatz von Gut und Böse überwunden hat und das Böse als Umkehrung des Guten versteht, als ein Abfallen der sinnvollen Kraft in die negative Kraft des Zerstörerischen.

Das *Phänomen der unterdrückten Aggressivität* korreliert mit ihrem *Gegenteil*, nämlich mit der sich *hemmungslos aufblähenden Aggressivität*. Als ursprünglich

positive Lebenskraft wird sie hypertrophisch zu einem übersteigerten Selbstbewußtsein entwickelt. Sie manifestiert sich als dann als Überheblichkeit, als Rücksichtslosigkeit, verbunden mit einem Verlust an Selbstdistanzierung. Auf manische Weise verfolgt die hypertrophe Aggressivität extremes Machtinteresse.

Die Aggressivität als positive Lebenskraft schlägt in ihre Negation, in Aggression um, in den, für Plato typisch menschlichen, nicht zu befriedigenden Machttrieb.

Kriminologische Untersuchungen zeigen, daß Verwöhnung und Überbehütung, speziell von Einzelkindern, in einen Verlust des Selbstwertgefühls münden kann, um dann kompensatorisch in ein hypertrophes Selbstbewußtsein umzuschlagen, das sich als Aggression äußert.

Aggressionen, die aus einer hypertrophen Aggressivität entspringen, spiegeln meist Menschenverachtung und Normenverlust, Skrupellosigkeit. Jedes Mittel ist zur Gewinnung von mehr Macht gerechtfertigt. Hemmungslosigkeit, Normen- und Wertedefizit kennzeichnen die Formen dieser Aggression. Sie spiegeln sich in brutalster Weise in der Welt der Mafia und des organisierten Verbrechens, sei es als physische oder als versteckte Gewalt, die sich gegen die Wurzeln der rechtsstaatlichen Ordnung richtet.

Abgründe des Nichterklärbaren tun sich auf, wenn die hypertrophe, in ihr Gegenteil verkehrte Aggressivität sich in der systematischen Folter des Konzentrationslagers und des Tötens von Wehrlosen im Krieg, in einem Genocid äußert, in nicht zu überbietenden Manifestationen des Machttriebes und der Grausamkeit.

Die zur grundsätzlichen Aggressionsbereitschaft verkehrte Aggressivität erscheint auch in den *Pornobildern und Filmen* des Internet und der Videoindustrie. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Videos an der Entstehung des Aggressionspotentials von Kindern und Jugendlichen wesentlich beteiligt sind. (Dazu H.J. Schneider, *Kriminologie der Gewalt*, Stuttgart - Leipzig 1994, S. 62 und S. 70 ff.)

## **Kurze Fallbeschreibung:**

Die Frage, ob sich die Kinderpornographie bestimmter Videofilme auf das Verhalten eines 5jährigen Mädchens so ausgewirkt haben, daß es sich 14- bis 15jährigen Knaben zu Sexspielen angeboten hat, drängte sich mir beim Studium der Akten eines Falles auf, der kürzlich durch ein Jugendstrafgericht beurteilt worden ist.

Der Fall ist noch nicht abgeschlossen. Jugendstrafrechtlich wurde vorerst das Verhalten der Knaben beleuchtet. Es wurde dabei festgestellt, daß sie in keiner Weise

Gewalt angewendet haben. Das Mädchen hat die Knaben zu Sexspielen aufgefordert und von sich aus den Oralverkehr angeboten und realisiert.

Fast zur selben Zeit ereignete sich in einer anderen Gegend ein paralleler Fall. Auch in diesem Fall ist die kriminologische Untersuchung über das Verhalten des "Opfers" noch offen. Im ersten Fall ist es noch völlig offen, auf welchen Einfluß es zurückzuführen ist, daß das Mädchen sich zu massiven sexuellen Handlungen hingegen hat.

Daß die Mädchen sexuell schon vorher durch Erwachsene mißbraucht worden sind, kann als Hypothese in beiden Fällen nicht ausgeschlossen werden, sowie die Frage gestellt werden muß, inwiefern der Einfluß von Pornovideos eine Rolle gespielt haben könnte.

Die Gewalt der filmischen Bilder greift vor allem dort, wo Leitbilder fehlen. Andererseits versucht die Polizei, die Machtbilder von Video und Internet soweit wie möglich auszumerzen. Leitbilder im hergebrachten Sinn wären zu wenig wirksam, um den Einfluß der Machtbilder, die in Form von Videos und Internet in die Stube der Kinder flimmern, einzudämmen.

Der Blick in die Abgründe horrender Bilder der Gewalt und der skrupellosen Peinigungen, wie wir sie vom Balkan und von Ruanda her kennen, läßt trotzdem die Hoffnung aufkommen, daß in einer nicht allzufernen Zukunft die internationale Gemeinschaft, auf kontinentaler und weltweiter Ebene, solche Ausbrüche des Grauens verhindert. Wenn nicht ganz, so doch zu einem guten Teil. Zu solcher Hoffnung geben meines Erachtens nicht nur die internationalen Kriegsverbrechertribunale Anlaß, weil sie vielleicht à la longue eine abschreckende Wirkung ausüben werden.

Auch die jetzt anlaufenden Versuche sind positiv zu werten, in die Weltwirtschaft sozialpolitische Kriterien, Normen und Maßnahmen ein- und durchzuführen, Maßnahmen, die die Armut und den Hunger bekämpfen. Beides - die internationalen Gerichte und die neuen Weltwirtschaftskriterien - geben zu Hoffnungen Anlaß. Gerade deswegen, weil sie zur sonst so verpönten "Verrechtlichung des Daseins" beitragen.

*Anschrift des Verfassers:  
Dr. jur. Hermann Geissbühler  
Theologe  
Sonnenrain 5  
CH - 3063 Ittingen*

# Gewalt und Angst als individuelle und gesellschaftliche Phänomene

Mario von Cranach

**Aggressive Gewaltausübung wird oft als individuelles Fehlverhalten betrachtet. Tatsächlich findet sie aber zu einem großen Teil im Kontext des Handelns ganzer Gruppen und Organisationen statt. Aber auch dort, wo eindeutig Individuen für sich allein handeln, hat Gewalt soziale Ursachen. Und schließlich kann in ganzen Gesellschaften aus sozialer Benachteiligung, falschen Wertorientierungen, verzerrten Wahrnehmungen und falschen Erwartungen ein "Gewaltklima" entstehen, in welchem Gewalt und Gegengewalt als alltägliche Erscheinungen das Leben prägen.**

Das Thema Aggression und Gewalt, das mir vorgeschlagen wurde, erschien mir attraktiv, und ich habe ihm zugestimmt, ohne mir noch genauer vorzustellen, was ich Ihnen vortragen würde. Schon nach kurzer Überlegung aber wurden mir die Schwierigkeiten deutlich, die sich aus der Verwendung der Begriffe „Aggression“ und „Gewalt“ im gleichen Referat ergeben. Der Aggressionsbegriff wird vor allem von Psychologen und Verhaltensforschern zur Bezeichnung „individueller Handlungen mit schädigender Absicht“ verwendet. Sie sind besonders an der Aufklärung der Ursachen interessiert, und dementsprechend stehen *triebtheoretische* und *lerntheoretische Ansätze* im Vordergrund. Der Gewaltbegriff wird mehr von Forschern, die der soziale Kontext und Interventionsmaßnahmen interessieren, von Pädagogen, Soziologen, Sozialarbeitern und Politikern verwendet; sie verstehen darunter *verschiedene Umstände und Handlungen zwingender und zerstörender Einwirkung, ausgeübt durch Individuen und soziale Systeme*. Beide Begriffe sind an sich schon unscharf und umstritten, beanspruchen dennoch im Alltagsgebrauch unmittelbare Verständlichkeit und stehen schließlich, ein besonderes Hindernis, quasi windschief aufeinander. Deshalb erspare ich es

uns, sie nebeneinander zu verwenden, und spreche fortan lediglich von *Gewalt*.

Hingegen halte ich es für schwierig, das Thema zu behandeln, ohne auch das Phänomen der **Angst** zu berücksichtigen. Angst ist eng mit Gewalt verbunden, sie ist im allgemeinen deren Folge, kann aber auch Ursache sein. Ich werde also über **Gewalt und Angst als individuelle und gesellschaftliche Phänomene** sprechen und dabei die **Umstände gesellschaftlicher Veränderungen** besonders berücksichtigen.

## 1. Zum Thema

Gewalt und Angst waren schon immer verbreitete und fast selbstverständliche Merkmale des menschlichen Lebens. Krieg ist, so sagt z.B. der englische Historiker *John Keegan*, ein kulturelles Phänomen, jede Kultur bringt ihre Form des Krieges hervor, diese gehört zur Kultur - und das ist, glaube ich, heute die herrschende Kriegs-Theorie (Clausewitz' Theorie ist zum Spezialfall geworden). Aber selbst wenn wir einmal den Krieg beiseite lassen und uns auf das Alltagsleben konzentrieren: Zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften wurde Gewalt verübt, und Menschen lebten in Angst. Das wurde zwar meist beklagt, aber nicht immer als besorgniserregendes Zeichen des Verfalls gewertet. Bis vor sehr kurzer Zeit war es auch bei uns normal und erwünscht, daß Kinder körperlich gezüchtigt wurden, war „Vergewaltigung in der Ehe“ sozusagen ein Widerspruch in sich selbst. Und meine New Yorker Freunde hielten es quasi für selbstverständlich, daß derjenige, der nachts in den Central Park geht, überfallen wird, etwa so wie ich glaube, daß nur Lebensmüde bei Lawinewetter Couloirs durchsteigen. So müssen wir uns wohl fragen:

Gibt es Gewalt und Angst, die als normal erlebt werden? Und wenn ja, sind diese Zustände dann wirklich „normal“ und mit dem gesunden gesellschaftlichen Leben vereinbar (und keineswegs etwa pathologisch)? Und wovon hängt es ab, was „normal“ ist und was nicht?

Nun ist es ja offensichtlich eine Frage gesellschaftli-

cher Normen und Übungen, was normal ist. Die (im Vergleich zu Bern) vielfach höhere Chance, einem Gewaltdelikt zum Opfer zu fallen, scheint die Bewohner südamerikanischer Großstädte nicht sehr zu beschweren. Aber Angst steckt an: die allgemeine Verbrechensfurcht kann mit einem Male zum gesellschaftlichen Thema werden und Medien, Parlamente und Regierungen beschäftigen: dann werden „Sicherheitsberichte“ verfaßt. Ein weiteres Faktum: Blutrache oder Duelle können anerkannte gesellschaftliche Institutionen sein, die der Regulierung individueller Konflikte dienen wie bei uns eine Beleidigungsklage. Mehr noch, die individuelle Gewaltausübung ist häufig ein Teil gesellschaftlicher Handlungen. Zahlreiche Todesurteile werden immer noch alljährlich in China, Rußland und den USA vollstreckt, ohne daß die Mehrheit der Bevölkerung deswegen schlecht schläft. Offenbar bestehen enge Zusammenhänge zwischen den Vorgängen auf der individuellen und der gesellschaftlichen Stufe. Wieder als Frage formuliert:

Wie können wir uns die Zusammenhänge zwischen individuellen Gedanken, Gefühlen und Handlungen und gesellschaftlichen Prozessen vorstellen?

Werfen wir schließlich einen Blick auf unseren Alltag. Wir alle haben täglich auch mit Menschen zu tun, die Angst haben, ohne unmittelbare Gewalt befürchten zu müssen: junge Menschen, die keinen Ausbildungsplatz finden, Familienväter, die fürchten, ihre Familie nicht mehr ernähren zu können. Aber wir treffen auch Frauen, die nicht mehr durch den Berner Bahnhof gehen wollen, weil sie dort Gewalt befürchten. Die Behörden richten in Parkhäusern „sichere Etagen“ ein, was bedeutet, daß alle anderen unsicher sind. Wir lesen täglich in der Zeitung von Raubüberfällen und erleben, daß gewisse Gewalttaten Nachahmung finden. Und wir haben das Gefühl, diese Erscheinungen seien miteinander verbunden. Schon rein intuitiv ist der Zusammenhang von Angst, Gewalt und sozialen Problemen einleuchtend. Nicht nur, daß wir uns vor Gewalt fürchten: wir haben auch den Eindruck, daß Gewalt oft aus Angst entsteht, und daß, mehr noch, beide aus den gleichen gesellschaftlichen Wurzeln bzw. Schwierigkeiten hervorgehen können. Wenn das soziale Leben nicht mehr in Ordnung ist, wenn die sozialen Beziehungen sich auflösen, so scheint es, entsteht ein verhängnisvoller Zirkel, bringt Angst Gewalt und diese wieder Angst hervor. Das läßt sich in die Frage fassen:

*Sind Angst und Gewalt Begleiterscheinungen gesellschaftlicher Desintegration?* Das ist nun mein eigentliches Thema.

## 2. Grundlagen

Ich habe nun das Thema umrissen, über das ich spreche. Wenn ich diese Probleme *wissenschaftlich* diskutieren will, muß ich meine Voraussetzungen klären: ich muß z.B. angeben, wie ich gewisse Begriffe verwenden will, und die Grundannahmen offenlegen, von denen ich ausgehe. Damit will ich nun beginnen.

### 2.1. Stichworte zur Gewalt

*Gewalt* ist schwierig zu definieren. Denn es gibt verschiedene Gewaltbegriffe, die in verschiedenen Zusammenhängen verwendet werden.

1. Der *umgangssprachliche Begriff*. Damit meine ich den Gewaltbegriff, wie er im täglichen Leben verwendet wird. Die Alltagssprache verändert sich aber, die jeweiligen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und wissenschaftlichen Ergebnisse schlagen sich darin nieder, der Wertpluralismus der modernen Gesellschaft findet seinen Ausdruck. So spricht man heute von physischer, psychischer und struktureller Gewalt. *Physische Gewaltausübung stellt sicher einen prototypischen Kern dieser Begriffsvielfalt dar.*
2. Der *sozialpolitische Gewaltbegriff*, etwa wie im Opfergesetz oder wie im Endgutachten der sogenannten „Gewaltkommission“ in Deutschland: Gewalt als „Formen physischen Zwanges, als nötiger Gewalt sowie Gewalttätigkeiten gegen Personen oder Sachen unabhängig von Nötigungsinteressen“ (Endgutachten Bd. 1, 38).
3. Der *juristische Gewaltbegriff*, z.B. „legitime Gewalt“, „Gewaltmonopol des Staates“ oder Formen der Gegen Gewalt wie z.B. Notwehr.
4. Gewalt als *politischer Kampfbegriff* beruht auf der diffamierenden Wirkung erfolgreicher Gewaltzuschreibung. „Gelingt es, ein Verhalten als Gewalt einzustufen, ist es negativ besetzt und abgewertet“ (Endgutachten der Gewaltkommission, S. 35). So wurde der durch den Friedensforscher *Galtung* eingeführte Begriff der strukturellen Gewalt vielfach als Kampfbegriff gegen verschiedene Strukturen gesellschaftlicher Ordnung verwendet.
5. Der *wissenschaftliche Gewaltbegriff*, wie ich ihn hier vertrete, bezieht sich auf einen ganzen **Komplex von Erscheinungen** (z.B. sozio-ökonomische Bedingungen, Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und Organisationen, unvereinbare Normen, Werte und Ziele, unerfüllte individuelle Bedürfnisse oder Hilflosigkeit als Ausgangsbedingungen, **die zu struktureller Gewalt** (z.B. Ausschluß von Chancen), psychischer Gewalt (z.B. verbale Herabsetzungen) oder physischer Gewalt (z.B. Beschaffungskriminalität Drogenabhängiger) **führen**. Einige dieser Bedingungen stellen jeweils ein **Wirkungsgefüge** dar. Zum Gesamtkomplex gehören also nicht lediglich psychische, sondern auch soziale, ökonomische und politische Faktoren.  
Natürlich muß dieser Gewaltbegriff zum Zwecke konkreter Untersuchungen eingengt und genauer definiert werden.

Wenn wir über Gewalt sprechen, müssen wir also klarstellen, welchen Gewaltbegriff wir verwenden.

## 2.2. Stichworte zur Angst

- 1) Angst wird wissenschaftlich als Emotion bezeichnet, und Emotionen haben drei Komponenten: Physiologische und neurophysiologische Prozesse, Verhaltensweisen und Gefühle. Das Gefühl meinen wir im Alltag, wenn wir von Angst sprechen.
- 2) Gefühle haben Funktionen, zeigen uns grob unsere Lage, unsere allgemeine Befindlichkeit an. Angst zeigt Gefahr an. Das ist eine nützliche Funktion. Ich rede hier über die „vernünftige“ und begründete (nicht die „neurotische“) Angst. Angst ist in erster Linie eine nützliche Anpassung an die Gefährlichkeit der Existenz: Ohne Angst nehmen wir Gefahren nicht ernst und fallen ihnen leichter zum Opfer (wie beim Schifahren die ahnungslosen Variantenfahrer der Lawine).
- 3) Angst ist zugleich auch ein Motiv, setzt Handlungen und Verhaltensweisen in Gang: zur Angst gehört die Flucht. Zusammenfassend kann man auch von „Bewältigung“ sprechen.
- 4) Wirklich nützlich ist Angst, wenn wir sie *sinnvoll bewältigen*. Angst kann bewältigt werden, wenn wir
  - a) ihre Ursache erkennen (und sie damit in „Furcht“ verwandeln)
  - b) ihr eigene Handlungen entgegensetzen.
- 5) Angst, deren Ursache wir erkennen (also „Furcht“) ist leichter zu bewältigen, weil damit das Ziel möglicher Gegenmaßnahmen bereits faßbar wird. Wirklich in den Griff bekommen (wenngleich nicht immer völlig beseitigen) können wir die Angst, wenn wir aktiv gegen ihre Ursachen ankämpfen; das meine ich mit „Handeln“.
- 6) Es hilft bereits, die eigene *Handlungsfähigkeit* wieder herzustellen. Wir sind dann nicht mehr ohnmächtig. Damit spreche ich ein Thema an, das in der Psychologie auch unter dem Stichwort „*Kontrollbewußtsein*“ erforscht wird:

Das Wissen und Fühlen, daß wir wenigstens in einem gewissen Maße auf den Gang der Dinge einwirken können. Dahinter steht ein recht wichtiges Motiv, das „*Kontrollbedürfnis*“.

Unter *Handlungsfähigkeit* verstehe ich: als aktives Subjekt, mit Verstand, Willen, Herz und Gewissen den Problemen begegnen zu können, die uns das Leben stellt. Selbst wenn die Situation Handlungen nicht begünstigt (wie im Konzentrationslager) bleibt ein gewisses Maß an Handlungsfähigkeit erhalten (wie viele Beispiele, etwa die *Viktor Frankl's* oder des polnischen Pädagogen *Janusz Korczak*) zeigen.
- 7) *Erfolgreiches Handeln* erfordert *Steuerung* und *Energetisierung*. Es umfaßt (nicht immer in der gleichen Abfolge) eine Reihe von Schritten:

- a) Die *realistische Erfassung der Situation*, insbesondere *des eigenen Zustandes* und der *Umwelt*.
- b) die Bestimmung von *Zielen*
- c) die Entwicklung von *Plänen*
- d) ihre *Realisierung* unter Überwindung von Schwierigkeiten (*Einsatz des Willens*) und *Kontrolle* der Ausführung und
- e) die Evaluation des Ergebnisses.

*Alle diese Schritte können dazu beitragen, Angst zu bewältigen.* Werfen wir nur einen kurzen Blick auf diese Schritte: Die *Situationsorientierung* hilft, die Ursache der Angst zu erkennen ( Angst in Furcht zu verwandeln) und Handlungsmöglichkeiten zu finden (die *Handlungsfähigkeit* zu schaffen). *Ziele und Pläne* machen uns (in einem gewissen Maße) geistig zu Herren der Situation. Die *Realisierung* verändert die Situation, im *Willenseinsatz* konzentrieren wir uns ganz auf die *Handlung*, und die schwierige *Lage* tritt in den Hintergrund. Die *Ausführungskontrolle* zeigt uns, wie wir unsere eigene Handlung verbessern können. Die *Evaluation* zeigt Erfolge und Mißerfolge auf und kann uns zu weiteren Handlungen motivieren.

- 8) *Gemeinsames und solidarisches Handeln* in sozialen Systemen ist die vielleicht wirksamste Form der Angstbewältigung. Es setzt *Vertrauen* voraus und schafft neues Vertrauen. Gemeinsames Handeln ist so wirksam, weil es zugleich die Komponenten der *individuellen und kollektiven Handlungsfähigkeit* und der „*sozialen Unterstützung*“ enthält. Soziale Unterstützung umfaßt verschiedene zusammenwirkende Komponenten, z.B. eine *instrumentelle* (Zusammenarbeit zur Zielerreichung) und eine *emotionale* (das Gefühl menschlicher Nähe). Die Zugehörigkeit zu einem sozialen System, einer Gruppe oder Organisation macht einen Teil unseres Selbstkonzeptes, die sogenannte „*Soziale Identität*“ aus und ist wichtig für die Prozesse der *Selbstbewertung*.

## 2.3. Gewalt und Angst als *mehrstufige Phänomene*

In den bisherigen Überlegungen habe ich Angst und Gewalt als *individuelle Phänomene* betrachtet: als Prozesse, die bei einzelnen Personen stattfinden. Diese Sichtweise entspricht den *individualistischen Vorstellungen* unserer Kultur, wie sie sich auch in den Sozialwissenschaften niederschlägt: Als Träger von Prozessen werden vorwiegend Individuen gesehen, auch gesellschaftliche Zusammenhänge werden oft auf der individuellen Ebene untersucht (die Position des „methodischen Individualismus“).

Demgegenüber vertrete ich das

**Prinzip der Mehrstufigkeit: wichtige menschliche Prozesse (Wissensverarbeitung, Handeln etc.) finden oft**

# TAGUNGSBERICHT - VORTRAG

**(vielleicht sogar meist) auf mehreren Stufen, der individuellen und mehreren sozialen Stufen statt.**

Welche Stufen unterscheiden wir (vorläufig und pragmatisch)? Vgl. Abb. 1.

Halten wir uns dabei drei Beispiele vor Augen:

- Panik in Menschenmenge.
- Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes in einer Firma.
- Gewalttaten bei der Bauerdemonstration letzten Jahres in Bern.

Individuelle Gedanken, Gefühle und Handlungen sind also oft Teilprozesse sozialer Vorgänge. (Ich behaupte nicht: Alle. Aber viele und wichtige). Dabei kommt es wenig darauf an, ob die Gedanken begründet und die Gefühle berechtigt sind; hier gilt das sog. "Thomas-Theorem": "If men define situations as real, they are real in their consequences" (W.I. Thomas).

Wie werden diese mehrstufigen Zusammenhänge gestiftet? Zwei wichtige Zusammenhänge:

1. Individuen und soziale Systeme sind in kreisförmigen

Einflußprozessen miteinander verbunden (Abb. 1 und 2). Unter den Bedingungen der modernen Massenkommunikation (Medien) können diese Wirkungen verstärkt werden.

2. Individuen handeln, denken und fühlen als Teile ihrer sozialen Systeme und realisieren dadurch deren Handlungen (Abb. 3).

- Schaltstellen
- Individueller Prozeß
- Gruppenprozeß
- ..... Prozeß auf Stufe der Organisation

Abb. 3: Die mehrstufige Entwicklung sozialer Systeme

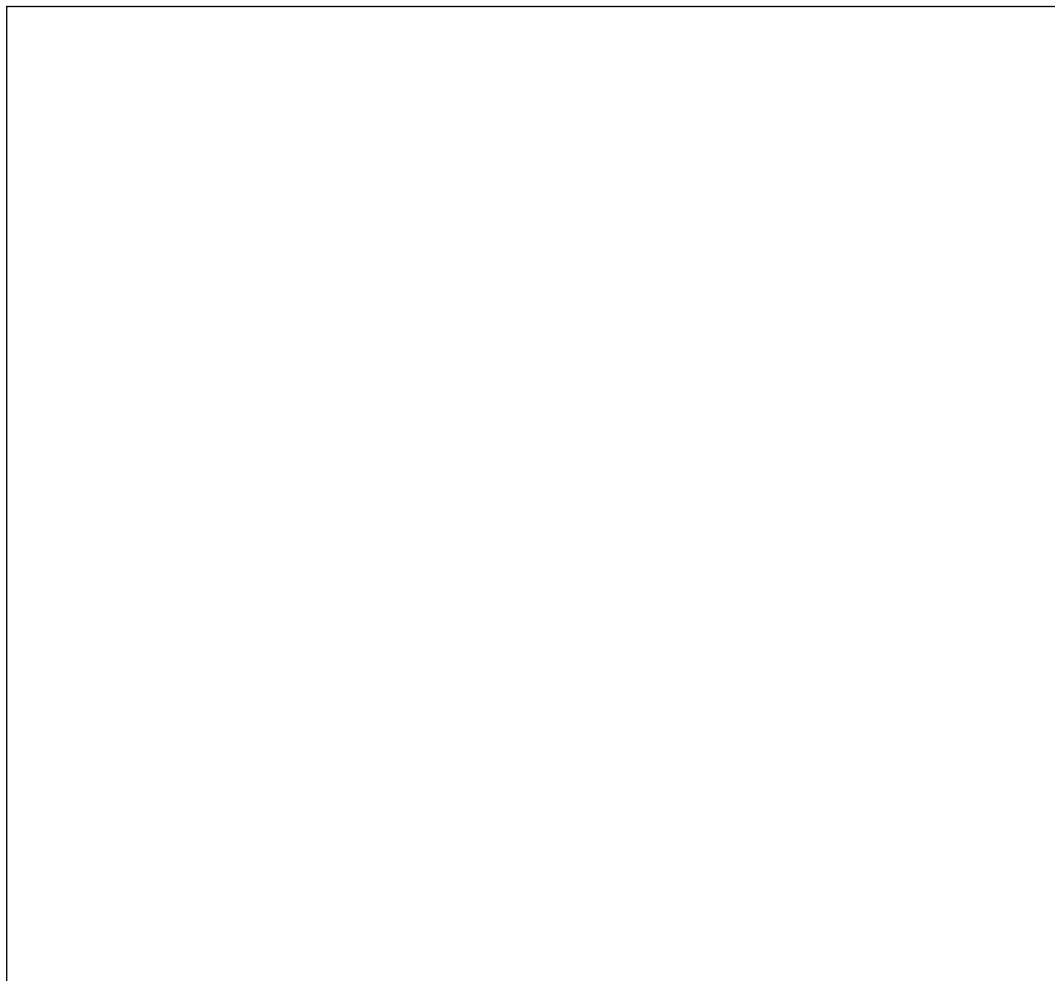


Abb. 1: Menschliche selbst-aktive Systeme: eine Klassifikation in Stufen

- Kreislauf der Entwicklung
- Schaltstellen

Abb. 2: Die mehrstufigen Einflußprozesse zwischen Individuen, Gruppen und Organisation

Nur noch ein Hinweis: Ich behaupte nicht, daß in sozialen Systemen die gleichen Prozesse ablaufen wie in Individuen, aber es können ähnliche Prozesse mit analogen Funktionen sein. Also: Individuen denken und fühlen, Gruppen kommunizieren und es gibt eine "Gruppenatmosphäre".

## 2.4. Prototypische Formen gesellschaftlicher Veränderungen

Das Modell der Kreisprozesse, das ich eben vorgeführt habe, ist natürlich ein Entwicklungsmodell, die Kreise sind als Spiralen vorzustellen (Abb.3). Und die Beispiele von Gewalt und Angst, die wir bisher diskutiert haben, kommen ja aus dem Kontext gesellschaftlicher Veränderungen. Dazu ganz kurz:

- Durch Einfluß anderer gesellschaftlicher Systeme (Mut-

- terland → Kolonien; Europäische Union → Schweiz).
  - Durch Druck von oben (Deutschland 1945).
  - Beeinflussung durch Minoritäten (Kampf der Überzeugungen; das frühe Christentum, Marx, Hitler, die Gleichberechtigung, die ökologische Bewegung.
  - Durch neue Technologien (Buchdruck, Dampfkraft, Computer).
- Meist treten mehrere dieser Vorgänge zugleich auf!

## 3. Das "Gewalt-Klima"

Im ersten Teil meiner Ausführungen habe ich die Frage gestellt:

Sind Gewalt und Angst Begleiterscheinungen gesellschaftlicher Desintegration? Darauf gehe ich jetzt ein. Grundsätzlich gehe ich von den folgenden Annahmen aus:

## 3.1. Merkmale des Gewalklimas

Gesellschaften oder ihre Teile ("Subkulturen", Organisationen, Gruppen etc.) entwickeln *Vorstellungen über die Häufigkeit, die Normalität und die Legitimität von Gewalt und Gegengewalt*. Daraus kann ein *Gewalklima* entstehen, in dem die Menschen *Gewalt ausüben, mit Gewalt rechnen und sich darauf einrichten*. Merkmale des Gewalklimas sind u.a.:

- eine zunehmende oder erschreckende *Häufigkeit von Gewalt* und Gewaltverbrechen
- *Drogenmißbrauch* geht einher mit sozialer Verwahrlosung und Beschaffungskriminalität
- *die Häufigkeit* von Gewalt wird von der Bevölkerung zudem *überschätzt*.
- *Angst und Unsicherheit* nehmen zu.
- *Gewalt wird akzeptiert* und für normal gehalten. Die *Wertvorstellungen* bezüglich der Gewalt *verändern sich*
- vor allem *für bestimmte Gruppen* und Organisationen gehört *Gewaltausübung* zu den normalen Aktivitäten.
- es *entstehen* mehr *gewaltbereite Subkulturen*
- *Menschen*, die sich *hilflos* fühlen, *ziehen sich* stärker aus dem öffentlichen Raum *zurück*.
- die *Bereitschaft zur Hilfe* gegen Gewalt *nimmt ab*, die Menschen neigen dazu, eine *passive Zuschauerrolle* einzunehmen. Jeder denkt zuerst an sich selbst.
- es werden "*gewaltfreie*" *geschützte Zonen* geschaffen, außerhalb derer ist es unsicher.
- *Schutz* vor Gewalt *wird* mehr *zur privaten Aufgabe* (Bewachungsinstitutionen, bewachte Wohnviertel etc.). Sicherheit für die, die es sich leisten können.
- Formen *struktureller Gewalt* nehmen zu.
- es entsteht eine *übertriebene Bereitschaft zur Gegengewalt*.
- die Staaten führen *verschärfte Strafen*, bis zur *Todesstrafe* ein.
- *Gewalt*, oft in brutalster Form, *wird zum Spektakel*, zur bloßen Unterhaltung, *zum Geschäft*. Bisweilen wird sie sogar herbeigeführt, um sie abbilden zu können: *Gewaltdarstellung bringt Geld*.

Das Gewalklima ist, über die betroffenen Menschen und sozialen Systeme hinaus, ein Zustand jeweils ganzer Gesellschaften: ein Wirkungsgefüge aus den beschriebenen einzelnen Faktoren, die sich gegenseitig hervorrufen und verstärken. Diese Prozesse sind *mehrstufig organisiert*, sie spielen sich auf den verschiedensten Stufen vom Individuum bis zur ganzen Gesellschaft ab. Dabei spielen Prozesse der Wissensverarbeitung (individuelle Wahrnehmung, Ängste und Attributionen, soziale Kommunikation und Massenkommunikation), individuelle Einstellungen und soziale Vorstellungen, Handlungen der Gewalt und Gegengewalt von Individuen und von ganzen sozialen Systemen, sowie die sich verändernden Umwelten zusammen.

Beispiel: In den USA, in anderen Formen in den Staaten Mittel- und Südamerikas, in Südafrika existiert in den

großen Städten und Agglomerationen bereits ein voll ausgebildetes Gewalklima mit all den beschriebenen Symptomen. Die entsprechenden Zustände sind bekannt, ich muß sie nicht näher beschreiben. Viele Menschen, auch Politiker, halten sie für eine unausweichliche Begleiterscheinung der modernen, pluralistischen und hochtechnisierten und Industriegesellschaft.

## 3.2. Wie entsteht das Gewalklima?

Vorausschicken muß ich, daß wir noch nicht genug wissen. Es gibt aber eine ganze Reihe von theoretischen Arbeiten, und auch empirische Untersuchungen vorwiegend aus den USA (in denen z.B. verschiedene Landesteile in Bezug auf sozioökonomische Variablen und Gewaltvorkommen miteinander verglichen werden.) Auf dieser Grundlage komme ich zu folgender Annahme:

Das Gewalklima ist ein Merkmal *schlecht integrierter Gesellschaften*, ein Symptom der *gesellschaftlichen Desintegration*, in der größere Bevölkerungsteile *nicht ausreichend an den gesellschaftlichen Prozessen und Produkten* teilhaben können: sie werden *ausgegrenzt*. Dabei ist eine zunehmende Verschlechterung ursprünglich guter Bedingungen sehr gefährlich. Denn ob eine solche Deprivation erfolgt, hängt vom jeweiligen Verständnis, der *Sichtweise der betroffenen Bevölkerungsteile* ebenso wie von den gegebenen Umständen ab. (Das Thomas-Theorem!). Die Menschen vergleichen ihre Situation mit den früheren Zuständen und mit der anderer Modellpersonen, ziehen daraus ihre Schlüsse und werden *mutlos, demoralisiert und unter Umständen gewaltbereit*. Diese Zustände werden durch Massenkommunikation verbreitet und verallgemeinert. Demoralisierung in pluralistischen Gesellschaften führt leicht zum *Verlust von Werthaltungen*. Teile der Bevölkerung organisieren sich in *gewalttätigen Subkulturen*. Das Vorhandensein und der offensichtliche Erfolg von Dschungel-Ideologien kann, so denke ich, ebenfalls zur Entstehung eines Gewalklimas beitragen. Es folgt eine Eskalation von Gewalt und Gegengewalt, welche schließlich zum Normalzustand werden.

## 3.3. Welche Formen der Gewalt passen in diese Interpretation?

Es ist nicht meine Absicht, alles in dieses Schema zu pressen .

Im Rahmen eines Gewalklima würde ich interpretieren:

- Neue Gewaltformen in Schulen
- Zunehmende Jugendkriminalität
- Gewalt durch jugendliche Banden
- Kleinkriminalität in bestimmten gefährdeten Bezirken
- Beschaffungskriminalität
- Zum Teil rassistische, fremdenfeindliche Gewalt
- Teile dessen, was als "organisierte Kriminalität" bezeichnet wird.

Also kurz gesagt, einen großen Teil der "öffentlichen Kri-



minalität”.

Nicht im Rahmen des Gewaltklimas würde ich jene Formen von Gewalt interpretieren, die mit traditionellen gesellschaftlichen Strukturen zusammenhängen.

Dazu gehören auch zum Teil die typisch männlichen Formen der physischen Gewaltausübung, Gewalt in der Familie, sexuelle Gewalt etc. Das bedeutet natürlich nicht, daß diese Gewaltformen tolerierbar sind, schließlich können sie uminterpretiert und Teil eines Gewaltklimas werden.

#### 4. Gegen ein Gewaltklima in der Schweiz

Das Folgende gilt nicht nur für die Schweiz, sondern für ganz West- und Mitteleuropa.

Wir leben noch nicht in einer Weltkultur, sondern in partiellen Gesellschaften mit weitgehend eigenen Bedingungen. Daher ist noch Zeit, die Entwicklungen jeweils zu beeinflussen. Einfacher ausgedrückt, Europa ist nicht Amerika und muß es auch nicht werden. Allerdings müssen auch die Maßnahmen zur Bekämpfung eines Gewaltklimas jeweils die ganze Gesellschaft, mit allen ihren daran beteiligten Untersystemen betreffen.

Die Schweiz war bisher ein relativ gewaltfreies Land. Vor allem die *öffentliche Sicherheit* war vielleicht eine der größten gesellschaftlichen Leistungen. Gewalt war in gewissen geschützten Bereichen, z.B. der Familie, nicht selten; das war aber für das öffentliche Bewußtsein kein großes Problem. Unter Druck von außen und gestützt auf eine für manche verführerische Ideologie, den radikalen Liberalismus, finden nun auch in der Schweiz soziale Veränderungen statt.

Es erscheint mir offensichtlich, daß im Zeichen des neuen Liberalismus und der Globalisierung und schließlich auch der Angleichung an andere politische und wirtschaftliche Systeme auch in der Schweiz *die Voraussetzungen für die Entstehung eines Gewaltklimas* mehr und mehr geschaffen werden: Arbeitslosigkeit, schlechte Ausbildungschancen, Kürzungen im sozialen Bereich, “neue Armut”, Bildung von Subkulturen etc.

Wie in anderen europäischen Ländern, zeigen sich nun auch **Anzeichen für die Entwicklung eines Gewaltklimas**. Das zu verhindern ist **eine der wichtigen gesellschaftlichen Aufgaben**.

Beispiele: Für die oben angeführten psychischen Symptome des Gewaltklimas (Gewaltbereitschaft, Überschätzung, Angst, Rückzug, Zuschauermentalität, private Abwehr) gibt es bereits deutliche Anzeichen. Die “Interkantonale Studie über den emotionalen Umgang der Schweizer Bevölkerung mit Gewalt und Kriminalität” und viele andere Studien zeigten, daß große Teile der Bevölkerung sich bedroht fühlen, das Ausmaß der Kriminalität überschätzen, sich fürchten, glauben selbst einmal zum Opfer zu werden, sich aus

der Öffentlichkeit zurückziehen oder andere Gegenmaßnahmen, z.B. private Bewaffnung betreiben. Es werden bereits gewaltsichere Räume (in Zügen, Tiefgaragen etc.) geschaffen, mit der Folge, daß andere Räume als unsicher gelten müssen. In gesellschaftlichen Untergruppen, z.B. in manchen Altersgruppen (Schüler) gilt Gewalt als normal, und frühere Normen (“nicht gegen Schwächere, nicht Mehrere gegen Einen, nicht Buben gegen Mädchen” etc.) verlieren ihre Gültigkeit. Die Gewaltdarstellungen in den Medien nehmen zu, zumal das Fernsehen international geworden ist. Zuzeiten häufen sich auch im privaten Bereich die Gewaltverbrechen.

Zu beachten ist auch, das bisher quasi legitimierte oder geduldete Formen der Gewaltausübung, z.B. Gewalt im “privaten Nahraum”, mit der Ausbildung eines Gewaltklimas eine neue Bedeutung als Symptome eines veränderten gesellschaftlichen Zustandes erhalten. Man kann also nicht sagen: das war schon immer so. So gewinnt auch der private Waffenbesitz, in der Schweizer Bevölkerung seit jeher weit verbreitet, eine neue Bedeutung. Viele andere Beobachtungen ließen sich hier anführen.

Noch eine Bemerkung: Viele dieser Erscheinungen sind für sich genommen nicht auffällig. So entspricht z.B. die Überschätzung der Gewalt und der eigenen Bedrohung durchaus dem sonst bekannten Umgang von Menschen mit statistischen Wahrscheinlichkeiten und Risiken. Erst im Zusammenhang mit den anderen Entwicklungen wirkt sie alarmierend.

#### Folgerungen:

Die Bekämpfung des Gewaltklimas auf breiter Front ist möglich und eine dringliche öffentliche Aufgabe. Die politische Diskussion richtet sich allerdings vorwiegend auf den Aspekt der Kriminalität und ihre Bekämpfung mit polizeilichen und strafrechtlichen Mitteln. Das ist sicherlich nicht falsch, sondern im Gegenteil ein wichtiger Bestandteil eines umfassenderen Vorgehens, dessen Maßnahmen dazu sorgfältig und langfristig geplant werden sollten.

**Das wichtigste aber ist, die Desintegration der Gesellschaft zu verhindern.** In diesem Kontext, nicht nur in ihrer eigenen Bedeutung, sind auch wirtschaftspolitische Veränderungen wie vor allem die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu sehen. Eine wesentliche Grundlage des Gewaltklimas ist die Existenz einer breiten Masse von gesellschaftlich Benachteiligten. **Die Voraussetzungen dafür sind von Menschen gemacht** (die “Gesetze des Marktes” sind keine Naturgesetze) **und können auch von Menschen bekämpft werden.**

*Anschrift des Verfassers:  
Prof. em. Dr. Mario von Cranach  
Universität Bern  
Institut für Psychologie  
Unitobler Muesmattstraße 45  
CH - 3000 Bern 9*

# Aggression und Gewalt

## Zwei Fallbeispiele - psychoanalytisch kommentiert

*Rita Marx*

**Die Darstellung gliedert sich in vier Abschnitte. Zunächst werde ich einige knappe Bemerkungen zum Begriff der Aggression machen und dabei meine (vorläufige) Position skizzieren. In einem zweiten Schritt werde ich einen Fall aus meiner klinischen Praxis vorstellen, um dann - drittens - anhand von zwei Passagen aus einem Interview mit einem rechtsradikalen und gewalttätigen Jugendlichen Aggression und Gewalt, so wie sie bei ihm auftritt, zu beschreiben. Zum Schluß möchte ich darstellen, wo ich die Unterschiede zwischen meinem Patienten und dem Jugendlichen in bezug auf Aggression und Gewalttätigkeit sehe.**

### Theoretischer Hintergrund

Von den vier Aggressionstheorien in der Psychologie - Ethologie, Frustrations-Aggressions-Hypothese, Lerntheorie und Psychoanalyse - ist die psychoanalytische wohl eine der umstrittensten, uneindeutigsten und auch immanent immer wieder Wandlungen unterworfen. Sigmund Freud hat ja bekanntlich die Aggression im Sinne des ad-gredi (auf etwas zugehen) im Rahmen seiner ersten Triebtheorie<sup>1</sup> noch den Ich-Trieben zugeordnet, erst in seiner dritten und letzten Fassung<sup>2</sup> unterscheidet Freud die Destruo von dem Eros und entwirft 1920 in „Jenseits des Lustprinzips“ das Konzept des Todestriebes. Er versucht mit dem Konzept des

Todestriebes nicht nur Phänomene sinnloser sadistischer Destruktivität zu erklären, sondern auch gegen die eigene Person gerichtete Destruktivität.

Der Todestrieb, nach Freud eine angeborene Tendenz, ist als solcher „stumm“ und findet seinen (sekundären) Ausdruck in Form von Aggression oder/und destruktiven Tendenzen.

Zunächst auf das Individuum gewendet, stellt Freud die Aggression in Zusammenhang mit dem Wiederholungszwang, der letztlich zur Wiederherstellung des spannungslosen Zustandes im Tod zwänge. Im „Unbehagen in der Kultur“ wendet Freud sein Triebkonzept nicht nur auf die individuelle Entwicklung, sondern eben auch auf die Kultur an, welche „ihr stärkstes Hindernis in ihr (der Aggressionsneigung des Menschen) findet“ (Freud 1930, S. 481).

Wenngleich Freud im Brief an Einstein von 1932 (Freud 1933, S. 23) seine Trieblehre als „eine Art Mythologie“ bezeichnet, so wendet er sie m.E. dennoch konkret an, wenn er sagt: „Von unserer mythologischen Trieblehre her finden wir leicht eine Formel für die indirekten Wege zur Bekämpfung des Krieges. Wenn die Bereitwilligkeit zum Krieg ein Ausdruck des Destruktionstriebes ist, so liegt es nahe, gegen sie den Gegenspieler dieses Triebes, den Eros, anzurufen. Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muß dem Krieg entgegenwirken“ (S. 23).

Ich habe dieses Zitat aufgenommen, um auf das Konzept der **Legierung** von libidinösen und aggressiven Streben/Trieben zu verweisen, auf das ich an meinen Fällen noch zurückkomme.

Insgesamt wurde innerhalb der Psychoanalyse von Anfang an das Konzept eines vom Todestrieb abgeleiteten Aggressionstriebes sehr kritisch gesehen (vgl. zusammenfassend Thomä 1990). In jüngster Zeit wurde auch im Kontext von Säuglingsforschung Aggression untersucht,

<sup>1</sup> libidinöse Arterhaltungstrieb versus Selbsterhaltungs- respektive Ich-Trieb

<sup>2</sup> Die 2. Fassung enthält ein monistisches Triebmodell (narzißtische und Objektlibido)

Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten bei der Jahrestagung der GLE in Thun/Schweiz am 26. April 1998

und im Zusammenhang seiner empirischen Befunde stellt Parens „die klassische Auffassung, wonach Aggression von Geburt an ausschließlich destruktiv ist, in Frage“ (Parens 1993, S. 110); wenngleich er einräumt, daß „der Ausdruck von Feindseligkeit ein angeborener Mechanismus ist“, der jedoch nur durch „exzessive Unlust“ aktiviert wird (ebd., S. 111). Er weist damit auf den re-aktiven Aspekt der Aggression hin.

In der Theorie von M. Klein dagegen hat die Triebtheorie weiterhin eine zentrale Bedeutung. Klein nimmt an, daß sowohl Lebens- als auch Todestrieb in den Phantasien des Menschen von Anbeginn des Lebens eine zentrale Bedeutung haben und ihre Stärke und Intensität quasi genetisch bestimmt seien. Da, so M. Klein, dem Organismus durch den Todestrieb Gefahr drohe, „(besteht) im Unbewußten eine Vernichtungsangst“ (Klein 1983a, S. 169), in welcher alle spätere Angst „ihren Ursprung“ (ebd.) habe. Aggressive, ebenso wie libidinöse Strebungen, werden nach dieser Auffassung auf die frühen Objekte projiziert, so daß sie als „gute“ (Brust) oder „böse“ (Brust) dem Kinde wieder entgegentreten (vgl. Klein 1983b).

Im Zusammenhang mit den frühen Prozessen von Introjektion/Projektion bildet sich ein frühes Über-Ich, Schuldgefühle entwickeln sich.

Während in der von Klein so genannten „paranoid schizoiden Position“ dann Strafangst die Schuldgefühle überwiegt, nimmt sie an, daß für die „depressive Position“ ein Schuldgefühl überwiegt, dessen Wesentliches in dem Gefühl besteht, „daß der dem geliebten Objekt zugefügte Schaden durch die aggressiven Regungen des Individuums entstanden ist“ (Klein 1983a, S. 177); mit diesem Gefühl ist der Wunsch nach Wiedergutmachung verbunden.

Ich möchte hier etwas zu meiner Position sagen: Für die **klinische** Arbeit schätze ich das theoretische Konzept von M. Klein respektive den Kleinianern sehr und empfinde die Beschreibung der frühen Objektbeziehungen in der kleinianischen Terminologie von Projektion/Introjektion, guter und böser Brust, paranoid-schizoider und depressiver Position, ebenso als hilfreich, wie das Bionsche Modell von container/contained. Dabei halte ich es weitgehend für praktisch irrelevant, im Streit um genetisch bedingt oder nicht, Position zu beziehen und folge eher der Argumentation von K. Horn (Psyche 26 (1972), S. 801), der ausführt, daß wir unter anthropologischen Gesichtspunkten „den Menschen als ein Lebewesen betrachten (müssen), dessen erste Natur - und darunter fällt auch seine Triebausstattung - uns stets nur in Gestalt 'zweiter Natur' zugänglich ist, d.h. in der jeweils vorliegenden gesellschaftlich - durch die Sozialisation und ihre gesellschaftlichen Prinzipien - vermittelten Form des Verhaltens“.

In diesem Sinne spricht Horn dann von **Tribschicksal**, in welchem der Drang des Triebes **nur ein** Ele-

ment darstelle. Damit - so meine ich - lassen sich auch Konzepte, die Aggression als reaktiv begreifen, in die klinische Betrachtung einbeziehen. Aggression, so Ermann, ist dann zunächst nur „als unspezifische Aktivität des Ich“ (Ermann 1996) zu sehen, die je individuell ausgeformt ist.

Bisher habe ich im wesentlichen über Aggression gesprochen, nicht jedoch - zumindest nicht explizit - über Gewalt. Unter **Gewalt** verstehen wir ja in der Regel gewalttätiges Verhalten, von welchem auf dahinterliegende, die Gewalttätigkeit motivierende Aggressionen geschlossen wird. Nun umfaßt, wie mit Verweis auf Galtungs Unterscheidung von struktureller und personaler Gewalt deutlich ist, Gewalt mehr als ein Verhalten, welches sich in Interaktionen zwischen Einzelnen und/oder Gruppen realisiert. Ebenso ist davon auszugehen, daß Aggression mehr umfaßt als gewaltförmige Interaktionen oder (selbst-)zerstörerische Handlungen (vgl. dazu Nolting 1978, S. 25 f.). Bei solchen nicht-gewaltförmigen Aggressionen handelt es sich um Affekte oder auch (unbewußte) Phantasien wie Wut und Haß oder Neid und Gier.

Dort, wo Aggressionen nicht „lärmend“ nach außen gerichtet werden, kann davon ausgegangen werden, daß das Individuum über ein gewisses Maß an Sublimierungsfähigkeit und innerer Spannungstoleranz verfügt. Dort jedoch, wo sich innere Spannungen in gewaltförmigen Verhaltensweisen äußern, verfügt ein Individuum nicht bzw. nicht ausreichend über eine solche Toleranz. Der innere Konflikt wird **agiert**. Agieren, so die psychoanalytische Theorie, wird dabei als Abwehr verstanden (vgl. zusammenfassend Sandler u.a. 1988), als Abwehr von im weitesten Sinne unerträglichen Gefühlen<sup>3</sup>.

## Falldarstellung aus der klinischen Praxis

Ich komme nun zu meiner ersten **Falldarstellung**. Sie stammt aus meiner **klinischen Arbeit**. Alle Angaben über den Patienten, der bei mir eine hochfrequente Langzeitanalyse macht, sind selbstverständlich anonymisiert.

Der Patient, Mitte 30, fragte bei mir um eine Analyse an, weil er sich unlebendig fühlte und in seinen sozialen Beziehungen und Partnerschaften scheiterte, er - wie er sich ausdrückte - alle **Beziehungen** immer wieder selbst **zerstöre**. Wohl gemerkt, er hatte eine Vorstellung von und den Willen zu einer befriedigenden und gelingenden Beziehung; in seiner künstlerischen Tätigkeit vermochte er es auch genau, Beziehungen von Menschen zu verstehen, zu beschreiben und zu analysieren, seine Sehnsucht danach, selbst eine befriedigende Beziehung zu (er-)leben, war ungeheuer groß, aber: eine Realisierung gelang ihm nicht.

Da wir hier über Aggression sprechen, ist es vielleicht

<sup>3</sup> Wenn ich Gewalt in diesem Sinne als Abwehr betrachte, lasse ich die von Parens (1993) unter einem psychogenetischen Blickwinkel getroffene Differenzierung zwischen „nicht-destruktiver Aggression“, „nicht-affektiver Destruktivität“ und „feindseliger Destruktivität“ tendenziell außer Acht. Vielmehr richte ich das Augenmerk auf die Psychodynamik und das Schicksal der aggressiven und/oder destruktiven Affekte und der mit ihnen verbundenen Handlungen.

wichtig zu betonen, daß der Patient nicht mit verbalen oder gar körperlichen Angriffen seine Beziehungen „zerstörte“, daß er anscheinend nichts und niemanden verletzte, daß er niemandem aktiv und zielgerichtet Schaden zufügte oder in Angst versetzte. Es geht hier also offenbar zunächst nicht um jene Formen der Aggression, die sich in beobachtbarem Verhalten äußern, sondern es geht um **aggressive Gefühle**; um teilweise unbewußte Gefühle wie Wut, Haß, Neid, Gier, Rache.

An biographischen Informationen über meinen Pat. vielleicht hier nur so viel: Er war das unerwünschte jüngste Kind in einer engen Geschwisterfolge. Die Mutter war offenbar in seinen ersten Lebensjahren depressiv erkrankt und oft nicht in der Lage, sich um den Säugling zu kümmern. Gleichzeitig besetzte sie ihren Sohn mit eigenen Phantasien eines erfolgreichen und lebendigen Lebens.

Schon sehr früh im Behandlungsverlauf wurde ich mit Herrn K.'s aggressiven Gefühlen und mit seinen unbewußten zerstörerischen Phantasien vertraut. In einer Vielzahl von Träumen ging es um Exkremamente, Blut, zerstückelte Körperteile, um Kriegsgetümmel, um eine tote Mutter, um tote Kinder, um tote Väter, es ging um Krankheit und um Gaskammern. Mit all diesen schrecklichen fragmentierten Traumbildern offenbarte der Patient mir seine zerstückelte innere Welt, seine Beziehungslosigkeit, die Kraft seiner inneren Zerstörtheit und Zerstörung.

Daß diese **unbewußten Phantasien** sich nicht nur in Träumen Ausdruck verschafften, sondern auch in Beziehungen wirksam waren, wurde in der Beziehung zu mir allerdings bald deutlich. Nicht primär in Form einer lärmenden Symptomatik zeigte sich die Aggression des Patienten, sondern in seinen subtilen Angriffen auf mich und meine analytische Kompetenz. Ich möchte hier explizit von den „subtilen“ Angriffen sprechen, wenngleich es auch offene Angriffe etwa der Art gab, daß der Pat. mich als faul, dumm oder altjüngferlich bezeichnete. Solche verbalen aggressiven Äußerungen wirkten in der analytischen Beziehung jedoch nicht wirklich zerstörerisch. Sie boten vielmehr Material, das ein Verstehen der Abwehrfunktion dieser Äußerungen (Angst vor Abhängigkeit, Enttäuschung) ermöglichte. Aber es waren ja nicht zentral verbale Angriffe dieser Art, mit denen er seine Beziehungen im Alltag zerstörte.

Die volle Wucht seiner Aggressionen wurde für mich deutlich, als es ihm gelungen war, seine Aggressionen, seine Wut und seine Zerstörung qua **projektiver Identifizierung** bei mir unterzubringen, so daß ich mich wirklich in meiner analytischen Identität angegriffen fühlte.

Projektive Identifizierung wurde von Melanie **Klein** (1983) als Prototyp der aggressiven Objektbeziehung bezeichnet. Sie dient der Abwehr und hat u.a. zum Ziel, das Objekt zu kontrollieren, geht gleichzeitig einher mit einer tendenziellen Ich-Entleerung und einer Schwächung des Selbstgefühls. **Bion** (1993) unterscheidet zwischen einer normalen und pathologischen Form der projektiven Identifizierung. In der klinischen Arbeit mit dem Konzept der projektiven Identifizierung werden mehrere Phasen dieses

Vorgangs unterschieden (vgl. Ogden 1988, Mertens 1991):

- Eine erste projektive und weitgehend *intrapsychische* Phase, in welcher der Betreffende sich seiner bedrohlichen Selbstaspekte (oder Selbst-Selbstobjektrepräsentanzen) entledigen möchte (etwa Gefühle wie Haß, Neid, Angst).
- Eine zweite *interaktionelle* resp. Induktionsphase, in welcher qua vielfältiger Interaktionen Druck auf den Empfänger der Projektion ausgeübt wird, sich entsprechend der Phantasien zu verhalten, entsprechend zu fühlen.
- Eine dritte *Introjektionsphase*, in der eine passagere Identifizierung mit den projizierten und induzierten Selbstanteilen des Betreffenden stattfindet.

Meinem Patienten war es in einer Phase der Behandlung nun gelungen, seine unerträglichen Gefühle von Zerstörung, Wut und Neid aber auch die (selbst-)destruktiven Anteile von Resignation bei mir unterzubringen. Er wollte - außerhalb unserer Urlaubsabsprachen - Ferien machen und beschimpfte mich, die ich auf die Absprachen verwies, als rigide, schulmeisterlich, neidisch - kurz: ich wäre ungeheuer aggressiv. Und in der Tat: Ich war wütend, ich war neidisch, ich war aggressiv. Nun hätte ich, wie vorher schon so oft, seine Abwehr von Abhängigkeit, seinen Neid auf meine Kompetenz verstehen und im Kontakt mit ihm bleiben können, sowie seine Wut auf meinen zurückliegenden Urlaub deuten können. Aber: ich war eben passager mit diesen negativen Selbstanteilen des Pat. identifiziert, ich fand sie als Gefühle auch in mir und hatte den Impuls, den Pat. loswerden zu wollen. Daher habe ich seine Projektionen nicht sofort wieder wie in einem Ping-Pong-Spiel zurückgegeben. Ich mußte sie im wahrsten Sinne des Wortes aushalten, mußte mich in meiner Selbstanalyse damit auseinandersetzen. Da ich so massiv mit **seinen respektive meinen** negativen Gefühlen konfrontiert war, habe ich in dieser Zeit im wesentlichen nur versucht, ihm zu sagen, daß ich wirklich sehe, wie schlecht es ihm geht und daß ich seine Verzweiflung spüre.

In heutiger Sicht - der Patient befindet sich in der Endphase seiner Analyse - glaube ich, daß damals ein Wendepunkt eingetreten ist. Vor einigen Wochen sagte der Patient: „So lange wie Sie hat es noch niemand mit mir ausgehalten“. Der Patient, ein ungewolltes Kind eben, konnte von der Behandlung insofern profitieren, als ich in der Lage war, seine unerträglichen Gefühle auszuhalten. Ich habe mich nicht abgewandt, und er hat mich und unsere Beziehung nicht zerstört. So konnte er mich als ein Objekt erleben, daß ihm seine aggressiven und zerstörerischen Impulse quasi **verarbeitet** und in erträglicher Form wiedergibt. Ich war, wie Bion sagt, der mütterliche Container und konnte meine **Alpha-Funktion** (vgl. Bion 1990) wahrnehmen. In der jahrelangen analytischen Beziehung mit diesem Pat. ist es - so denke ich - gelungen, daß er mich als gutes inneres Objekt internalisieren konnte und ihm diese innere Repräsentanz auch hilft, mit seinen aggressiven Affekten - vielleicht im Sinne eine Legierung - so umzugehen, daß er konsekutiv zur analytischen auch seine alltäglichen Beziehungen nicht mehr zerstören muß.

## Erscheinungsbild von Aggression und Gewalt

Ich komme nun zu Darstellung und Analyse von **Fallmaterial** aus dem Zusammenhang meiner Forschungen zu Ursachen **rechtsextemer Jugendgewalt**. Ich habe mit rechtsradikalen Jugendlichen narrative, also erzählende, biographische Interviews durchgeführt, in denen ich die Jugendlichen nur bitte, mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen, so daß sie die Erzählung, der ich zunächst nur aktiv zuhöre, entsprechend ihrer subjektiven Relevanzsetzungen gestalten können.

Allerdings habe ich für mein Vorgehen dieses sozialwissenschaftliche Instrument insofern modifiziert, als ich im zweiten Teil des Interviews Fragestellungen einbaue, wie sie mir aus dem analytischen Erstinterview vertraut sind. So frage ich z.B. nach den frühesten Erinnerungen, nach körperlichen Beschwerden oder nach Träumen. Des weiteren achte ich auf Gefühle, (unbewußte) Reaktionen, Phantasien, Gedanken und Impulse, die die Jugendlichen, ihre Erzählungen und die Situation in mir auslösen, d.h. ich achte auf meine Gegenübertragung. Diese **Gegenübertragung** verstehe ich quasi als diagnostisches Instrument, welches mir hilft, neben dem manifesten Inhalt auch „unbewußte Selbstentwürfe, Szenen, Phantasien und Konflikte (des Patienten/ des Jugendlichen) überhaupt erst einmal zu verstehen“ (Mertens 1991, S. 13), und ich ziehe sie als einen Aspekt zur Analyse und Interpretation des Materials heran.

Zwei Passagen aus dem Interview, das ich mit einem Jungen geführt habe, den ich Marc nenne, möchte ich Ihnen nun zu Gehör bringen. Marc, 16 Jahre alt, stammt aus einer sogenannten normalen, vollständigen Familie, er hat einen älteren Bruder und zwei jüngere Schwestern. Der Vater ist Angestellter in einem öffentlichen Betrieb, ebenso wie die Mutter, die immer berufstätig war. Marc lebt in der ehemaligen DDR.

Das erste Zitat aus dem Interview mit Marc ist seine Antwort auf meine Frage nach seiner frühesten Erinnerung, auf die hin er nicht nur diese Erinnerung erzählt, sondern - ohne Zwischenfragen von mir - eine Geschichte, die auch seine Beziehung zu seinem Vater und Bruder thematisiert. In der zweiten Interviewpassage beschreibt Marc dann eines seiner Delikte:

### *Marc's früheste Erinnerung*

„Oh, mal überlejen. ... Naja, wo ick ..., naja zweete, dritte Klasse muß det gewesen sein, wo ick ma mit (meinem Bruder) dann det erste Mal so in der Wolle hatte. Da haben wa och schon hier jewohnt. Ick wees nich, irgendwie, is et dazu jekommen, daß wir uns denn doch mal haun müssen. ... Naja, und denn, det erste Mal denn in der Schule. .. Entweder mit de eijnen Klasse (...) oder mit de Nachbarklasse. Und denn so später jings denn los, eben denn

ooch Ältere umjeknallt. .. Det e e n e Mal wees ick aber noch j a n z j e n a u, da war ick fünfte Klasse jeweese. Da loof ick den Schulhof runter, die Treppe, und von hinten eener us de achten Klasse, haut mir nen Appel uff n Kopp, und zerdrückt den so. Naja, ick denn nu zu meim Bruder jerannt, saje, der hat mir nen Appel uff n Kopp jehaun, und ob de ihn nich mal umknalln kannst. Meint er: Nö, mach doch deen Ding nich, mach alleene. Naja, denn bin ick hin. Hab ich jesacht: Wat soll det. Meint er: wat willst du denn jetzt. Naja und denn ebent det wat man bei Judo ebent jelernt hat, hat man denn anjewendet und dann hat er uff m Boden jelegen ((schnell)) und keene Luft mehr jekriegt. Und denn habn fünf seener Kumpels versucht mir wegzuziehn, ham se nich jeschafft bis der Direktor kam. .. Naja, erst n Tadel jekriegt gehabt, damals. Wegen dem Ding. .. Det wees ick noch janz genau. Da kann ick ma j a n z j e n a u daran erinnern. War ne schöne Sache eigentlich. War mir den Tadel wert. ... Naja, ick meine, wär's d a m a l s dabei jeblieben, und hätt ma sich weiter hochjearbeitet, tja, .... tja.

(...) Mein Bruder hat det dann (zu Hause, R.M.) erzählt. Da war dann mein Vater denn och stolz uff mich, das ick endlich m a l b e g r i f f e n h a b e, wenn m i c h eener anfäßt, oder mir in de Fresse haut oder wat, (schnell) dat ick mich denn wehre, weil vorher hab ick det nie zustande jebracht. Da war ick eben doch imma nen bißchen zu feije jewesen. .. Weil dann hatte ick doch Angst mehr abzukriejen, hab ick et lieber dabei belassen, lieber eene und denn jut. .. Außer den Tach. .. Vielleicht, vielleicht wegen meen Bruder oder wat, wees nich. .... Aber den Tach mußte det sein, janz einfach. Da war ick knallhart. ....“

Ich schließe gleich an mit

### *Marc's Beschreibung einer Straftat*

M.: „Tja, die meisten leben eben doch so: Jewalt muß mit Jegengewalt bekämpft werden.“

R.: Gab es für Dich auch schon mal so ne Situation, wo Du gedacht hast, jetzt muß ich auch zuschlagen? .

M.: „Naja, ebent des letzte Mal hier, wo ick die letzte Anzeije her habe. Bloß, da hat er nich als erster zujeschlagen, da hab ick det jemacht. (...) Naja, ((stöhnt)) also ick war mächtig doll .. betrunken. Naja, bin ick vor, wollte ne Schachtel Zigaretten habn. Hat er nich jegeben. Naja, und denn irgendwie kams dann dazu, daß ich ihm eine verpaßt habe. Naja, und dann hat er zurückjehaun, naja und danach hab ick uff dem Boden jelegen, und dann kam noch n paar andre Kumpels hinterher, die habn ihm dann ooch noch mal n bißchen wat abjegeben. Naja, ...Irgendwie provoziert wurd ick nich. Aber, ick war der Meinung, ick bin ja jetzt besoffen, ick bin ja jetzt n Mann und schlag zu, und der kippt jleich um, und denn: is jut. ...Aber so war et denn doch nich. ...“

Meines Erachtens lassen sich diese beiden Passagen als einander ergänzend lesen: Marc's frühe Erfahrung von Unterlegenheit und Schwäche gegenüber seinem älteren Bru-

der und von Aufwertung - eben auch in den Augen des Vaters -, die er erfahren hat, als er - offenbar blindwütig - einen älteren Schüler zusammengeschlagen hat, lassen auf eine vermutlich relativ andauernde **Kränkung im Kontext der Familie** schließen und im weiteren darauf, wie anerkannt eine Position von Stärke, körperlicher Überlegenheit ist. In Konkurrenz zu seinem Bruder war er jahrelang der Kleine/Schwache gewesen, eher schüchtern und still. Sein Vater hatte bei körperlichen Auseinandersetzungen nie eingegriffen, ihn nicht geschützt. Nun endlich, als er einen älteren Mitschüler zusammengeschlagen hat, ist der Vater stolz auf ihn, weil er nicht mehr feige ist.

Bei der Beschreibung seiner Straftat verheddert Marc sich im Ablauf der Ereignisse. Er will ja eine sog. Beleg-erzählung dafür bringen, daß er Gegengewalt übt, muß dann eingestehen, daß zunächst er Gewalt ausgeübt hat und rechtfertigt dies quasi über den regressiv enthemmten alkoholisierten Zustand, stellt seinen Wunsch, Zigaretten haben zu wollen, als quasi natürlich hin und die Reaktion des Zigarettenverkäufers als verweigernd, fast unverschämt dar. (Mein Affekt dabei war im Übrigen genau so, da ich zunächst - zugegebenermaßen naiv und sicher ausgelöst durch Marcs unspezifische Begriffswahl - gedacht hatte, er will Zigaretten kaufen, er wollte sie aber *haben*.) So kam es also dazu, daß Marc zugeschlagen hat. Der Zigarettenverkäufer schlägt so zurück, daß Marc auf dem Boden landet, seine Kumpels eilen ihm zur Hilfe, schlagen den Zigarettenverkäufer zusammen. Soweit der Gang der Ereignisse. Es folgt dann eine Generalisierung, die die **Kränkung**, selbst umgefallen zu sein, **verleugnet**. In Identifizierung mit seinen Kumpels sagt er: *ick* bin nen Mann, *ick* schlag zu, *der* kippt gleich um. Die innerpsychische Funktion dieser Verleugnung der Realität, der Identifizierung mit einem Gruppen-Größen-Selbst besteht hier darin, die Kränkung - und eben auch die frühe Kränkung - nicht spüren zu müssen.

Während Marc erzählte, spürte ich in mir so etwas, was man vielleicht distanzierte Neugier nennen könnte, war relativ emotionslos. Und ich spürte - für mich besonders irritierend - **keine Empathie** für die Opfer von Marc' Gewalttaten.

**Empathie** ist eine psychosoziale Kompetenz, die in der Fähigkeit besteht, unabhängig vom eigenen Affektzustand andere Affekte wahrnehmen zu können. Sie wird in der frühen und frühesten Kindheit im Umgang mit mütterlich-versorgenden Objekten erworben. Dabei ist das Kind angewiesen auf - wie Winnicott (1974) es sagt - eine „good enough mother“, oder - in der Terminologie Kohuts (1973, 1977) - eine adäquate empathisch spiegelnde Zuwendung, welche die Etablierung eines empathischen inneren Objekts in der psychischen Struktur und die Ausbildung eines kohä-

renten Kernselbst (Kohut) ermöglicht. Eine solche objektgerichtete Empathie (im Gegensatz zu einer symbiotisch-narzißtischen) entwickelt sich ca. mit 15 Monaten.

Marc kann keine Empathie mit den Opfern aufbringen, und im übrigen auch nicht mit sich selbst. Und offenbar kann (deshalb) dieses Gefühl auch für mich in unserer Beziehung nicht spürbar werden. Ich fand es erschreckend, im Nachhinein festzustellen, wie mir das Opfer seiner Straftat aus dem Blick respektive dem Gefühl geriet, so daß ich mich frage, ob Intensität, Dringlichkeit und das Zwingende der Übertragung nicht auch die Vermutung nahelegen, daß es sich um **projektive Identifizierung** handelt. Dieser frühe Abwehrmechanismus erfüllt hier offenbar die unbewußte Funktion, mich und meine Reaktionen zu kontrollieren, sicherzustellen, daß ich als erwachsene und vielleicht auch mütterliche Autoritätsperson ihn nicht kritisiere, zur Rechenschaft ziehe oder verurteile. So konnte das Aggressive und Gewalttätige, was Marc ja auch hat, „draußen“ bleiben, wurde zwischen uns nicht spürbar. Vielmehr war unserer Beziehung durch eine oberflächliche Freundlichkeit geprägt. Aggressiv aufgeladene Selbst- und Objektrepräsentanzen waren - so konnte ich das später verstehen - abgespalten und auf Andere, Fremde, Ausländer, **projiziert**.

Nun besteht die innerpsychische Funktion der Projektion, bekanntlich darin, daß - wie etwa Kernberg (vgl. 1983, S. 50 ff.) darstellt - 'total böse', aggressive innere Repräsentanzen des Selbst und der Objekte **externalisiert** werden. Die Folge solche Projektionen ist dann, daß die Objekte, in diesem Fall die Ausländer respektive für Marc der Zigarettenverkäufer als aggressiv, gefährlich und vergeltungssüchtig erlebt werden, dies wiederum mit der Folge, daß jene - scheinbar zum Selbstschutz - bekämpft werden müssen. Nun werden aber in der aggressiven gewalttätigen Handlung zwar die Adressaten der Projektionen, die vermeintlich aggressiven, gierigen Fremden „umgehauen“ und zerstört, nicht jedoch die projizierten negativen Selbstanteile. Damit wird tendenziell eine Wiederholung nötig, wird es nötig, immer wieder Situationen zu provozieren, in denen negative Selbstanteile projiziert und bekämpft werden können.<sup>4</sup>

Mit Freud läßt sich die spezifische Objektwahl rechtsradikaler gewalttätiger Jugendlicher wie Marc u.a. mit dem Phänomen des „Narzißmus der kleinen Differenz“ verstehen, welches besagt, „daß gerade benachbarte und einander auch sonst nahestehende Gemeinschaften sich gegenseitig befehden und bespotten“ (Freud 1930, S. 474). Die „Anderen“ werden aber auch benutzt, um den libidinösen Zusammenhang der eigenen Gruppe zu stabilisieren und eigene aggressive Strebungen in ihnen zu sehen und zu bekämpfen<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Anders als ich sieht Streek-Fischer den Mechanismus nicht als Projektion, sondern als projektive Identifizierung, wenn sie ausführt, in den Ausländern/Asylbewerbern „bedrohliche Selbstanteile ... in projektiver Identifikation gebunden und bekämpft (werden)“, wobei „Fremdheit und Andersartigkeit zum Selbstschutz überzeichnet“ (Streek-Fischer 1992, S. 763) werden müssen.

<sup>5</sup> „Die Existenz dieser Aggressionsneigung, die wir bei uns selbst verspüren können, beim anderen mit Recht voraussetzen, ist das Moment, das unser Verhältnis zum Nächsten und die Kultur zu ihrem Aufwand an Energie nötig“ (Freud G. W. XIV, S. 471.)

## Zusammenschau beider Fälle

Fragen, die sich im Anschluß an die beiden Fallskizzen ergeben, können lauten:

- Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede bestehen zwischen der Aggression meines Patienten und jener von Marc?
- Warum kommt es bei Marc im Unterschied zum Patienten zu manifester Gewalttätigkeit?
- Inwiefern lassen sich aus der „Diagnose“ Hinweise zum Umgang mit Aggression ableiten?

Natürlich ist ein solcher Vergleich auf methodologischer Ebene nicht ganz unproblematisch: Die Biographie meines Patienten und sein inneres Erleben sind mir relativ genau bekannt, während ich von Marc nur seine Erzählung habe und - was hier wesentlich ist - meine Gegenübertragung, den im Nachhinein wahrgenommenen Empathieverlust, sowie meine relative Distanziertheit, sowie das Erleben seiner Abwehr (Spaltung, Verleugnung, projektive Identifizierung, Projektion).

Zunächst möchte ich auf das Konzept der „narzißtischen Wut“, wie es sich bei Kohut (1973) findet, zurückgreifen, der auf folgendes hinweist: „Narzißtische Wut kommt **in vielen Formen** vor. Ihnen allen jedoch ist ein besonderer psychologischer Anstrich gemeinsam, der ihnen eine eindeutige Stellung im Bereich der menschlichen Aggression verleiht: Der Rachedurst, das Bedürfnis, ein Unrecht zu korrigieren, eine Beleidigung auszumerzen, mit welchen Mitteln auch immer, und ein tiefeingewurzelter unerbittlicher Zwang, der jenen keine Ruhe läßt, die eine narzißtische Kränkung erlitten haben“ (Kohut 1973, S. 535, Hervorhebung, R.M.). Eine solche Kränkung besteht etwa in frühen Erfahrungen von Ohnmacht (z.B. nichts bewirken zu können), bei denen das Kind nicht durch eine empathische mütterliche Position begleitet wurde, die es dem Kind ermöglicht, omnipotente Selbstüberschätzungen (ich kann alles) durch eine realistische Beziehung zu sich selbst und zu den Objekten zu ersetzen. Wut gegen diese Kränkung erfüllt innerpsychisch die Funktion einer Aufrechterhaltung des Selbst und der Selbstachtung (ebd. S. 541). Narzißtischer Rückzug in die Depression (vgl. Kohut 1973, Jacobsen 1971, Leber 1976) stellt eine andere Variante der Reaktion auf narzißtische Kränkung dar.

**Beide**, meinen Patienten und Marc, konnte ich vor dem Hintergrund dieses Konzepts ein Stück weit verstehen:

Für meinen **Patienten** besteht die frühe Kränkung darin, ein ungewünschtes Kind zu sein und die depressive Mutter häufig nicht erreichen zu können. Hinzu kommt, daß er sich selbst schon sehr früh als zerstörerisch erleben mußte mit seinem beißenden Hunger und seiner brennenden Haut, wenn die Mutter nicht in der Lage war, ihn zu windeln und zu füttern.

Bei **Marc** verfüge ich nicht über solches biographisches Material. Dennoch kann, wenn man die analytische Bedeutung der frühesten Erinnerung (die Marc im übrigen

sehr spät datiert) in Anrechnung stellt, von einer narzißtischen Kränkung ausgegangen werden, die vermutlich nicht nur darin bestand, daß der Vater den weinerlichen jüngeren Sohn verlachte und den älteren Bruder ihm vorzog, sondern auch darin, von einem mütterlichen Objekt nicht im notwendigen Maße empathische Spiegelung erfahren zu haben.

Der **Unterschied** zwischen beiden besteht nun allerdings, was deren frühe Lebensgeschichte betrifft, vermutlich darin, daß mein **Patient** eben gleichzeitig von der Mutter idealisierend besetzt wurde. Das Schicksal seiner Aggression - ich erinnere hier an den Begriff des Tribschicksals - besteht eben darin, daß er **auch** die Erfahrung machen konnte, bewundert und als verlängertes Selbst der Mutter idealisiert zu sein (was im Übrigen nicht nur zu einer künstlerisch-kreativen Leistungsfähigkeit führte, sondern auch zu massiven Arbeitsstörungen, da er ein narzißtisch überzogenes Selbstbild hatte). Außerdem hat der Vater über weite Strecken seiner ersten Lebensjahre eine stabilisierende mütterlich versorgende Funktion übernommen und stand als reaktiv stabile Bezugsperson zur Verfügung. Ähnlich konstante und relativ befriedigende Objektbeziehung scheinen für **Marc**, der entsprechend der DDR Sozialisation schon als Säugling in eine Krippe kam, nicht bestanden zu haben. Er wurde von den elterlichen Objekten bis zu jener, von ihm erzählten, frühesten Erinnerung wohl kaum positiv besetzt.

Ich möchte hier - weiter dem Begriff des Tribschicksals folgend - auch noch an die Bedeutung der **Adoleszenz als „zweiter Chance“** (Erdheim 1984) erinnern. Unter dem Tribschub der Pubertät, so dieses Konzept, werden Verflüssigungen und tendenziell Veränderungen in der psychischen Organisation möglich.

Für meinen **Patienten** nun war die Adoleszenz durch seine hohe Leistungsfähigkeit und damit einhergehenden Erfolgen, durch elterliches unterstützendes Gewährenlassen und sublimierte Aktivitäten in Schule und Freizeit gekennzeichnet. **Marc** hingegen erlebte nicht nur schulisches Scheitern, sondern mit der Wende auch ein Zusammenbrechen seines, des elterlichen und des bis dahin geltenden gesellschaftlichen Weltbildes. In der Gruppe gewaltbereiter Jugendlicher fand er einen Ort für Identifizierungen; in ihrem „Schutz“ konnte er seine - aus narzißtischer Wut geborenen - Aggressionen **agieren**. Für sein schwaches respektive geschwächtes Ich eröffnete sich mit dem Feindbild der Ausländer eine Entlastungsmöglichkeit qua Externalisierung, so daß er sich selbst nicht mehr als schwach, abhängig und gekränkt erleben mußte.

Der auffälligste **Unterschied** zwischen Marc und meinem Patienten ist auf der äußeren Ebene wohl erstmal jener, daß **Marc** verbale und körperliche Gewalt (gegen Personen und Sachen) ausübt, während mein **Patient** im wesentlichen auf der Ebene der aggressiven Phantasien und Affekte verbleibt und jene insofern in selbstdestruktiver Weise gegen sich wendet, als er eine Beziehung, die er sich wünscht, zerstört.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß mein **Patient**

seine unbewußten aggressiven Strebungen als ich-dysthon, nicht zu sich selbst gehörig, erlebt, ebenso wie er auch sein Leben als tot, und das heißt wohl beziehungslos empfindet und darunter leidet. **Marc** dagegen spürt keinen Leidensdruck, für ihn sind seine Affekte, seine aggressiv motivierten Gewalttaten ich-synthon. Stärker als bei meinem Patient entstehen für Marc paranoide Ängste, da er alles Aggressive abspalten und nach draußen projizieren muß. Auch bei meinem Patienten gab es paranoide Tendenzen; diese konnten jedoch wieder zurückgenommen und von ihm als Selbstanteile erlebt werden. Im Gegensatz zu Marc verfügt er über einen inneren Raum, in dem er - wengleich zunächst begrenzt - Ambivalenzen von Liebe und Haß, von Autonomie und Abhängigkeit aushalten und bearbeiten kann.

Damit bin ich bei meiner Frage, wie denn mit den Aggressionen umzugehen sei.

Sowohl bei dem **Patienten** - dort weniger lärmend - als auch bei **Marc** finden wir in ihrer Psychodynamik jene Elemente von Gier, Neid, Kränkung, Angst, Aggression wie sie die kleinianische Theorie mit der paranoid-schizoiden Position in Verbindung bringt, jener Phase der Entwicklung, die auch im Erwachsenen immer mehr oder weniger virulent ist, in welcher Verfolgungsängste, Spaltungsprozesse, fragmentiertes Erleben und projektive Identifizierung vorherrschen und die letztlich einen bedrohlichen innerpsychischen Zustand bedeutet.

Während der **Patient** sich nun in analytische Therapie begeben hat, um sein inneres Leid zu beheben, begibt sich **Marc** - ebenso wie andere rechtsradikale Jugendliche auch - aus den genannten Gründen der Ich-Synthonzität ihres Erlebens nicht in therapeutische Behandlung. **Marc erlebt** keinen wirklichen inneren Konflikt, sondern er **agiert** ihn (vgl. zusammenfassend Sandler u.a. 1988<sup>4</sup>, S. 87 ff). Damit greift er auf eine Form der **Abwehr** zurück, mit der er einen unbewußten inneren Konflikt zu einem äußeren und damit im wahrsten Sinne des Wortes für sich handhabbaren Konflikt macht. Offenbar verfügt er über keinen „inneren Raum“<sup>6</sup>, der es ihm ermöglicht, ambivalente Gefühle zu erleben, auszuhalten und zu integrieren.

## Resümee

Die Frage danach, was denn zu tun sei, um gewaltförmigen Aggressionen, wie sie sich bei Marc finden, Einhalt zu gebieten, ist damit anscheinend **zunächst** erstmal keine, die uns als Therapeutinnen und Therapeuten betrifft, denn - so ließe sich sagen, wer sich nicht in Therapie begibt, kann auch nicht behandelt werden. Da bietet sich dann der Ruf nach den Pädagogen und Richtern sowie nach den Politikern an.

Für die Pädagogik, speziell die Sozialpädagogik, möchte ich hier knapp auf das Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit (vgl. Kahrndorf u.a. 1992) verweisen, dessen Prämisse darin besteht, marginalisierten Jugendlichen einen Raum zu geben. Wengleich in diesem Konzept von einem äußeren Raum die Rede ist, so wäre doch - was ich an dieser Stelle leider nicht mehr tun kann - zu überlegen, inwiefern ein äußerer Raum quasi einen Rahmen bieten kann, um einen inneren Raum im Sinne Winnicotts entwickeln zu helfen, einen Raum, in dem Ambivalenzen entstehen, erlebt und ausgehalten werden können, so daß lebendige Beziehungen und tendenziell eine Integration unterschiedlicher Strebungen ermöglicht werden. Hier allerdings könnte die Funktion von Psychologen dann etwa darin bestehen, in Supervisionen für Sozialarbeiter als Container zur Verfügung zu stehen, in der Hoffnung, daß jene in die Lage versetzt werden, im Kontext des äußeren Raums/Rahmens des Zusammenseins mit Jugendlichen ihrerseits auch eine Containerfunktion wahrzunehmen.

Des weiteren ergeht an Juristen und Politiker für den Bereich der rechtsradikalen Gewalt die Aufforderung, durch verschleppte und unklare Rechtsprechung oder etwa eine „das Boot ist voll“-Politik, nicht auch noch eine Über-Ich-Entlastung für gewalttätige Jugendliche wie Marc anzubieten (auch zur Bedeutung des Über-Ichs im Zusammenhang mit Gewalttätigkeit kann ich hier leider keine Ausführungen mehr machen).

Vor diesem Hintergrund sei noch einmal an Freud erinnert. Er formuliert unter kulturtheoretischer Perspektive: „Die Kultur muß alles aufbieten, um den Aggressionstrieben der Menschen Schranken zu setzen, ihre Äußerungen durch **psychische Reaktionsbildungen** niederzuhalten. Daher also das Aufgebot von Methoden, die die Menschen zu **Identifizierungen** und **zielgehemmten Liebesbeziehungen** antreiben sollen, ... und daher auch das Gebot, den Nächsten so zu lieben wie sich selbst, das sich wirklich dadurch rechtfertigt, daß nichts anderes der ursprünglichen Natur so sehr zuwider läuft“ (Freud 1930, S. 271, Hervorhebungen R.M.).

Unabhängig davon, ob man Freuds Annahme eines vom Todestrieb abgeleiteten Aggressionstriebes teilt oder nicht, steht jedes Individuum, jede soziale und gesellschaftliche Gruppe und alle Politik m.E. vor dieser Herausforderung: Liebesbeziehungen herzustellen und zu ermöglichen. Dies auch und gerade eingedenk der Individualisierungsprozesse, die mit der Entwicklung einer Moderne (vgl. Beck 1984) einhergehen, über die Habermas sagt: „In Anbetracht der individuellen Lebensrisiken ist eine Theorie nicht denkbar, die die Faktizitäten von Einsamkeit und Schuld, Krankheit und Tod hinweginterpretieren könnte; diese Kontingenzen, die an der körperlichen und moralischen Verfassung des Einzelnen unaufhebbar hängen, lassen sich nur als Kontingenzen ins Bewußtsein heben: mit

<sup>6</sup> Vgl. dazu Winnicotts Konzept eines intermediären Raums, eines Raums, in dem Phantasie und Realität Platz greifen und abgegrenzt werden können (Winnicott 1987<sup>4</sup>).



ihnen müssen wir, prinzipiell trostlos, leben“ (Habermas, zitiert nach Assheuer, Th. In: Die Zeit, 8.4.98; [Bericht über Adorno]).

Meines Erachtens beschreibt Habermas damit eine Haltung zum Leben, die an die **depressive Position** in der kleinianischen Theorie erinnert: Sich aussöhnen mit den Kontingenzen seines Lebens. Das ist etwas, wogegen sich mein **Patient** lange gewehrt hat, er wollte Genugtuung/Rache statt Aussöhnung, Schuldzuschreibung statt Schuldanerkenntnis, Autonomie statt Abhängigkeit.

Für **Marc** wird es wohl kaum eine Aussöhnung mit seinem Schicksal, und eine Anerkennung der Kontingenzen seines Lebens geben. Vielleicht unterwirft er sich irgendwann seinem Schicksal in Resignation und Apathie, vielleicht findet er aber auch eine Liebes- und Partnerbeziehung, die ihm eine lebbare Mischung von aggressiven und libidinösen Selbstanteilen ermöglicht. Ob er aber jemals einen inneren Raum gewinnen wird, in welchem er das „prinzipiell Trostlose“ spüren kann, wage ich zu bezweifeln.

## Literatur

- Beck, U. (1984) Risikogesellschaft, Frankfurt/M.
- Bott Spillius, E. (Hrsg.) Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis. 2 Bde., München/Wien 1990 und 1991
- Bion, W. D. (1990) Lernen durch Erfahrung, Frankfurt/M.
- Bion, W. D. (1993) Zur Unterscheidung von psychotischen und nicht-psychotischen Persönlichkeiten. In: Bott Spillius, E. (Hrsg.), Melanie Klein Heute, Band 1. München/Wien, S. 75 ff.
- Erdheim, M. (1984) Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Frankfurt/M.
- Erikson, E.H. (1966) Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M.
- Ermann, M. (1996) Aggression und Destruktion in der psychoanalytischen Behandlung. In: Bell K./Höfeld K. (Hg.): Aggression und seelische Krankheit. Gießen, S. 331 ff.
- Freud, S. (1914) Zur Einführung des Narzißmus. G.W. X, S. 137 ff.
- Freud, S.: (1920) Jenseits des Lustprinzips. G.W. XIII, S. 1 ff.
- Freud, S. (1930) Das Unbehagen in der Kultur. G.W. XIV, S. 419 ff.
- Freud, S. (1933) Warum Krieg? G.W. XVI, S. 11 ff.
- Heimann, P. (1964) Bemerkungen zur Gegenübertragung. In: Psyche 18, S. 483 ff.
- Horn, K. (1972) Gibt es einen Aggressionstrieb. In: Psyche 26, S. 799 ff.
- Kardorf, F.J. (Hg.) (1992) Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugenddeliquen, Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung. Bd. 4. Bremen: Steintor
- Kernberg, O.F. (1988) Innere Welt und äußere Realität. München-Wien
- Kernberg, O.F. (1993) Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Frankfurt
- Klein, M. (1983a<sup>2)</sup>) Zur Theorie von Angst und Schuldgefühlen. In: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge. Stuttgart, S. 164 ff.
- Klein, M. (1983b<sup>2)</sup>) Über das Seelenleben des Kleinkindes, In: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge. Stuttgart
- König, K. (1993) Gegenübertragungsanalyse. Göttingen
- Kohut, H. (1973) Überlegungen zu Narzißmus und zur narzißtischen Wut. In: Psyche 6, S. 513 ff.
- Kohut, H. (1977) Die Heilung des Selbst. Frankfurt/M.
- Mertens, W. (1990 und 1991) Einführung in die psychoanalytische Therapie. 3 Bände. Stuttgart 1990 (Band 1 und 2), 1991 (Band 3)
- Nolting, H.-P. (1978) Lernfall Aggression. Reinbek
- Ogden, Th. O. (1988) Die projektive Identifikation. In: Forum Psychoanalyse, H. 4, S. 1 ff.
- Parens, H. (1993) Neuformulierungen der psychoanalytischen Aggressionstheorie und Folgerungen für die klinische Situation. In: Forum Psychoanalyse 9, S. 107 ff
- Parens, H. (1995) Kindliche Aggression. München
- Racker, H. (1988<sup>3)</sup>) Übertragung und Gegenübertragung. Studien zur psychoanalytischen Technik, München/Basel (erste Auflage 1968)
- Sandler, J. (1976) Gegenübertragung und Bereitschaft zur Rollenübernahme. In: Psyche 30, S. 297 ff.
- Sandler, J. u.a. (1988<sup>4)</sup>) Stichwort: Agieren. In: Dies.: Die Grundbegriffe der psychoanalytischen Therapie. Stuttgart, S. 87 ff.
- Streek-Fischer, A. (1992) „Geil auf Gewalt“ Psychoanalytische Bemerkungen zur Adoleszenz und Rechtsextremismus. In: Psyche 46, S. 745 ff.
- Thomä, H. (1990) Aggression und Destruktivität jenseits der Triebmythologie. In: Buchheim P./Seifert T. (Hg.), Psychotherapie von Aggression und Destruktion. Berlin/Heidelberg
- Winnicott, D.W. (1974) Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. München
- Winnicott, D.W. (1987) Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart<sup>4</sup>

*Anschrift der Verfasserin:  
Prof. Dr. Rita Marx  
FHS Potsdam  
Friedrich-Ebert-Str. 4  
D - 14467 Potsdam*

# Zwischen kollektiver Hysterie und Bagatellisierung

Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in der öffentlichen Debatte

*Allan Guggenbühl*

**Schlägerei auf dem Pausenplatz! Lehrer erpreßt! Vandalismus im Schulzimmer Schule! Gewalt in der Schule ist ein Thema, das sowohl die Medien, wie auch die Eltern und Lehrpersonen beschäftigt. Gleichwohl ist die Debatte über das Ausmaß der Gewalt in der Schule nicht unproblematisch. Das Thema wird mit eigenen Ängsten, Erwartungen und Mythen vermischt. Im folgenden Artikel wird auf die psychologischen Hintergründe der Debatte über Gewalt in der Schule eingegangen und ein Zusammenhang mit der Bedeutung in der Kindheit hergestellt.**

„Messerstecherei in Schulklasse!“, „Jugendbande raubt jüngere Schüler aus!“ „Mädchen springt wegen Mobbing von einer Autobahnbrücke in den sicheren Tod.“ Von den Medien her beurteilt, ist Gewalt unter Kindern und Jugendlichen ein hochbrisantes Thema. Wir lesen von verwahrlosten Schulklassen, von frustrierten Lehrern oder Eltern, die ihre Kinder zum Schulboykott aufrufen, weil sie dort geraubt, erpreßt oder sogar zusammengeschlagen werden.

Eine nüchterne Betrachtung der effektiven Vorfälle relativiert diese düstere Medienbilanz. Die Rezeption von der Gewalt in Schulen widerspiegelt nur zum Teil die eigentlichen Vorkommnisse unter Kindern. Um das Phänomen der Jugendgewalt und des Mobbing in den Schulen besser zu erfassen, müssen wir klar trennen zwischen dem öffentlichen Diskurs der Gewalt unter Kindern und dem realen Erscheinungsbild von Gewalt und Aggression.

## Verwirrendes Erscheinungsbild

Eine Analyse der wirklichen Vorfälle von Gewalt, Aggression und Mobbing in Schulen verrät, daß die in der Öffentlichkeit porträtierten Klischeebilder selten zutreffen. Nicht

baseballschwingende, wütende Banden oder mafiose Albaner terrorisieren die Pausenplätze, sondern jeder Vorfall hat sein eigenes, oft bizarres Profil. Gewalt in Schulen hat tausende Facetten. In einer Schule verbreiteten sich Kaugummiattacken: Schülerinnen bestrafen Kolleginnen, die sich einen nicht konformen Haarschnitt zulegen, indem sie ihnen Kaugummi in die Haare reiben, in einer anderen Klasse werden neueintretende Schüler am Morgen über Ping-Pong Tische gezogen und anschließend im Sand gerollt, dieses Panieren etablierte sich als unheimliches Aufnahme-ritual. Die meisten Emotionen weckt offene Gewalt. Konkrete Vorfälle, die die Lehrerschaft aufschrecken, die Eltern ängstigen und die Behörden in Alarmbereitschaft versetzen: ein Schüler wird die Treppe hinuntergeworfen, neue Veloständer werden mutwillig zerstört oder ein Lehrer angegriffen. Von diesen spektakulären Vorfällen berichten die Medien: der Mordfall in Degersheim, der Suizid in St. Gallen oder die Vergewaltigung in Basel. Offene, konkrete Gewalt ist bei unserer Interventions- und Präventionsarbeit meistens kein unlösbares Problem. Viel komplexer sind in der Schulpraxis die versteckten Formen der Gewalt, der Aggression und des Mobbing. Während bei der offenen Gewalt meistens allen Beteiligten klar ist, daß reagiert werden muß, ist dies bei der versteckten Gewalt nicht sicher. Die Klagen einer Mutter, die behauptet daß ihr Sohn regelmäßig von Mitschülern unter die heiße Dusche gesteckt wird, könnten ja auch ein Zeichen eines hysteroiden Charakters sein und die Geschichte vom Bandenschutz, den man sich in einem Schulhaus erkaufen muß, könnte einer allzu lebhaften Fantasie eines Jünglings entsprungen sein. Wenn präventiv oder durch eine Intervention Gewalt, Aggression oder Mobbing in Schulen eingedämmt werden soll, dann müssen wir das Erscheinungsbild genau studieren, eine Sozialdiagnose stellen, die dann Grundlage etwaiger Maßnahmen sein kann. Wir müssen uns von den Bildern in unseren Köpfen lösen. Die Art und Weise, wie Gewalt und Aggression in einer Schule, in einer Gemeinde zu einem Problem wird, unterscheidet sich von Schule zu Schule, von Gemeinde zu Gemeinde.

Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten bei der Jahrestagung der GLE in Thun/Schweiz am 26. April 1998

## Zwischen kollektiver Hysterie und Bagatellisierung

Die öffentlichen Reaktionen auf Gewaltvorfälle sind komplex. Ist von Banden die Rede, die die Korridore einer Schule beherrschen oder munkelt man von Gelderpressungen, so folgt begrifflicherweise ein Aufschrei des Entsetzens. In einer Gemeinde stellten die Eltern Schulhauspatrouillen auf, um das Geschehen auf dem Pausenplatz zu überwachen. Für die Kinder eine Möglichkeit, noch heftiger zuzuschlagen, da die elterlichen Resevetrupps hinter den Gebüsch einerschreiten, wenn man zu weit gegangen ist. Rasch werden Forderungen aufgestellt: die Täter müssen suspendiert, die Lehrerin entlassen oder der Schulleiter strenger sein. Außenstehende empfehlen sich als Experten und glauben zu wissen, welche Remedur die Beste ist: Trommeln im Klassenzimmer, Friedensgespräche, Mandalamalen oder Kommunikationstraining. Die Vorstellung, daß unsere Kinder in den Schulen Gewalt erleiden müssen, trifft uns im Mark. Eine andere Reaktionsweise ist die Bagatellisierung. Gewalt unter Kindern hat es schon immer gegeben, in der eigenen Jugend hat man mich ja auch verdroschen und was einem nicht umbringt, macht einen stärker.

Beide Reaktionsweisen sind problematisch. Sowohl bei den panischen Reaktionen, wie auch bei der Bagatellisierung entfernen wir uns vom eigentlichen Problem. Auch viele Präventionsprogramme haben nichts mit Gewalt unter Kindern zu tun. Der effektiven Herausforderung wird ausgewichen. Die Reaktionsweisen zeigen jedoch, daß wir bei Gewalt, Aggression oder Mobbing komplex reagieren. Ohne die Vorfälle genau zu studieren, mobilisieren wir eigene Vorstellungen, Ängste oder Mythen. Das Thema provoziert eine Komplexreaktion, die eine nüchterne Betrachtung verunmöglicht. Statt die Vorfälle zu studieren, reichern wir Unterstellungen und Vermutungen mit eigenen Emotionen und Fantasien an.

Gewalt wirft uns in die eigene Subjektivität zurück. Gewalt unter Kindern konfrontiert uns mit uns selber. Eine objektive Reaktion auf dieses Thema ist oft nicht möglich. Hören wir von Gewaltvorfällen, vernehmen wir von gräßlichen Taten wie der Schießerei in Arkansas oder dem Bulger Mord in Liverpool, dann kann es sogar zu einem psychischen Dambruch kommen. Der eigene Wahrnehmungscodex macht aus banalen Vorfällen Gewaltexzesse oder reduziert alles zu Bagatellen. Unsere subjektive Gleichung interpretiert den Gewaltvorfall gemäß der Brille, die uns der Zeitgeist aufsetzt.

Wir müssen trennen zwischen der Rezeption der Gewalt, und den eigentlichen Vorfällen. Oft handelt es sich bei Mobbing- und Gewaltvorfällen in Schulen um relativ banale Vorkommnisse, die in den Augen der Öffentlichkeit, der Gemeinde oder des Lehrkörpers zu hochdramatischen Akten emporstilisiert werden. „Lehrer von Schülern zusammengeschlagen!“ hieß es in einer Gemeinde. In Tat und Wahrheit wurde der Lehrer nicht zusammengeschlagen,

sondern von einem Schüler unglücklich gestoßen, so daß er auf sein Pult fiel. Aus einem unglücklichen Ereignis, bei dem zweifellos eine große Portion Aggression seitens der Schüler im Spiel war, wurde ein massiver Gewaltvorfall.

## Die Natürlichkeit der Gewalt

Aggression kann man als zielgerichtete, konstruktive oder aber destruktive Energie verstehen. Durch Aggression können wir Widerstände überwinden, uns zu Zielen aufraffen und Projekte realisieren. Ein aggressionsloser Mensch kann nicht überleben. Bei Gewalt handelt es sich um einen Akt, bei dem wir bewußt oder unbewußt ein Objekt zerstören. Wir provozieren ein Trauma, verändern eine Gegebenheit oder drängen einer Person unseren Willen auf. Gebündelte Energie richtet sich auf ein Gegenüber mit dem Ziel, es gefügig zu machen oder aus der Welt zu schaffen. Gewalt setzen wir ein, wenn wir eine Änderung durchsetzen wollen, die nicht auf natürlichem, evolutivem Weg oder durch verbale Argumente zustandekommt. Gewaltakte drücken unseren kategorischen Willen zu Veränderungen aus, neue Realitäten werden erschaffen.

Die Entwicklung unserer Kultur erfolgte nicht nur evolutiv, sondern auch über Gewaltakte (Sorel). Das Christentum hat sich nicht nur aufgrund seiner überzeugenden Argumente gegen den Mitras Kult durchgesetzt, die Demokratie wurde in der Schweiz dank der Mithilfe französischer Bayonette verwirklicht und in den USA erfolgte die Sklavenbefreiung, nachdem die Nordstaaten die Südstaaten besiegt hatten. Auch die Nationalsozialisten haben nicht nur wegen der Diplomatie der Alliierten die Waffen gestreckt. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, wurden grundlegende Veränderungen in der Gesellschaft durch Gewalt initiiert. Diese traurige Tatsache legitimiert an sich den Einsatz von Gewalt nicht. Überall wo Menschen zusammenleben und Ideen realisieren, muß jedoch mit Gewalt gerechnet werden. Sie bleibt ein mühsamer Begleiter des menschlichen Daseins. Entscheidend ist, wie sich eine Kultur der Versuchung, gottähnlich auf die Welt einzuwirken, annimmt. Meistens lassen wir dieses Thema ungern bei uns persönlich zu und definieren uns als friedfertig oder als Opfer. Die Fratze Gewalt projizieren wir lieber auf ein Gegenüber, eine Institution, eine Ideologie oder eine andere Menschengruppe: das Patriarchat ist schuld, die Medien, die Linken, die Ausländer oder die Marktwirtschaft. Da wir Gewalt moralisch nicht akzeptieren, externalisieren wir unsere eigene Gewaltneigung. Auch die problematischsten Jugendlichen beteuern gegenüber Außenstehenden eifrig, daß sie Gewalt ablehnen, leider denke jedoch die Gegenseite nicht so. Da unser Kulturcodex Gewalt als Mittel zur Durchsetzung eines Zieles oder Projektes verbietet, identifizieren wir unsere eigene Gewalttätigkeit beim Gegenüber. Therapeuten erleben, wie Klienten den Partner oder die Partnerin der Gewalt bezichtigen, die eigenen Handlungen jedoch durch eine Provokation, eine Dekompensation oder äußere Umstände entschuldigen.

## Gesellschaftlich legitimierte Gewalt

Gewalt wird im Nahbereich nicht legitimiert. Der Staat darf sie jedoch als letztes Mittel für seine Ziele einsetzen, er hat das Gewaltmonopol. Dies ist nicht selbstverständlich. Im osmanischen Reich durften die Janitscharen, eine Kriegerkaste, jeden Passanten brutal wegstoßen, der ihnen im Bazar im Weg stand. Bei uns darf nur der Staat Gewalt für seine Zwecke einsetzen, kontrolliert durch Regeln und Gesetze. Unsere Haltung der staatlichen Gewalt gegenüber bleibt jedoch zwiespältig. Wenn sie konkret eingesetzt wird, sei es um eine Demonstration aufzulösen, einen Drogendealer zu verhaften oder eine Geldforderung einzuholen, dann wird sie oft als problematisch erlebt. Wir entsetzen uns, erteilen der Polizei Lektionen oder pochen auf andere Methoden, wenn abgewiesene Asylbewerber "brutal" ausgewiesen werden. In Zürich skandierten Passanten laut "Faschisten-Schweine", als die Polizei Hausbesetzer verhafteten, obwohl sie sich bei dieser Aktion auf eine von der Stadtbevölkerung abgesegnete Politik abstützte. Begegnen wir Gewalt, so kommt unser Zwiespalt deutlich zutage. Diese grundsätzliche Ambivalenz der Gewalt gegenüber müssen wir im Auge behalten, wenn wir uns mit dem Phänomen der Gewalt unter Kinder und Jugendlichen befassen. Die Debatte über Gewalt in der Schule muß im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung der Gewalt verstanden werden. Der Verdacht drängt sich auf, daß ein Komplexthema heute über die Jugend abgehandelt wird.

## Der öffentliche Diskurs über das Thema Gewalt

Gewalt können wir nicht einfach ignorieren, sondern als anthropologische Konstante taucht dieser Dämon immer wieder auf. Im öffentlichen Diskurs muß darum auch das Thema Gewalt abgehandelt werden. Wenn in Zeitungen, im Fernsehen und in Büchern über Gewalt in Beziehungen, in der Schule, in der Öffentlichkeit oder in Firmen berichtet wird, dann geht es nicht nur um das Aufdecken skandalöser Zustände, sondern es wird an eine Seinsdimension erinnert. Gräßliche Vorfälle erinnern uns an ein Komplexthema, das wir gerne vergessen möchten. Die Medien berichten also nicht nur von Gewalt, weil sie eine omnipräsente Realität des Alltags ist, sondern auch, weil unsere Seele danach verlangt. Die Medienberichte wirken als Impulse in unserer inneren Seelenlandschaft. Was wir hören, vernehmen und sehen sind wir auch gleichzeitig selber. Es gibt keine objektive Berichterstattung über Gewalt, weil dieses hochsensible, verdrängte Komplexthema Emotionen weckt. Unsere eigene potentielle Gewalttätigkeit oder unsere panische Angst schlägt uns entgegen. Die Medien beliefern den öffentlichen Diskurs mit Bildern, dank denen diese düstere Seinsdimension identifiziert werden kann. Über die persönliche Gewalttätigkeit zu reden, wäre für uns eine Überforderung. Unser Selbstbild und unser Kulturcode lassen diese dunkle Seite nicht zu. Die Bilder, die wir in unseren Köpfen haben, werden von den

medial vermittelten Wahrnehmungscodes und Klischees beeinflusst. Unsere Rede über Gewalt ist nicht nur ein Erfassen eines wichtigen Problems, sondern drückt auch den Versuch aus, dem irritierenden Dämon Gewalt eine Plattform zu geben. Die Medien liefern die Inhalte der kollektiven Debatte über diese Schattendimension des Menschen.

## Gewalthysterie als Ausdruck gesellschaftlicher Friedfertigkeit

Die Debatten, die heute über Gewalt unter Kindern und Jugendlichen geführt werden, dürfen wir darum nicht nur als Zeichen verstehen, daß Gewalt zugenommen hat, sondern auch als Teil eines autonomen öffentlichen Diskurses, der sich an der psychologischen Befindlichkeit der Empfänger orientiert. Wenn die Zeitungen voll vom Thema Gewalt sind, so sagt dies auch etwas über den Leser aus. Dieser Leser sucht Kontakt zu einem eigenen Dämon. Ob Gewalt in den Schulen oder die Jugendkriminalität wirklich zugenommen haben, ist schwierig zu beurteilen. Auch Statistiken geben dazu keine zuverlässigen Antworten, da wir natürlich mit der heutigen Sensibilisierung für das Thema, Aggression in Handlungen erkennen, die wir vorher kaum beachtet hatten. Natürlich gibt es Gewalt, Aggression und Mobbing unter Schülern und Jugendlichen, doch ob es sich um ein größeres Problem handelt wie Depression, Suchtverhalten, Eßstörungen oder psychosomatische Beschwerden, ist zweifelhaft. Die öffentliche Debatte über Gewalt müssen wir trennen von der effektiven Gewalt, die unter Kindern und Jugendlichen ausgeübt wird. Die Rede über Gewalt folgt nicht objektiven Gesetzmäßigkeiten und kümmert sich oft wenig um die Realität in den Schulen, sondern gehorcht den Bedürfnissen des Zeitgeistes und der kollektiven Befindlichkeit. Wir leben in einer Zeit, in der die westliche Zivilisation Gewalt entschieden verurteilt, sie in den Schatten drängt. Was nicht sein soll, darf nicht sein. Der Dämon greift uns jedoch vom Hinterhalt an.

Gewalt wurde zu einem heißdiskutierten Thema, obwohl ein Blick in die Geschichte zeigt, daß wir in einer ausgesprochen friedlichen Zeit leben. In Mitteleuropa herrscht seit mehr als fünfzig Jahren Frieden, trotz Arbeitslosigkeit herrscht keine soziale Unrast und auch die Straßen sind vor Wegelagerern sicher. Die Stadtmauern konnte man abbrechen und den Degen oder die Pistole kann man zuhause lassen, wenn man ausgeht. Die Breite, die das Thema Gewalt im öffentlichen Diskurs beansprucht, steht wahrscheinlich im umgekehrten proportionalen Verhältnis zur effektiven Gewalt. Die Behauptung, in einer Gesellschaft zu leben, die sich durch die Allgegenwart der Gewalt auszeichnet, muß als Teil einer psychologischen Rede über den Dämon Gewalt verstanden werden. Objektiv betrachtet ist eine solche Aussage absurd. In der Stadt Zürich war es noch um die Jahrhundertwende üblich, den Kutscher entweder zu bezahlen oder einfach zu schlagen. Schlägereien in Wirtshäusern waren vor allem am Wochenende sehr verbreitet und die Staatsgewalt zögerte, weniger Gewalt einzusetzen, wie wir von den traurigen Folgen des

Generalstreiks 1914 wissen. In Schulen wurde Gewalt als legitimes Mittel zur Disziplinierung der Schüler eingesetzt und die Erziehung zuhause bestand oft vor allem aus Schlägen.

Heute wird Gewalt unter Ehepartnern geahndet und der öffentliche Dienst versucht mit anderen Mitteln seine Ziele durchzusetzen. Kontrolleure der Eisenbahn unterziehen sich Kommunikationskursen und haben kaum Karate-Training, die Polizei definiert sich als Freund und Helfer und Schulinspektoren mutierten zu Beratern. Wir eliminieren möglichst alle Hinweise auf potentielle Gewaltakte. Was soll dann diese Rede über Gewalt?

Die Thematisierung von Gewalt im öffentlichen Diskurs hat eine andere Bedeutung. Sie ist ein Zeichen einer relativ friedlichen und konfliktfähigen Gesellschaft. Wir können es uns leisten, uns diesem Thema zuzuwenden, da Gewalt keine omniprésente Realität im Nahraum mehr ist. Zivilisationsgerecht drücken wir unsere Aggressionen über Fiesheiten, Intrigen, Mobbing oder verbale Gemeinheiten aus. Wenn von "zunehmender" Gewalt die Rede ist, dann ist dies ein hoffnungsvolles Zeichen. Das Thema wird nicht verdrängt..

## Das göttliche Kind

Wieso beschäftigt sich der öffentliche Diskurs jedoch mit Gewalt unter Kindern und Jugendlichen? Um dieses Phänomen zu verstehen, müssen wir uns der emotionalen Bedeutung von Kindern und der Kindheit zuwenden. Kinder sind Wesen aus Fleisch und Blut, gleichzeitig repräsentieren sie ein Sinnbild. Je weniger Kinder es im öffentlichen Leben gibt, je kleiner der Prozentsatz der effektiven Kinder in einer Gesellschaft, desto eher projizieren wir eigene Hoffnung und Eigenschaften in Kinder. Sie werden zu einer Metapher für eigene seelische Inhalte. Diese Tendenz wurde durch die Pädagogik und Psychologie verstärkt. Wenn wir über Kinder reden, dann sprechen wir längst nicht mehr nur über diese kleinen Wesen, sondern sie werden mit eigenen Thematiken überlagert. Deutlich können wir dies in der Psychotherapie beobachten. Die meisten Therapien beinhalten eine mentale Rückkehr zu den Wirkungsstätten der Kindheit. Kindheitserlebnisse werden besprochen. In unserer Vorstellung reduzieren wir uns zu einem Kind, damit wir uns verstehen und genesen. Die Kindheit ist die zentrale Metapher, durch die wir versuchen uns von unseren seelischen Leiden zu befreien. Während die Aborigines ihren Ursprung im Wirken der Weltenschlangen sehen, die Griechen das Treiben der Götter und die Germanen der Asen, zitieren wir Bilder aus der Kindheit, um uns eine Genese zu geben. Unser Charakter, unsere positiven Eigenschaften, jedoch auch unsere Probleme haben gemäß dieser mythischen Brille ihre Wurzeln in der Kindheit. Ein kühle Mutter oder ein abwesender Vater führen zu Charakterneurosen. Gemäß dem aktuellen Mythos der Psychotherapie hat die Kindheit uns zu dem gemacht, was wir sind. Die Kindheit liefert unsere persönliche Basisgeschichte, damit wir uns verstehen und ertragen. Traumata

während der Kindheit führen zu fast irreparablen Schäden in unserer Seele. Die Psychotherapie ist das Gefäß, wo dank der Hinwendung zur Kindheit, Heilung möglich wird.

Die Kindheit als Ursprungsmythos kontaminiert mit einer weiteren Bedeutung: eine der Hauptbotschaften des Christentums lautet, daß das Gotteskind uns erlöst. Auch wenn dieses Bild scheinbar nicht zentral ist, untergründig beeinflusst es das Bild des Kindes in der Öffentlichkeit. Die Kirche war so erfolgreich, daß sich die Vorstellung des göttlichen Kindes auf den realen Kindern festsetzte. Wenn wir über Kinder sprechen, über sie nachdenken, dann drängen sich uns auch die Vorstellungen des göttlichen Kindes auf, ohne daß wir uns dessen bewußt sind.

## Verzerrte Optik

Was hat dies alles mit Gewalt in der Schule zu tun? Die Debatten über Gewalt in den Schulen müssen in Zusammenhang mit der Bedeutung des Bildes des göttlichen Kindes und dem Kindheitsmythos gesehen werden. Das Thema beschäftigt uns, weil es auch andere innerseelische Themen anrührt. Die Vorstellung, daß Kinder gewalttätig sind, daß sie Gewalt erleiden, ist eine Herausforderung zum Mythos Kindheit und der Vorstellung des göttlichen Kindes. Kinder symbolisieren Hoffnung und sind ein Bild unseres Ursprungs. Wenn sie unter Gewalt leiden, so werden tiefe Emotionen geweckt. Wir wollen unsere Mythen nicht aufgeben. Gewalt unter Kindern liefert einen Gegenpunkt zum Mythos der Kindheit und zur Vorstellung des göttlichen Kindes. Gewalt in der Kindheit darf gemäß diesen Mythen nicht sein, wir werden darum an einem empfindlichen Nerv getroffen.

Die Debatten und beinahe hysterischen Reaktionen nach relativ harmlosen Vorfällen entpuppen sich als mythische Diskussionen, Vorstellungen und Geschichten, die wir mit den realen Kindern assoziieren. Weil wir auf Kindheit sensibilisiert sind, nehmen wir Gewalt und Aggression unter Kinder genauer wahr. Wir erkennen auch die feineren Äußerungen der Gewalt und der Aggression. In der öffentlichen Debatte, in den Medien vermischen sich die Kindheitsmythen mit der verdrängten Seinsdimension Gewalt. Der Dämon Gewalt greift unser Bild des unschuldigen Kindes an und stellt unsere Ursprungsgeschichte in Frage.

## Der befreiende Schlag

Kinder entdecken früh, daß Gewalt eine Möglichkeit zur Durchsetzung eigener Ziele und Ideen ist. Sie spüren auch, daß es sich bei Gewalt um ein Komplexthema unserer Kultur handelt. Oft beklagen sie, daß Erwachsene "eigenartig hysterisch" bei diesem Thema reagieren. Die Gefahr ist, daß sie den Gewaltakt als Mittel der sozialen Distinktion einsetzen. Von den ängstlichen Erwachsenen kann man sich absetzen, indem man den Mut zum Gewaltakt signalisiert. Viele Kinder provozieren uns, indem sie Gewaltspiele inszenieren. Diese Form der Gewalt ist eine Reaktion auf die

Einstellung der Erwachsenen.

## Bescheidenheit

Gewalt unter Kindern und Jugendlichen bleibt ein ernstzunehmendes Thema. Gewalt in Schulen, unter Jugendlichen, in der Familie ist eine traurige Realität. Wenn Schulklassen den Lehrer verdreschen, Mobbing betrieben wird oder es sogar zu Vergewaltigungen, Erpressungen und Schießereien kommt, muß etwas unternommen werden. Wir müssen uns jedoch an den effektiven Vorfällen orientieren und sollten die Kinder nicht nur als Metapher für den öffentlichen Diskurs verwenden. Es gilt, bei effektiven Problemen zu intervenieren, traumatisierte Kinder zu therapieren und realistische Präventionsprogramme zu initiieren. Es gilt, einen professionellen, nüchternen Blick zu behalten, wenn wir Gewalt unter Kindern und Jugendlichen angehen und sich nicht zu sehr vom Tenor der öffentlichen Debatte beeinflussen zu lassen. Gewalt in Schulen hat keine endemischen Maße angenommen. Wir müssen diese Themen pragmatisch, mit einer professionellen Haltung anpacken und versuchen. Es gilt, die Kinder in ihrer wirklichen Psychologie ernst zu nehmen und sie nicht mit den Mythen zu verwechseln, die sich um sie ranken.

## Kinder ernst nehmen

Kinder spüren rasch, daß der Mensch auch von Schattenmotiven getrieben wird. Macht, Gewalt, Aggressionen, Intrigen sind Verhaltensweisen, die sie unter sich und gegenüber Eltern als Möglichkeit entdecken. Wenn wir Kinder ernst nehmen, dann dürfen wir nicht von den anämischen, weltfremden Vorstellungen über Kinder ausgehen, die die Kindheitsmythen umreißen. Kinder gilt es auch in ihrem Schatten anzusprechen. Sie können auch aggressiv und gemein sein. Erklären wir die Gewalt und Aggression der Kinder zu einem Epiphänomen, als Folge der Medieneinflüsse, des Verhaltens der Eltern, einer schlechten Schulpädagogik oder der Gewalt in der Gesellschaft, dann haben wir uns mit einem Kindheitsmythos identifiziert und vom realen Kind entfernt. Kinder reagieren mit Ärger und drohen mit Gewalt, wenn sie auf der Grundlage einer Pädagogik, die nur die positiven Eigenschaften der Kinder anerkennt, unterrichtet werden. Sie spüren, daß das Bild, durch das sie erfaßt werden sollen, nicht stimmt. Ihre Gewalt ist ein Versuch, ein allzu romantisches Kindheitsbild zu korrigieren und das Recht auf einen Schatten zurückzufordern.

*Anschrift des Verfassers:  
Dr. Allan Guggenbühl  
Mittelstraße 21  
CH - 8008 Zürich*

## Kontaktadressen der GLE

Dr. Christian Firus, Bruggerstraße 51, D - 78628 Rottweil (Tel.: 0741/14237)  
Günter Funke, Seelingstraße 29, D - 14059 Berlin (Tel.: 030/3226964)  
Dipl. theol. Erich Karp, Meisenweg 11, D - 73035 Göppingen (Tel.: 07161/641 - Klinik am Eichert)  
Dr. Krizo Katinic, Kneza Borne 1, 41000 Zagreb, Kroatien (Tel.: 414839)  
Dr. Christoph Kolbe, Borchersstraße 21, D - 30559 Hannover (Tel.: 0511/5179000, Fax: 0511/521371)  
Dr. Milan Kosuta, Sermageoa 17, 41000 Zagreb, Kroatien, (Tel.: 41-239193)  
Univ.-Doz. Dr. Rolf Kühn, Zentagasse 22/14, A - 1050 Wien (Tel.: 0222/5458210)  
Dr. Heimo Langinvainio, Riihitje 3 A 1, SF - 00330 Helsinki 33  
Dr. Wilhelmine Popa, Görlitzerweg 1, D - 40880 Ratingen (Tel.: 02102/470818)  
Univ. Prof. Dr. Heinz Rothbucher, Praxis Tel.: 0662/847558, Universität Tel.: 0662/8844-2800  
Dr. Inge Schmidt, General Albori Straße 24/6, A - 5061 Elsbethen (Tel.: 0662/634424)  
Univ. Doz. Dr. Mircea Tiberiu, Str. Tarnave No. 2, 1900 Timisoara, Rumänien  
Dr. Beda Wicki, Weststraße 87, CH - 6314 Unterägeri (Tel.: 041/7505270)  
Dr. Walter Winklhofer, Nymphenburgerstraße 139, D - 80636 München (Tel.: 089/181713)  
Stud. Dir. Wasiliki Winklhofer, Schleißheimerstraße 200, D - 80797 München (Tel./Fax: 089/3087471)  
Dr. Christopher Wurm, Sera House, 33 Dequetteville Terrace, Kent Town, SA 5067, Australien (Tel.: ++61-8-83640141, Fax: ++61-8-83313814)  
Institut für Existenzanalyse und Logotherapie Graz, Neutorgasse 50, A - 8010 Graz (Tel.: 0316/815060)  
Gesellschaft f. Existenzanalyse u. Logotherapie in München e.V., Wertherstraße 10, D - 80809 München (Tel./Fax: 089/3086253)  
Berliner Institut für Existenzanalyse und Logotherapie, Lietzenburger Straße 39, D - 10789 Berlin (Tel./Fax: 030/2177727)  
Norddeutsches Institut für Existenzanalyse Hannover, Borchersstr. 21, D - 30559 Hannover (Tel.: 0511/5179000, Fax: 521371)  
Gesellschaft für Existenzanalyse und Logotherapie, p.A. Mezenerweg 12, CH - 3013 Bern (Tel.: 031/3324205)  
SINNAN - Institut für Existenzanalyse und Logotherapie, Weststraße 87, CH - 6314 Unterägeri (Tel./Fax: 041/7505270)

# Umgang mit Gewalt in der Schule

*Michaela Probst, Christian Probst*

**Gewalt ist ein Phänomen, das uns im Schulalltag häufig begegnet. Wenn Gewalt auftritt, neigen wir dazu, sie unkritisch allein der Person zuzuschreiben, von der sie ausgeht. Wir sprechen dann von gewalttätigen Schülern, die dem Gemeinwohl schaden und deshalb nicht geduldet werden dürfen. Dabei übersehen wir, wie leicht wir selbst in diese Spirale der Gewalt mit hineingezogen werden können und wie sich die Gewaltbereitschaft auf alle Personengruppen in der Schule ausdehnen kann.**

**Wie kann es gelingen, einen Schüler, der durch Gewalttätigkeit auffiel und der, wegen der von ihm ausgehenden Gefahr für die Schulgemeinschaft, vor dem Ausschluß stand, wieder zu integrieren?**

**Unter Bezugnahme auf das existenzanalytische Personverständnis und das Modell der personalen Grundmotivationen von Alfred Längle werden in einem Fallbericht Wege gezeigt, die aus der Spirale der Gewalt herausgeführt und eine Integration des betroffenen Schülers ermöglicht haben.**

Abb. 1

Wenden wir uns zunächst Anton selbst zu: Anton ist 11 ½ Jahre alt. Er besucht die 3. Klasse der Grundschule, nachdem er zweimal die 2. Klasse wiederholt hat. Anton ist ein schwieriges Kind.

## **Wodurch macht Anton Schwierigkeiten?**

Anton läßt sich nicht in die Klasse integrieren. Er verhält sich nicht angepaßt. Er ist zu alt, zu groß für die Klassengemeinschaft. Anton paßt nicht zu seinen Mitschülern. Er wirkt nicht wie die anderen Kinder. Sein Körperbau ist muskulös und kräftig, er gibt sich betont lässig. Anton trägt sein mittellanges, blondes Haar mit Gel zurückgepappt und hat es zu einem Schwänzchen zusammengebunden. Seine ausgefransten Jeans und seine mit Nieten besetzte Lederjacke sind sein ganzer Stolz. Abgerundet wird seine Erscheinung durch Schnürstiefel mit Metallkappen. Sein Gang ist derb, Anton erscheint wuchtig und aufgeplustert. Seine Körperhaltung ist leicht nach vorne gebeugt. Dadurch wirkt er aggressiv, so, als ob er ständig auf Angriff aus sei und alles aus dem Weg räumen wollte, was ihm zu nahe kommen könnte.

Was bewegt mich, zu diesem Thema einen Beitrag zu gestalten? Wie ist es überhaupt dazu gekommen?

Bei der letzten Tagung der GLE, als dieses Thema festgelegt wurde, spürte ich sofort, daß ich aus meinem Schulalltag einiges dazu berichten könnte. Mir fiel dazu spontan ein Schüler ein, der als gewalttätig galt. Bei der Ausarbeitung dieses Artikels wurde mir neuerlich bewußt, wie ungerecht ich es empfand, daß der Ursprung von Gewalt und Aggression einzig dem Schüler selbst - ich nenne ihn Anton - zugeschrieben wurde. Ungerecht deshalb, weil auch Antons Umwelt auf ihn Gewalt ausübte. Ich meine damit seine Mitschüler, seine Klassenlehrerin, das Lehrerkollegium, die Direktorin, den Elternverein und auch Antons Familie. - Wie vielschichtig diese Gewalt ablief und auf welchen formellen Ebenen sie sich abspielte, soll in den folgenden Abbildungen graphisch dargestellt werden.

In Auseinandersetzungen mit Mitschülern nutzt er seine körperliche Überlegenheit. Beispielsweise hielt er einmal einen Mitschüler am Kragen gepackt aus dem Fenster. Er drohte ihn hinauszwerfen, falls er sich ihm nicht unterordnen würde. Zum Glück lag die Klasse ebenerdig. In der Schulgemeinschaft fällt Anton dadurch auf, daß er gegen Türen und Einrichtungsgegenstände tritt oder die Schultaschen seiner Mitschüler als Fußball benützt. Besonderen Spaß hat er daran, Mitschüler oder Lehrer dadurch einzuschüchtern, daß er ihnen bis auf wenige Zentimeter nahe kommt, sie im Blick fixiert und sie mit seiner mächtigen Statur bedroht. Meist hat er damit Erfolg und sein Gegenüber zieht sich ängstlich zurück.

Bevorzugt wendet er dieses Verhalten bei seiner Klassenlehrerin an. Wenn dies nicht ausreicht, sie zum Verstummen zu bringen, hält er ihr die Faust unter die Nase mit der Drohung, ihr die Fresse zu polieren. Spätestens dann hat er Erfolg und die Lehrerin tritt den Rückzug an. Seinen Erfolg quittiert Anton meist mit einem schelmischen Lächeln. Hier sei angemerkt, daß Anton bisher tätliche Gewalt nie wirklich ausführte oder gar jemand verletzt hat.

Strafandrohungen und das Einschalten höherer Instanzen wie Direktion, Schulbehörden und Fürsorge können Anton nicht disziplinieren. Er schwänzt beliebig die Schule, macht keine Hausübungen, er besitzt nicht einmal Lernunterlagen, da er diese verloren hat oder weil sie in seinem Chaos unauffindbar sind. Hinzu kommt, daß Anton in der Schule raucht und mit Beschreibungen von Sexorgien prahlt, an denen er sich offenbar aktiv beteiligt. Auch der Mißbrauch von Alkohol ist ihm nicht fremd.

## Wie reagiert Antons Umfeld auf ihn und sein Verhalten?

Die Gewaltbereitschaft, die Anton aussendet, führt zu entsprechenden Reaktionen: Die Klassenlehrerin nimmt ihren ganzen Mut zusammen und versucht, Anton durch Anschreien, Beschimpfen, Ziehen an den Ohren und Haaren, sowie durch Nachsitzen in der Schule gefügig zu machen. In der Pausenhalle muß Anton mit Beschluß des Lehrerkollegiums in der Konferenz und auf Anweisung der Direktorin in einer Ecke stehen und seine Hände auf den Heizkörper legen, damit er niemanden bedrohen kann. Im Sommer darf er nicht in den Schulhof, um seine Mitschüler nicht zu gefährden oder zu stören.

Die Schulbehörde droht, Anton den regulären Schulbesuch zu verwehren und ihn in eine sonderpädagogische Anstalt für Schwererziehbare einzuweisen. Die Fürsorgestelle strebt die Abnahme aus der Familie und eine Einweisung in ein Heim an. Die Familie Antons ist einem solchen Ansinnen nicht abgeneigt. Antons Mutter benutzt die Androhung der Heimeinweisung als Disziplinierungsmaßnahme. Auch der Elternverein macht Druck und versucht Antons Schulausschluß in Sitzungen zu beschleunigen.

All dies führt dazu, daß Anton seine Position bei seinen Mitschülern verliert. Sie beginnen ihn zu hänseln und machen ihn zum Buhmann der Schulgemeinde. Wo immer etwas passiert, wo immer etwas nicht in Ordnung ist - Anton wird verdächtigt und vorverurteilt.

Nun ist der Kreislauf der Gewalt geschlossen. Die Gewalt, die Anton auf seine Umwelt ausgeübt hat, kommt mit voller Wucht auf ihn zurück. Dies hat offenbar Erfolg.

Anton kann dieser massiven Gewalt nicht standhalten und resigniert. Seine Körperhaltung ist geknickt. Gefügig steht er am Heizkörper und rührt sich nicht mehr. Er beginnt zu verstummen. Während der Unterrichtsstunden kann er sich noch immer nicht beherrschen. Aber auch die Lösung dieses Problems ist absehbar, da der Ausschluß aus der Schule immer konkreter wird.

Was hier passiert, will ich nicht mittragen. In einer Lehrerkonferenz äußere ich mich kritisch. Ich mache klar, daß ich nicht bereit bin, dieses Vorgehen zu unterstützen oder gar durch mein Schweigen den Dingen ihren freien Lauf zu lassen.

Da sowohl dem Lehrerkollegium und vor allem der Direktorin bekannt gewesen ist, daß ich eine Ausbildung in Existenzanalyse und Logotherapie absolvierte, wurde mir aufgetragen, mit Anton "etwas" zu machen. Die Art, in der mir dies befohlen wurde, erweckte in mir den Eindruck, daß ich Anton irgendwie "psycho"-disziplinieren sollte und daneben sollte wohl auch ich diszipliniert werden (nach dem Motto: "Die wird schon sehen, wie weit sie kommt ..."). Auf diesem Hintergrund forderte ich Anton auf, in ein erstes Gespräch zu kommen.

Meine erste Begegnung mit Anton war in der Pausenhalle. Anton stand am Heizkörper. Sein Blick war resignativ und hoffnungslos. Von Antons Mächtigkeit war nichts mehr spürbar. Bei diesem Anblick wurde ich wütend. Es machte mich verzweifelt, Antons Einsamkeit zu erleben, und ich spürte, wie demütigend die Situation für ihn war.

Abb. 2: Anton und sein soziales Umfeld



So wollte ich Anton nicht stehen lassen. Ich hatte das Bedürfnis ihm Schutz zu geben. Ich versuchte ein Gespräch mit ihm zu beginnen.

Th.: Hallo Anton!

A: Lassen's mi in Rua.

Th.: Nein Anton, das will ich nicht!

A: Mi zipft des all's an!

Th.: Ja, das glaub' ich dir, mir tät's auch so geh'n.

A: Und - was wollen's jetzt?

Th.: Ich will dich da nicht allein lassen.

Anton schweigt dazu.

Th.: Was da mit dir gemacht wird, dahinter steh' ich nicht.

Das find' ich schlimm.

(Anton sagt nichts)

Den Rest der Pause verbrachte ich bei Anton und bemühte mich, ihn vor dem Gespött seiner Mitschüler zu schützen.

In den folgenden Tagen verbrachte ich die Pausen bei Anton. Er begann mir zaghaft von sich zu erzählen. Ich teilte Anton mit, was mich an dieser Situation bewegte, daß er mich berührte, und daß ich mich seiner Not nicht entziehen wollte. Durch das Anvertrauen meines persönlichen Eindruckes entstand eine Brücke zu Anton. Eine Brücke, über die später Dialog möglich wurde. Nach dieser ersten Begegnung hatten wir regelmäßig Gespräche miteinander. Am Beginn der Therapie geht es in der Existenzanalyse - wie in fast jeder Therapie - um die Klärung der Situation, in der sich der Patient bzw. Klient befindet. Um eine Basis für die therapeutische Arbeit zu finden, ist es erforderlich, daß die Situation sachlich dargestellt und bewußt gemacht wird.

“... In der deskriptiven Phase (der PEA) geht es um die Information für die nachfolgende Psychotherapie. Benötigt wird ein Situationsbericht oder die Problemschilderung. Im allgemeinen sind eine Beschreibung der Umstände und die Anamnese darin enthalten. Es soll darauf geachtet werden, daß Eindrücke, Meinungen, Wünsche und Erklärungen nicht dominieren. Wichtig ist das Fußfassen des Patienten im Unumstößlichen, Faktischen. Die erforderliche Präzisierung verlangt meistens eine gezielte Gesprächsführung mit viel Behutsamkeit und Einfühlungsvermögen. ... Der Therapeut sollte sich bewußt halten, daß allein das Aussprechen oder Beschreiben eines Sachverhaltes (nicht der Reflexion über den Sachverhalt) stets ein Eingestehen des Vorgefallenen vor sich selbst bedeutet. Noch dazu bringt die Schilderung Nähe zum Gesagten auf, sodaß ein emotionales Mitgehen natürlich zu erwarten ist. ...” (A. Längle, 1993, S. 146).

Ich konfrontierte Anton mit dem geplanten Schulausschluß. Wir versuchten, die Gründe, die zu dieser Situation geführt hatten, zu klären. Gemeinsam fanden wir, daß Antons wiederholtes Schulschwänzen, Rauchen in der Toilette, Fußtritte gegen Möbel und Türen, Verweigern jeder Mitarbeit im Unterricht, Einschüchtern und Gefügigmachen der Mitschüler durch Androhung von körperlicher Gewalt und schließlich seine Beschimpfungen und seine Gewaltandrohungen gegen die Klassenlehrerin und die Direktorin ihn in diese Situation gebracht hatten.

## Raum zum Dasein-Können

Die Beziehungsaufnahme geschah anfänglich durch das Sprechen über das Faktische. Anton erfuhr darin, daß er die Situation annehmen und aushalten konnte. Weiters erlebte er, daß ich ihn in seiner Wirklichkeit aushielt und daß er nicht verloren ging. (1. Grundmotivation nach Längle). In dieser Konfrontation schufen wir Raum für Anton, Raum für sein Dasein-Können. Dieser Raum hielt und trug deshalb, weil wir Bezug auf die Wirklichkeit nahmen, die Wirklichkeit wahrnahmen und damit den Lebensraum Antons auf festem Boden - den Gründen der Wirklichkeit, der “Wahrheit” - bauten.

Im ersten Abschnitt unserer Therapiegespräche erzählte mir Anton von seinem familiären Umfeld. Wiederum wurde klar, das Anton als Person bedroht war und kaum (Über)-Lebensraum hatte. Er lebte mit seinen vier Geschwistern, seinem 22jährigen Stiefvater und seiner 35jährigen Mutter, die ein Kind erwartete, in einem Wohnwagen. Außerdem stand ihnen eine behelfsmäßig errichtete Blechhütte zur Verfügung. Ihr Zuhause lag in einer slum-ähnlichen Siedlung in der Vorstadt. Sein leiblicher Vater war Zuhälter in Wien, weshalb Anton keinen Kontakt zu ihm haben wollte. Vom Stiefvater und vom älteren Bruder wurde er wiederholt geschlagen. Ohne erkennbaren Anlaß wurde er von diesen mit Springmessern bedroht und eingeschüchtert. Wenn die Situation zu Hause eskalierte, warf die Mutter mit Gegenständen umher. Sie meinte dann, es wäre besser, wenn Anton, der Bruder und der Stiefvater sich gegenseitig erschlagen würden, dann hätte sie endlich Ruhe.

In diesem Therapieabschnitt ging es zunächst wieder darum, Antons Wirklichkeit wahrzunehmen. Ich fragte ihn:

Th.: Du wie ist das eigentlich bei euch zu Hause?

A: Scheiße ist es daheim.

Th.: Was ist beschissen?

A: Alles, der Wohnwagen, die Kinder, der Roland (Bruder), der Giovanni (Stiefvater) und die Mutter schreit dauernd.

Anton zeichnete mir seine Wohnverhältnisse auf.

Th.: Wo schläfst eigentlich du?

A: Bei der Mutti und beim Giovanni, die anderen schlafen draußen in der Hütt'n. I mag net so leben, i will dort eh weg. Alle sag'n i bin a Zigeuner.

Th.: Warum willst du weg?

A: Weil mi der Roland haut, wann er will und der Giovanni auch. Dann ärgern sie mi, und glauben, des is a Blödeln. Einmal hab i in Roland mein Butterfley (Springmesser) vorgehalten, da war mir wurscht, was passiert.

Th.: Was war dir wurscht? Was war da?

A: Er hat mi g'ärgert, i hab mir net mehr zu helfen gewußt, da hab i mir gedacht, alles sollen's krepieren. Die Mutter sagt eh immer, wenn wir streiten, “hoffentlich daschlagt's euch endlich, weil dann hab ich mei Ruh von euch.”

## Im Stich gelassen

Dieser Situationsbericht erschütterte mich. Mir fiel auf, wie distanziert Anton seine Lebensumstände beschrieb. Es war mir klar, daß er sich vor der Wirklichkeit schützen mußte, und nur deshalb überleben konnte, weil er sich emotional nicht einließ. Aus meiner Sicht hätte ein Hinführen bzw. Heben der Emotionalität zu diesem Zeitpunkt Anton überfordert und Widerstände und Abwehr provoziert.

Um Anton in der Situation zu entlasten, versuchte ich, ihn zu einer Stellungnahme zu bewegen. Der Druck, in dem Anton lebte, und sein Bedroht-sein ließen ihm kaum Luft zum Atmen. Mir wurde klar, daß Anton um sich schlug, um sich irgendwo Platz zum Sein-Können zu schaffen, und ich merkte, in welcher Enge Antons Dasein stand.

Um Stellung beziehen zu können, mußte sich Anton aus dem Erleben distanzieren, zu sich selbst in Distanz kommen (Selbstdistanzierung) und die Situation "von außen" betrachten. Diese Distanzierung erlaubte ihm, die aktuellen Erlebnisse zu einem größeren Horizont in Beziehung zu bringen und das Erleben der aktuellen Bedrohung in Zusammenhang seiner biographischen Erfahrungen zu bringen. Durch diesen Prozeß wurde das unmittelbar Erlebte auf eine gewisse Distanz gebracht und die Person in der unmittelbaren Bedrohtheit entlastet.

*"Die Integration der primären Emotionalität in eine vollpersonale, pathisch empfundene emotionale Gesamtheit ist der zweite Schritt des Werterlebens. Was spontan als gut oder förderlich für die Lebenshaltung empfunden wird, muß aus der sektoriellen Wahrnehmung herausgehoben und in die Weite des gesamten Horizonts gestellt werden, in welchem dieser Mensch steht und lebt. Damit wird das unmittelbar Erlebte auf eine gewisse Distanz der Betrachtung gebracht und aus der ersten Nähe gelöst". (A. Längle, 1993, S. 44).*

## Sprengen der emotionalen Enge

Nachdem mir Anton seine häusliche Situation geschildert hatte und die Gewalt immer im Mittelpunkt seiner Erzählungen gestanden war, fiel mir auf, daß er kaum Wut, Verzweiflung, Ärger oder Kritik in seiner Schilderung zeigte. Das, was ihm geschah, ließ ihn offenbar auch nicht los. Um ihm eine Stellungnahme zum Vorgefallenen zu ermöglichen, fragte ich ihn:

- Th.: Wenn deine Mutter sagt - daschlagt's euch alle, dann hätte ich endlich meine Ruh - verstehst du das?  
 A: Ja, sicher - des is ja wild, wia's bei uns zugeht. Des is ihr einfach zuviel.  
 Th.: Und, was hältst du davon, wenn die Mutter sagt, ihr sollt's euch erschlagen?  
 A: Des is net klass' von ihr, manchmal glaub ich, sie spinnt. Eigentlich müßt sie mir helfen, wenn sie siecht, wia die mit mir umgeh'n.  
 Th.: Ja, das meine ich auch. Was sagst du zu dem, was der Giovanni und Roland mit dir machen?

A: Die haben mi net anzugreifen, die müßten mi in Ruh lassen. Der Giovanni hat mir nichts zu sagen, er ist ja net a mal mein Vater. Der soll sie schleich'n. Ich find's a Schweinerei, wie di auf mi losgeh'n. Da weiß i mir oft net zu helf'n und die Mutter laßt mi a hängen.

Th.: Wenn ich das höre, Anton, was du mir da sagst, das tut mir richtig weh. Es ist schlimm, wie die zu dir sind. Da könnt' ich mir auch nicht helfen, und daß deine Mutter nicht zu dir hält, finde ich arg. Weißt du, wenn du aber dann das Messer rausziehst, dann krieg' ich Angst. Ich find', das ist auch kein Weg. Ich hätt' auch eine Wut und wär' verzweifelt, aber deshalb darf man keinem das Messer vorhalten. Laß uns einmal überlegen, wie du noch mit der Situation umgehen könntest.

A: Ja ich weiß eh, ich will des eh net. I will ja net so sein wie die. Deswegen will i net aus der Schule fliegn, weil sonst kann ich keinen Beruf lernen, dann komm i nie raus von da unten. Aber alles laß i mir a net gefall'n.

Th.: Das mußst du auch nicht. Du mußt dir nicht alles gefallen lassen. Was würdest du brauchen, wenn es wieder einmal so zugeht zu Hause?

A: Daß i jemand hätte, der mir hilft.

Während dieses Gesprächsabschnittes wurde Anton ruhiger, auch wenn er noch keinen besseren Weg sah sich auszudrücken. In seiner Stellungnahme wurde deutlich, daß er das Verhalten seiner Familienmitglieder nicht gut heißen wollte. Weiters merkte Anton, daß auch ich nicht einverstanden war. Anton konnte zu seinem eigenen Verhalten Stellung nehmen, sich davon distanzieren und erleben, daß ich, obwohl ich zu seinem Verhalten nicht stehen konnte, ihn nicht fallen ließ. Dadurch wurde Anton in seinem Bestreben nach Lebensrecht bestärkt.

*"... Das gefühlsmäßige Berührt-Sein erzeugt eine große Nähe zum Wahrgenommenen. Es hat daher Macht und Einfluß auf die Person. Nun geht es darum, daß sich die Person aus dem Bann des Ergriffenseins wieder löst, sich "be-freit", um ihrer selbst wieder mächtig zu werden. Ihre Souveränität erlangt die Person durch ihr Stellungnehmen. Dabei sind auch Urteile ("eigene Meinungen") wichtig. Urteile sind Grenzziehungen. Sie geben der Person Über-legenheit. Das Urteil gibt die Person wieder frei. Sie erschafft sich dadurch selbst aufs neue und löst sie aus der Schutzlosigkeit des Eindrucks. Aus dem Vorhandenen wird "Zuhandenes" (Heidegger) erschlossen für den Umgang. Stellungnahme bedeutet Abgrenzung vom Objekt und Annahme seiner Gegebenheiten. ..." (A. Längle, 1993, S. 152).*

Im weiteren Gesprächsverlauf bot ich Anton meine Unterstützung und Hilfe an. Anton war mit meinem Angebot einverstanden. Ich merkte, daß er genügend Vertrauen zu mir hatte es anzunehmen. Um die Situation in der Schule zu entschärfen, übernahm ich die Turnstunden in Antons Klasse, da es in diesen wiederholt zu Eskalationen kam.

Weiters vereinbarte ich mit Anton und seiner Klassenlehrerin, daß Anton zu mir in den Unterricht kommen durfte, bzw. geschickt werden konnte, wenn sich die Lage in seiner Klasse bzw. mit seiner Lehrerin zuzuspitzen drohte.

Um die Situation zu Hause in den Griff zu bekommen, führte ich mit Antons Einverständnis Gespräche mit seiner Mutter. In diesen Gesprächen beschrieb Antons Mutter ihre hoffnungslose Überforderung. In Rücksprache mit der Fürsorge und den zuständigen sozialen Einrichtungen kamen wir überein, einen Erziehungshelfer beizustellen, der Anton betreuen sollte. Durch diese Maßnahme gelang es, die äußere Situation rasch zu beruhigen. Mit Anton wurden klare Abmachungen und Regeln vereinbart, die die Grundlage für unsere gemeinsame Arbeit waren. Kein Alkohol, kein Rauchen in der Schule und regelmäßiger Schulbesuch.

In den folgenden Gesprächen legten wir besonderes Gewicht darauf, Möglichkeiten zu finden, wie Anton sich in der Schule ohne Gewaltandrohung behaupten konnte. Durch die insgesamt neun Gesprächsstunden gelang es, Antons Schulausschluß und die Heimeinweisung abzuwenden. Er konnte sich im Schulalltag besser integrieren, wurde zugänglicher und rückte aus dem Mittelpunkt des Schulgeschehens. In unseren Gesprächen wirkte er auf mich offener, interessierter und vertrauensvoller. Auch sein äußeres Erscheinungsbild wandelte sich. Anton begann trotz der widrigen Umstände (es gibt beispielsweise zu Hause kein Fließwasser...) seine Grundkörperpflege aufzunehmen, was zusätzlich fördernd für die zwischenmenschlichen Beziehungen war. Schließlich konnte er die dritte Klasse abschließen und in die vierte Klasse aufsteigen.

Seine Klassenlehrerin sah sich überfordert, diese Klasse in das nächste Schuljahr zu führen. Da aber sowohl den Eltern und der Schulleitung aufgefallen war, daß ich einige Fortschritte mit Anton erreicht hatte, baten sie mich, diese Problemklasse für das letzte Grundschuljahr zu übernehmen.

In meinen Überlegungen bemerkte ich die Angst, daß es mir nicht gelingen könnte, das richtige Maß zwischen dem Wohl Antons und dem Wohl der Klassengemeinschaft zu finden. Obendrein befürchtete ich, den Erwartungen der Schulleitung und der Elternschaft nicht zu entsprechen. Auch hatte ich Sorge, den Lehrplan nicht entsprechend umsetzen und die Schüler auf den Umstieg in weiterführende Schulen nicht genügend vorbereiten zu können, da ja bereits erhebliche Leistungsdefizite aus dem vorangehenden Schuljahr vorlagen. Nach einigem Zögern sagte ich dennoch zu, da mir das Wohl Antons am Herzen lag und mich die Aufgabe reizte, mich dieser Problemklasse zu stellen.

In den ersten Schultagen des folgenden Schuljahres wurde mir nochmals klar, wie schwierig die Unterrichtsarbeit in dieser Klasse war. Die Schüler waren nicht in der Lage, selbständig zu arbeiten. Der Lärmpegel war für uns alle kaum auszuhalten, es gab wenig Gemeinschaft und kaum ein Miteinander. Anton trug durch Provokationen seinen Teil dazu bei, daß die Situation immer wieder eskalierte. In täglichen Sitzkreisen am Beginn des

Unterrichtstages machten wir uns bewußt, worum es in diesem Schuljahr gehen sollte: Vorbereitung auf die weiterführenden Schulen, Hauptschule oder Gymnasium. Die Schüler merkten, daß wir dieses Ziel mit der vorliegenden Arbeitshaltung nicht erreichen konnten. Die ständigen Disziplinlosigkeiten machten jedem einzelnen zu schaffen. Um hier eine Besserung zu erreichen, entwickelten wir gemeinsam eine neue Sitzordnung. Wir stellten die Bänke U-förmig auf. Anton wollte sich aufgrund seines höheren Alters und seiner körperlichen Größe nicht mit den anderen Schülern gleichsetzen und bekam seinen Platz neben dem Lehrertisch, der abgerückt vor dem U stand. Den Mitschülern und mir war Antons Anliegen verständlich, da er als pubertierender Jüngling wirklich nicht mehr mit den neun- bzw. zehnjährigen Mitschülern gleichzusetzen war. Weiters machten wir uns bewußt, daß jeder Einzelne Verantwortung für ein gedeihliches Miteinander zu tragen hatte, und daß jeder Einzelne seine Freiheit zugunsten des Gemeinwohles einschränken mußte. Wir vereinbarten klare Grenzen, die uns den Rahmen gaben, unsere Ziele zu verwirklichen.

Am Morgen des Unterrichtstages sprachen wir die Ziele ab, die wir an diesen Tag erreichen wollten. Wir erarbeiteten einen Tagesplan, der uns bei der Umsetzung dieses Vorhabens half. Phasen offenen Lernens, Lernspiele, Gruppenarbeit, Gestaltung von Referaten und Frontalunterricht wechselten einander ab. Während der Lernphasen war Rücksichtnahme aufeinander notwendig. Die Schüler übernahmen selbst die Verantwortung für den Ablauf des Unterrichtstages und erkannten die Notwendigkeit, ein gewisses Maß an Disziplin einzuhalten. Durch diese Veränderungen in der Klassengemeinschaft entstand rasch ein gedeihliches Arbeitsklima.

## **Zur weiteren Arbeit mit Anton**

Während der Ferien hatte ich keinen Kontakt zu Anton. Auch der Erziehungshelfer stand in dieser Zeit nicht zur Verfügung. Anton hatte in den Ferien kaum Zeit, sich zu erholen. Den Großteil der Ferienzeit verbrachte er mit Arbeit auf diversen Vergnügungsplätzen. Er verdiente sich Geld beim Aufbau von Ringelspielen, Schießbuden und anderen Geräten von Schaustellern. Durch seine Tätigkeit war er kaum zu Hause, sondern zog mit den Gewerbetreibenden umher. Er konsumierte regelmäßig Alkohol, rauchte viel und schlief wenig. In seiner geringen Freizeit fand er Anschluß an eine Gruppe von Skinheads. Anton entwickelte in dieser Zeit zahlreiche Krankheitssymptome. Er litt unter Herzschmerzen, Übelkeit, Engegefühl in der Brust, befürchtete ohnmächtig zu werden und fühlte sich zitterig und nervös. Die Symptome waren besonders stark in der Ferienzeit, während des Schuljahres traten sie nur gelegentlich auf.

Auf die Frage, ob er die Symptome seines Körpers verstehe und ob er sich erklären könne, wie es dazu gekommen sei, antwortete Anton, daß wohl der Alkohol- und Nikotinmißbrauch kombiniert mit Schlafentzug dazu ge-

führt hätten. Auch wurde klar, daß er in seinem strukturlosen, unregelmäßigen Lebenswandel den Halt im Alltag verloren hatte, und oft orientierungslos durch die Tage und Nächte irrte. Zuhause fand er wenig Halt und Verständnis, da die Mutter mit dem inzwischen zur Welt gekommenen Kind voll ausgelastet war. Traurig und gekränkt erzählte mir Anton, daß seine Mutter ihn als unnötige Mißgeburt, die besser nicht da sein sollte, bezeichnet hatte.

Meine therapeutische Arbeit sah ich darin, Anton aus seinem Verlorensein und der Grenzenlosigkeit herauszuhelfen und mit ihm haltgebende Strukturen zu erarbeiten, damit er seinen Lebensraum wahrnehmen konnte. Zunächst hinterfragte ich seinen Lebensstil, um ihn selbst zu der Art, wie er die Tage gestaltete, Stellung nehmen zu lassen. Anton konnte sein Verhalten nicht gut heißen und verspürte selbst die destruktive Kraft, die darin zum Ausdruck kam. Er erkannte, daß er sich in Gefahr brachte, sein wichtiges Ziel, einen geregelten Beruf zu erlernen, nicht erreichen zu können. Dies sah er als Voraussetzung dafür an, den widrigen Lebensumständen, in denen er aufzuwachsen hatte, zu entkommen.

Obwohl er oft im alltäglichen Schulbesuch wenig Sinnvolles sah, schaffte er es im Hinblick auf das größere Ziel Schulabschluß, täglich in die Schule zu kommen. Dabei erlebte er als Nebeneffekt, daß ihm ein geregelter Tagesablauf bei der Lebensgestaltung hilfreich war. Für den Nachmittag überlegten wir die Einteilung seiner Freizeit und deren Gestaltung. Wir suchten gemeinsam, was er in dieser Zeit außer Rauchen, Trinken bzw. Skinheads treffen noch tun könnte. Letzt genannte Gruppierung gegenüber fühlte sich Anton irgendwie zerrissen, da er die Gewaltbereitschaft dieser Gruppe nicht gutheißen wollte. In zahlreichen Gesprächen setzten wir uns mit den Ideologien, für die diese Gruppierung stand (Nationalsozialismus, Ausländerfeindlichkeit, Hitlerverehrung, Gewalt als Mittel sich durchzusetzen ...) auseinander. Anton war es wichtig meine Meinung zu hören und mich kritisch hinterfragen zu dürfen, damit er sich selbst eine Meinung bilden konnte. Auf der Suche nach Alternativen in der Freizeitgestaltung erzählte Anton von seiner Vorliebe für das Billardspielen und für das Eislaufen. Wir überlegten konkret, welche Lokale er zum Billardspielen aufsuchen bzw. wann und mit wem er dort hingehen könnte. Ebenso bereiteten wir die Nachmittage vor, an denen er Eislaufen ging. Beim Umsetzen dieser Freizeitvorhaben wirkte Sebastian, Antons Erziehungshelfer, sehr unterstützend mit.

Anton fragte mich immer wieder um Rat, wie er sein Haar kämen könnte, welche Kleidung ihn entsprechend "cool" aussehen ließ und schließlich, ob ich sein Parfum angenehm empfände. Auch bezüglich seiner Freundinnen berieten wir, wie er seine Beziehungen gestalten konnte. In Sebastian hatte er einen männlichen Ansprechpartner, mit dem er auch ähnliche private Themen besprechen konnte. Diese Erziehungs- und Orientierungsgespräche halfen Anton, seinen Lebensraum zu gestalten und seine Ziele zunehmend besser verfolgen zu können.

## Entfalten der Emotionalität und des Selbstwertes

Eines Tages fragte mich Anton in einem Einzelgespräch:

“Warum tun sie sich die Arbeit mit mir eigentlich an?”

Anton wirkte bei dieser Frage unsicher, schüchtern und fast ein bißchen ängstlich. Er wollte wissen, ob er wert genug war, daß ich mich mit ihm beschäftigte und welche Basis unsere Beziehung hatte. Damit Anton zu dieser Frage fähig werden konnte, mußte er schon gespürt haben, daß er mir wertvoll war. Durch meine Zuwendung, durch mein Mitfühlen konnte er selbst fühlen, wie etwas war. Er konnte seine Emotionalität entwickeln und Nähe zulassen. Auch ich konnte mehr Nähe und Wärme in den Gesprächen mit Anton empfinden und war oft von der Begegnung mit ihm tief bewegt (2. Grundmotivation nach A. Längle). Spontan antwortete ich ihm:

Th.: Weil ich's gern tu. Weil ich gern mit dir arbeite.

A: Wieso tun sie das gern?

Th.: Weil ich mich darüber freue, was dir gelingt. Merkst du selbst eine Veränderung mit deinen Schulfreunden?

A: Ja, sie lassen mich mehr. Sie ärgern mich net mehr und oft haben wir eine Gaude in der Klasse.

Th.: Ja, Anton auch beim Elternabend haben mir die Eltern g'sagt, daß es mit dir jetzt viel besser ist. Die Kinder erzählen zu Hause, wie lustig es mit dir in der Schule ist und daß sie sich freuen, wenn sie dich wiedersehen. Sie hab'n jetzt keine Angst mehr vor dir.

A: I wollt' mi schon seit längerem einmal bei Ihnen bedanken - Danke, daß Sie des alles für mi tun.

Früher war Anton sehr darauf bedacht, sein Anderssein zu verteidigen. Kamen ihm die Mitschüler zu nahe, war er schnell mit Drohungen und Einschüchterungen zur Hand, wengleich Anton in all den Schuljahren zu keinem Kind je wirklich gewalttätig geworden war. Jetzt war Anton zunehmend in der Lage, mit den eigenen Unzulänglichkeiten humorvoll umzugehen. Beim Lesen versuchte sich Anton immer wieder mit wirklich dürftigem Erfolg. Obwohl er anfangs kaum einen Satz zusammenhängend lesen konnte, ließ er sich nicht frustrieren und lachte selbst herzlich über seine Wortkreationen. Auch im Turnunterricht gelang es ihm, sich immer besser von den eigenen Schwächen zu distanzieren und diese humorvoll zu überhören.

In der Begegnung mit Anton beeindruckte mich sein ausgeprägtes Gespür für Gerechtigkeit. Dadurch wurde Anton in der Gruppe derjenige, der wohl am sensibelsten auf Ungerechtigkeiten in der Klassengemeinschaft reagierte und alles daran setzte, um diese auszuräumen. Diese Fähigkeit sicherte ihm einen, von allen Mitschülern respektierten, Platz in der Gruppe. Es war Antons Aufgabe, in der Pausenhalle, bei Fußballspielen und anderen Wettbewerben wie Sporttagen etc. als Schiedsrichter da zu sein und für Ordnung

unter den jüngeren Mitschülern zu sorgen. Die Behutsamkeit und Sorgfalt, mit der Anton diesen Aufgaben nachkam, war berührend. Anton konnte sich durchsetzen, ohne jemals Gewalt anzudrohen. Um einen Zugang zu Anton zu finden, brauchte ich großes Geschick, um keinen Druck auf ihn auszuüben. Er selbst sagte immer wieder:

*“Machen ‘s ma nur kann Streß und kein Druck. Das halt i net aus, davon hab i daham genug. I will sein, wer i bin. Alle wollen ‘s mi anders haben und daham sag’n sie, i bin a Vollidiot, weil i schon sechs Jahr in die Volksschule geh. Aber i will net anders sein ...“*

In diesen Aussagen behauptete Anton seinen Willen, selbst sein zu dürfen, so wie er war (3. Grundmotivation nach A. Längle).

Aus dem vorher Gesagten wird klar, daß gerade diese Entwicklung im Therapieverlauf gut gelungen ist. Anton konnte sich so, wie er war, Anerkennung verschaffen. Meine Aufgabe bestand vorwiegend darin, ihm die nötigen Freiräume dafür zu schaffen, indem ich ihn in seinen Fähigkeiten stärkte und mit ihm einen geeigneten Weg suchte, diese umzusetzen und sich auszudrücken.

## Resümee

Zusammenfassend und im Rückblick bin ich zufrieden damit, daß ich diese Klasse übernommen habe. Ich bin froh, daß es gut gegangen ist und daß die komplizierte Situation, die mit der gleichzeitigen Einzelbetreuung von Anton entstanden war, zu keinen Problemen im Beziehungsdreieck Anton - Klasse - meine Person geführt haben.

Die Schüler entwickelten in ihrem letzten Grundschuljahr eine altersentsprechende Arbeitshaltung. Sie wurden in hohem Maß fähig, Eigenverantwortung zu übernehmen. Die Klassengemeinschaft entwickelte sich gut. Die Schüler gingen respektvoll miteinander und auch mit dem Lehrkörper um. Dies entstand vorwiegend dadurch, daß ich den Kindern Respekt und Achtung entgegenbrachte und ich es ihnen zu- und anvertraute, ihren eigenen persönlichen Lebensraum in der Schule zu gestalten. Indem ich die Schüler als Personen sein ließ, ihnen die notwendigen Freiräume ließ, sie zugleich jedoch in ihrer Verantwortlichkeit ansprach, gelang es uns binnen kurzer Zeit, miteinander zu leben. Die Schüler erkannten die Grenzen der eigenen Freiheit in einer Gemeinschaft. Sie selbst stellten Regeln auf, die für das Gelingen ihrer Gemeinschaft notwendig waren. Mit hoher Disziplin achteten sie darauf, daß diese Regeln eingehalten wurden.

Meine Arbeit mit Anton befriedigt mich heute noch. Als ich Anton kennenlernte, galt er als asozialer Außenseiter, vor dem die Schulgemeinschaft zu schützen war und den man am besten in eine sonderpädagogische Anstalt abgeschoben hätte. Dieser Lösungsvorschlag wurde auch Antons Familie schmackhaft gemacht und war von dieser schon akzeptiert worden. Allein der Zeitpunkt, wann Anton aus der Gemeinschaft eliminiert werden sollte, war noch nicht festgelegt.

Unter diesen schwierigen Voraussetzungen begannen unsere Gespräche. Anton gelang es, sich in die Klassen- und Schulgemeinschaft zu integrieren und somit seinen Ausschuß zu verhindern.

Die Mitschüler wiederum erkannten, daß sie in Anton einen liebenswerten Menschen hatten, der ihre Gemeinschaft durch seinen Witz und sein Gerechtigkeitsempfinden sowie seine Lebenserfahrungen bereichern konnte. In den Einzelgesprächen gelang es, Anton in allen **vier Grundmotivationen** zu stärken:

Er konnte sein Dasein besser annehmen und aushalten. Dadurch fand er Halt und Raum für seinen Seinsgrund. Anton erlebte, daß er vertrauen konnte (**1. Grundmotivation**).

In den Begegnungen mit mir und dem Erziehungshelfer bekam Anton Zuwendung und erlebte, daß sich jemand Zeit für ihn nahm. Er merkte, daß er andere berühren konnte und selbst oft berührt war. Dadurch entstanden Wärme und Beziehung. Anton spürte, daß er im Grunde wertvoll war und er konnte erleben, daß er Gefühle zeigen durfte und daß er zur Emotionalität fähig war (**2. Grundmotivation**).

Besonders wichtig war es Anton, daß er so sein durfte, wie er war. In den Gesprächen war es unbedingt notwendig, ihn darin zu bestärken, daß er sein Selbstsein leben durfte. Anton gelang es auch, Schwieriges vor sich selbst zuzugeben, sich selbst ins Gesicht zu schauen und sich selber zu verstehen. Er entwickelte einen befreienden Humor, der es ihm gestattete, auf Distanz zu seinen eigenen Schwächen zu gehen und sich gerade dadurch selbst sein zu lassen. So merkte Anton, daß er gesehen wurde, daß ihm Achtung entgegengebracht und er in seinem Wert geschätzt wurde. In der Klassengemeinschaft war er eine Autorität und konnte seinen Selbstwert spüren. Anton erlebte Anerkennung (**3. Grundmotivation**).

Schließlich war Anton auch bereit, sein Leben in einen größeren Zusammenhang zu stellen, damit es sinnvoll werde und werden könnte. Er wollte etwas lernen, um seinem ihn einengenden sozialen Milieu zu entkommen. Auch er wollte das Klassenziel erreichen (**4. Grundmotivation**).

## Literatur

- Längle A. (1993) Wertbegegnung, Personale Existenzanalyse. Tagungsbericht der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse, Hrsg. A. Längle, 6.Jg. (1991), Nr.1 und 2, GLE-Verlag
- Längle A. (1997) Die personalen Grundmotivationen. Arbeitsblatt 5/97
- Probst M. (1997) Personale Begegnung zwischen Lehrer und Schüler. Abschlußarbeit zur Psychotherapieausbildung in Existenzanalyse und Logotherapie, GLE Wien

*Anschrift der Verfasser:  
Michaela Probst und  
Dr. med. Christian Probst  
Erdbergweg 5c  
A - 8052 Graz*

# Das „aggressive“ Kind aus existenzanalytischer Sicht

Elisabeth Wurst

Auffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter können als Hinweise auf Mangel-erfahrungen im emotionalen, sozialen, aber auch kognitiven Bereich, somit als Ausdruck nicht ausreichender oder auch nicht (ausreichend) gelungener Erfüllung der Grundbedürfnisse, wie sie von Längle (1997a, b) im Rahmen der personal-existentialen Grundmotivationen beschrieben sind, verstanden werden. Aggressives Verhalten zeigen Kinder/Jugendliche häufig dann, wenn einengende bzw. belastende Entwicklungsbedingungen, wie z.B. symbiotische Beziehungen, häufige Trennungen, d.h. Beziehungs- und/oder Ortswechsel, rigide Erziehungshaltungen, Teilleistungsprobleme etc. Entfaltungsmöglichkeiten erschweren oder auch spürbar beschränken. Wich-

tig erscheint im Rahmen einer „multifaktoriellen“ Betrachtungsweise der jeweiligen Problemkonstellation, alle Einflußvariablen zu berücksichtigen. Die Darstellung dieser Zusammenhänge kann in einem „existenzanalytischen Diagnoseschema“ erfolgen, das sich erfahrungsgemäß auch zur Erstellung der Indikation für weiterführende diagnostische und/oder therapeutische Interventionen eignet.

Diese theoretischen Überlegungen standen neben praxisrelevanten Fragestellungen, die sich auf den persönlichen Umgang mit aggressiven Kindern und Jugendlichen, aber auch auf kindspezifische Vorgangsweisen in therapeutischen Settings bezogen, zur Diskussion.

Abschließend darf erwähnt wer-

den, daß die hier nur abrißartig beschriebenen Grundannahmen in einer demnächst erscheinenden Publikation zum Thema „Das auffällige Kind aus existenzanalytischer Sicht“ (Wurst, 1998) ausführlich dargestellt werden.

## Literatur

- Längle, A. (1997 a). Das Ja zum Leben finden. Existenzanalyse und Logotherapie in der Suchtkrankenhilfe. In: A. Längle & Ch. Probst (Hrsg.), Süchtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten (S. 13-32). Wien: Facultas.
- Längle, A. (1997 b). Modell einer existenzanalytischen Gruppentherapie für die Suchtbehandlung. In: A. Längle & Ch. Probst (Hrsg.), Süchtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten (S. 149-169). Wien: Facultas.
- Wurst, E. (1998). Das „auffällige“ Kind aus existenzanalytischer Sicht. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. Heft 7.

*Anschrift der Verfasserin:  
Ao. Prof. Dr. Elisabeth Wurst  
Nußwaldgasse 4/1/10  
A - 1190 Wien*

# Mißbrauchsprophylaxe für Schulkinder - Projekt „Ich bin Ich“

Maria Kubin

In der täglichen Praxis begegnen mir immer wieder die schmerzhaften Folgen von physischem, psychischem und sexuellem Mißbrauch. So entstand in mir der Wunsch, prophylaktisch mit Kindern zu arbeiten, und ich entwickelte das Projekt „Ich bin Ich“. Es handelt sich dabei um ein Projekt mit Schulklassen, das ich nun schon wiederholt durchgeführt habe. Bei der Tagung „Aggression und Gewalt“ hatte ich Gelegenheit, einen Workshop über

diese Arbeit abzuhalten. Diesen Artikel möchte ich zum einen dazu benutzen, über diesen Workshop zu berichten, zum anderen, um kurz über das Schulprojekt zu informieren.

In diesem **Workshop** ging es mir vor allem darum, das Erleben von Hilflosigkeit und Opfersein zu vermitteln. Wir sprachen über einige Aspekte, die mit einem sexuellen Mißbrauch einhergehen:

- 1) Die natürliche Sehnsucht des Kindes nach Zuwendung wird nur unter bestimmten Bedingungen erfüllt.
- 2) Die Gefühle des Kindes werden zugunsten der Forderungen der Erwachsenen übergangen.
- 3) Das grenzüberschreitende Geschehen selbst wird heruntergespielt, Bravsein zur obersten Tugend erklärt.
- 4) Das Bravsein und Stillhalten wird dem Kind als Schuld gedeutet und es fühlt sich schlecht und am Geschehen selbst schuld. Dieses Schuldgefühl ist mit ein Grund für das oft jahrelange Schweigen oder Verdrängen.

Zur näheren Erläuterung dieser Aspekte beschäftigten wir uns mit *einer von mir ausgearbeiteten Variante des klassischen Märchens „Der Froschkönig“*, die ich hier in gekürzter Form

wiedergeben möchte. (Mir ist bewußt, daß es sich bei dieser Deutung nur um eine mögliche handelt, sie zeigt aber sehr schön die Bedingungen auf, die bei sexuellem Mißbrauch anzutreffen sind.)

Nach dem unbeschwerten Spiel im Garten mit der goldenen Kugel fällt diese in den Brunnen. Die Sehnsucht der Prinzessin, weiterhin spielen zu dürfen, wird nur unter bestimmten Bedingungen erfüllt: „Dann mußt du meine Freundin sein“ (vgl. Pkt. 1). Sie hat keine Wahl, sie muß darauf eingehen. Der Frosch findet einen Verbündeten im Vater des Kindes, der ihren Ekel und ihr Entsetzen mit dem Satz übergeht: „Was man versprochen hat, das muß man auch halten“ (vgl. Pkt. 2).

*Der Frosch rief vor meiner Zimmertür: „Königstochter, jüngste, laß mich ein!“ Mein Vater sagte: „Was man versprochen hat, das muß man auch halten.“ Dann redete er mir gut zu, daß der Frosch doch nur mit mir spielen wolle. Ich öffnete die Tür: „Das ist mein gutes Mädchen, genau das habe ich von meiner Prinzessin erwartet“, sagte mein Vater. Der Frosch kam langsam näher und sprang schließlich aufs Bett. Ich war wie gelähmt vor Schreck und Ekel. Er krabbelte an meinen Beinen entlang: er war kalt und glitschig. Ich wollte schreien und strampeln, aber die Angst, meinen Vater zu enttäuschen und keine gute Prinzessin zu sein, fesselte mich. (vgl. Pkt. 3). Ich ließ es geschehen und schloß die Augen. Der Frosch hüpfte auf meinem Bauch herum, kletterte über meine Brüste und sprach dabei leise und freundlich auf mich ein. Er erzählte mir von den schönen Spielen, die wir miteinander spielen würden, und daß ich das alles doch sicher auch ganz toll fände. (vgl. Pkt. 4). Während er so redete, war er über meinen Hals in mein Gesicht geklettert. „Küß mich, Königstochter, dann wird es ganz schön für dich sein.“ Also küßte ich ihn und er wurde mein Mann. Am nächsten Morgen zog ich aus dem Schloß meiner Eltern aus, nie wieder spielte ich unbeschwert im Garten, ich war seine Frau und kein Kind mehr.*

*Und da ich nicht gestorben bin, lebe ich noch heute.*

Diese Erzählung machte die Teilnehmer am Workshop betroffen, zeigte sie doch die scheinbar ausweglose Situation eines mißbrauchten Kindes. Um das Erleben von Ausgeliefertsein und Betrogenwerden am eigenen Leib zu spüren, ließ ich eine Übung machen, die eine Variante von „Mund auf - Augen zu“ darstellt: während einer die Augen geschlossenen hatte, wurde ihm von einem anderen Teilnehmer ein Nahrungsmittel in einer Geschmacksrichtung versprochen (salzige Nuß, süße Rosine, saure Drops, Schokoladestücke) und dann nach Belieben dieses oder ein anderes gefüttert. Nach kurzer Zeit begannen die Teilnehmer, den Worten des anderen keinen Glauben mehr zu schenken und selbst keinerlei Erwartungen zu entwickeln außer der, betrogen zu werden. Diese und andere Übungen zu Vertrauensbruch rundeten den ersten Teil des Workshops ab.

Ein großer Teil des Workshops war der Vorstellung des Projektes und dem Ausprobieren einiger daraus herausgegriffener Übungen gewidmet. Zum Schluß gingen wir der Frage nach, was bei einem Verdacht auf Mißbrauch zu tun ist: Ruhe bewahren und nichts überstürzen; eine Helfergruppe aufbauen, möglichst gemeinsam mit jemandem aus einer Mißbrauchsberatungsstelle; dem Kind gegenüber vertrauensfördernde Maßnahmen und Gespräche setzen, die ihm vermitteln, daß man bereit ist, auch „schlimme“ Aussagen zu hören.

## Das Schulprojekt „Ich bin Ich“

### Der theoretische Hintergrund

Ein Kind muß „Nein“ sagen Können, um sich vor Mißbrauch zu schützen. Damit dieses „Nein“ zu etwas Fremdem sehr bestimmt und sicher gesagt werden kann, ist es notwendig, „Ja“ zu sagen: zu sich, zu seinen Gefühlen und zu seinem Eigenen. Dieser positive Zugang erscheint mir sehr wichtig,

damit die Kinder ein Gefühl dafür entwickeln können, welchen Wert sie beschützen, wenn sie sich wehren. Bereits mißbrauchten Kindern wiederum soll die Beschäftigung mit den eigenen Gefühlen die Möglichkeit geben, sich selbst als Wert neu zu entdecken, sich auszudrücken und Hilfe zu suchen.

Das Projekt, das aus acht Einheiten zu je einer Stunde besteht, hat seinen Titel von dem Buch „Das kleine Ich bin Ich“ von Mira Lobe<sup>1</sup>, in dem ein Phantasietier seine Identität sucht. Dabei geht es zu verschiedenen Tiergruppen, bei denen es zwar übereinstimmende Merkmale findet, sich aber nicht als wirklich zugehörig erkennt. Nach langer Suche und einer abschließenden Krise erkennt das Tier dann schließlich, daß es einzigartig ist: „Und das kleine bunte Tier, das sich nicht mehr helfen kann, fängt beinahe zu weinen an.“

*Aber dann ...*

*Aber dann bleibt das Tier mit einem Ruck mitten im Spazierengehen, mitten auf der Straße stehen, und es sagt ganz laut zu sich:*

*Sicherlich gibt es mich: ICH BIN ICH!“*

### Die praktische Durchführung

Um die Kinder diese Einzigartigkeit an sich entdecken zu lassen, beschäftige ich sie in den ersten Stunden mit der Wahrnehmung verschiedener Gefühle, besonders Angst und dem gefühlsmäßigen Erleben von Vertrauen und Wut sowie Freundschaft. Sie lernen dabei einerseits ihre eigenen Emotionen kennen und andererseits - aus der Beobachtung, daß Kinder in ähnlichen Situationen verschieden reagieren können - auch Respekt voreinander. Durch das Gespräch über verschiedene Lösungsmöglichkeiten lernen sie, über ihre Schwierigkeiten zu reden und sich bei Gleichaltrigen auszusprechen. Das soll ein erster Schritt sein, der Mut macht und Vertrauen übt, wenn sich ein Kind Hilfe holen möchte.

In den nächsten Stunden geht es um das Gefühl, das das Kind in bezug auf seine Familie hat. Es wird ein Stammbaum gezeichnet, gemeinsam mit Familienmitgliedern ein Fragebo-

gen ausgefüllt, angenehme Erfahrungen und mögliche Spannungsmomente werden angesprochen. Die Kinder üben, ihre ambivalenten Gefühle anzusprechen und erfahren, daß es kein „Ver-rat“ ist, auch über die Probleme der Familie zu reden - die anderen haben ähnliche Schwierigkeiten. Es wird über die Tatsache gesprochen, daß man über Probleme reden und trotzdem seine Familie lieben kann. Dadurch soll den Kindern die Möglichkeit gegeben werden, ohne Loyalitätskonflikt über negative Erfahrungen mit Familienmitgliedern zu sprechen.

Um den Eltern das Gefühl zu nehmen, daß sie unangenehm ausgehört werden, setze ich in dieser Phase einen Elternabend ein, in dem über das Projekt im allgemeinen und die einzelnen Einheiten im speziellen informiert wird. Die meisten Eltern sind dankbar für die Hinweise, wie sie ihre Kinder vor dem Schreckgespenst „sexueller Mißbrauch“ am ehesten schützen können, z.B. indem sie die von diesen gesetzten Grenzen akzeptieren.

Im letzten Abschnitt des Projektes gehe ich konkreter auf den „Grenzschutz“ ein. Die Kinder üben in Rollenspielen, die eigene Grenze zu spüren und zu einer Übertretung „Nein“ zu sagen bzw. die Grenze des anderen zu respektieren. Auch das „Ja“ sagen wird spielerisch erfahren, indem sie Eigenschaften und Vorlieben als zu sich selbst gehörig oder als fremd empfinden. Zum Abschluß wird noch einmal auf die Einzigartigkeit jedes eingegangen: jedes Kind füllt einen Fragebogen über sich aus, der dann ohne Namen der Klasse vorgelesen wird. Die anderen erraten, von wem dieser Fragebogen stammt und ergänzen ihn mit allen positiven Eigenschaften, die ihnen zu dem Kind einfallen.

Wer Interesse an dem Projekt hat, kann gerne bei mir nähere Informationen oder die Projektunterlagen bekommen, eine ausführliche Beschreibung ist in meiner Abschlußarbeit zur Psychotherapieausbildung<sup>2</sup> in der Bibliothek der GLE nachzulesen.

## Literatur

- Lobe M. (1986) Das kleine Ich bin Ich. Verlag Jungbrunnen: Wien/München  
 Kubin M. (1997) Inzest und sexueller Mißbrauch. Pädagogisches Projekt „Ich bin Ich“ zur Prophylaxe auf existenzanalytischer Basis, Ab-

schlußarbeit für das Fachspezifikum in Existenzanalyse / GLE

*Anschrift der Verfasserin:*  
 Maria Kubin  
 Mitterrauen 7  
 A - 3003 Gablitz

# Aggressivität und Aggression bei Jugendlichen

Wasiliki Winklhofer und Helga Weise

*„Der reißende Fluß wird gewalttätig genannt.*

*Aber das Flußbett, das ihn einengt, nennt keiner gewalttätig.“ (B. Brecht)*

Unter dem Eindruck der dem Workshop vorangegangenen Vorträge von Michaela Probst und Wasiliki Winklhofer tauschten die TeilnehmerInnen ihre Erfahrungen mit Aggressionen in ihrem unmittelbaren Lebens- und Arbeitsumfeld aus. Sie stellten die eigene Befindlichkeit dar. Hier bot sich ein erster Gedankenaustausch über die von W. Winklhofer dargestellten vier Phänomene in der Arbeit mit Jugendlichen. Die jungen Menschen wirken auf uns:

- un-begrenzt
- alleingelassen
- funktionalisiert
- verwöhnt

Besonders das Handeln und Verhalten der verwöhnten Kinder und Jugendlichen und der Umgang mit ihnen bestimmte die erste Gesprächsrunde, die zugleich eine erste Phase des sich Kennenlernens der TeilnehmerInnen war.

In der anschließenden Arbeit in kleinen Gruppen beschäftigten sich die TeilnehmerInnen mit folgenden Fragen:

1. Was macht mich in meinem beruflichen Alltag aggressiv?
2. Wie kann ich in meiner täglichen pädagogischen Wirklichkeit mit Aggressionen umgehen?

Hier ein Überblick über die Ergebnisse der Gruppenarbeit, die in einer abschließenden Gesprächsrunde von den TeilnehmerInnen zusammengetragen und miteinander beraten wurden.

## Was macht mich in meinem beruflichen Alltag aggressiv?

Die Ergebnisse umfassen drei Problemkreise. Zum *einen* ist es die Erwartungshaltung oder eine Nichtbeachtung der eigenen Bemühungen durch die Umwelt. Sie vermitteln den PädagogInnen das Gefühl der Hilflosigkeit, der Ohnmacht. Hierbei wurden solche konkreten Situationen genannt:

- Die Eltern und die Vorgesetzten erwarten, daß die „Schule“ alle Probleme der/mit Kindern und Jugendlichen sofort löst.
- Es zeigen sich mangelnde Bereitschaft, Interesselosigkeit und Gleichgültigkeit bei einzelnen Eltern. Sie wollen sich nicht auf ein neues oder anderes Gedankengut einstellen.
- Die Eltern übermitteln in Haltungen und Äußerungen – besonders bei Elternabenden – ihre Unverbindlichkeit.

Die TeilnehmerInnen stellten dar, daß sie sich in solchen Situationen ohnmächtig fühlen und dadurch den Dialog mit den Eltern nur schwer möglich sei.



Als zweites Problemfeld beschrieben die TeilnehmerInnen ein offen bekundetes Desinteresse der Kinder und Jugendlichen an gemeinsamen Erlebnissen oder sinnstiftender Tätigkeit. Äußerungen wie "ist mir doch egal", "interessiert mich nicht", "laß mich in Ruhe", begegnen den TeilnehmerInnen sehr oft bei ihrer Arbeit.

Der dritte Problemkreis, der Aggressionen im Alltag auslöst und zugleich mit Unruhe und Besorgnis betrachtet wird, ist die Art und Weise des Umgangs der Kinder und Jugendlichen untereinander. Sie gehen zunehmend gleichgültiger und rücksichtsloser miteinander um. Sie nutzen die eigene Stärke, um schwächere Schüler auszunutzen und zu unterdrücken.

In der Betrachtung der vielfältigsten Erscheinungen von Aggressionen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, die wiederum Aggressionen beim Pädagogen auslösen können, kamen sich die TeilnehmerInnen näher, ließen sie die eigene Situation in einem anderen Licht erscheinen und hatten damit auch eine entlastende Wirkung.

## Wie kann ich in meiner täglichen pädagogischen Wirklichkeit mit Aggressionen umgehen?

Der Erfahrungsaustausch über Möglichkeiten, mit den beschriebenen Situationen umzugehen, brachte folgende Ergebnisse:

1. Im Schulalltag sollte das Bedingungsgefüge und die Atmosphäre von allen Pädagogen daraufhin geprüft werden, inwieweit die Kinder und Jugendlichen Raum haben, um sich durch selbstbestimmtes Handeln in Form längerfristiger Vorhaben zu erproben und die eigenen Möglichkeiten, aber auch die eigenen Grenzen zu erleben. Das bedeutet, Situationen zu schaffen, die das Sinnstreben der Kinder und Jugendlichen anregen und ermöglichen. Sie sind dadurch in ihrer Verantwortlichkeit angesprochen. Neben diesen langfristigen Vorhaben können Tätigkeiten dazu beitragen, die Wahrnehmung und das emotionale An-

gesprochenensein zu fördern (gemeinsame Begegnung im Morgenkreis, Traumreisen, Spiele ohne Gewinner ...). Ebenso wichtig erachteten es die TeilnehmerInnen, mit den Kindern und Jugendlichen feste Vereinbarungen über den Umgang miteinander zu treffen und deren Einhaltung konsequent zu fordern.

2. Besonders bedeutsam wäre eine schulinterne Lehrerfortbildung, in der nicht nur das Phänomen "Aggression" beleuchtet wird. Das Nachdenken über Dialogität in der Erziehung auf der Ebene des Unterrichts könnte ein Ausgangspunkt für die Reflexion über das Handeln und Verhalten des einzelnen und des Kollegiums darstellen. Daraus ergäbe sich die Möglichkeit, längerfristige Bedingungen zu entwickeln, daß die Schule kindgerecht und nicht das Kind schulgerecht wird. Eine Erkenntnis, die so einfach, jedoch so schwer zu praktizieren ist. Eine Erkenntnis, die alle an der Erziehung Beteiligten fordert.

3. Mit den Eltern der Kinder und Jugendlichen sollten in regelmäßigen Abständen pädagogische Begegnungen organisiert werden, um sie in die Überlegungen der LehrerInnen einzubeziehen, ihre Intentionen und eigenen Aktivitäten zu erfahren, um so zu einer Koalition, zum Wohle der Kinder und Jugendlichen, zu gelangen.

In den intensiven, sehr anregenden Gesprächen – vor allem in der Gruppenarbeit – konnten die Gedanken nur angerissen werden, da der Zeitfonds eine objektive Grenze setzte. Die TeilnehmerInnen regten auf diesem Erfahrungshintergrund an, auch bei künftigen Tagungen pädagogischen Themen mehr Raum zu geben, sie jedoch immer in das Gesamtgeschehen der Tagung zu integrieren.

*Anschrift der Verfasserin:  
Helga Weise  
Schkeuditzer Straße 14  
D - 04430 Burghausen*

*Unterscheiden wir uns als Männer in der Alltagsaggressivität von Frauen? Worin liegen Unterschiede und wie sind sie begründet? Welche Rolle spielt die männliche Aggressivität in der Alltags- und Lebensgestaltung? Setzen wir uns als Männer stärker durch oder zerstören wir mehr als wir schaffen? Wie stehe ich als Mann diesem Phänomen gegenüber? Wie gehe ich mit meinen eigenen aggressiven Impulsen um?*

## Männlichkeit und Aggressivität

Christian Firus und Wilfried Peinhaupt

Unser Workshop begann mit der schlichten Frage nach der eindrucksvollsten Erfahrung von Aggression für jeden einzelnen von uns. Elf Männer erzählten daraufhin ihre Geschichte. Diese Geschichten bildeten die Basis für die Suche nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Die Fragen nach dem Zusammenhang zwischen männlichen Rollenvorstellungen und Aggression und der Rolle von Frauen dabei konnten andiskutiert werden. Im Ver-

lauf der Diskussion entstand ein sehr verbindliches Klima unter den Männern. Offenes Reden war möglich, und von vielen wurde die zur Verfügung stehende Zeit als zu kurz empfunden.

Viele Facetten von Aggression wurden deutlich: etwa Angst als Grund für und als Folge von Aggression. Bedrohung, Ohnmacht, Wehrlosigkeit, Kontrollverlust, ungenügende Grenzziehung im Vorfeld wurden als Vorläufer von aggressivem Verhalten sichtbar.

Die meisten Geschichten handeln von jungen Männern, die einer inneren Rollenvorstellung von Männlichkeit zu folgen versuchten, welche sie eher in die aggressive Verhaltensweise hineinführte und kaum einen Weg aus einer solchen Situation heraus zuließ. Es kam zu einer Einengung der Möglichkeiten und zum Verlust von Flexibilität in Handeln und Denken. Die Aggression geriet außer Kontrolle. Die Männer in diesen Geschichten verloren sich selbst und die Situation aus dem Blick und begannen, ein Programm abzuspulen. Die Anwesenheit von Frauen war jeweils ein Verstärker für diesen Ablauf.

In einem Beispiel war die Anwesenheit einer Frau der Auslöser für ein aggressives Selbstbehauptungsverhalten, welches durch das In-die-Flucht schlagen des Gegners zu keiner weiteren Eskalation führte und deshalb sehr positiv erlebt wurde.

Sehen wir uns die Situation aus dem Blickwinkel des geflohenen Mannes an (sein Erleben der Situation wäre hier nur Spekulation, kann positiv oder negativ sein), wird sichtbar, daß sein Nachgeben bzw. Fliehen die Situation deutlich entschärfen konnte.

Diese Reaktionsweise war den meisten jungen Männern aus unterschiedlichen Gründen (männliches Rollenideal, Stolz, Einengung, Versagensangst, u.ä.) nicht verfügbar, wodurch es in den meisten Geschichten zur Eskalation der Aggression und demgemäß meist zu physischer Gewaltanwendung kam.

Lieber ruhmreich verprügelt werden als memmisch, feiglingshaft die Situation zu verlassen. Sein Leben zu lassen und als Held zu sterben ist besser als davonzulaufen. Als Vorwand für diese Verhaltensweise stand mehrmals im Vordergrund, eine Frau schützen zu müssen.

Es scheint mir für Männer wichtig zu sein, abseits dieser Verhaltensmuster, zu einem lebensadäquaten Umgang mit Aggression zu finden. Die Frage: "Wie kann ich nach den Erfordernissen der Situation und meinen Möglichkeiten entweder zur Entspannung oder zur Eskalation beitragen?" sollte sich jeder Mann rechtzeitig stellen, damit nicht im Ernstfall die

Eskalation automatisch eintritt.

Männer glauben oft Rücksicht, nehmen zu müssen, wo es vielleicht gar nicht notwendig wäre. Dafür nehmen sie dann keine Rücksicht, wenn's unbedingt angebracht wäre. Die eigenen Grenzen so zu setzen, daß sie adäquat zur eigenen Empfindung und zur Situation passen, wäre Anforderung und Aufgabe.

Für die meisten Männer war es sehr befreiend, untereinander offen zu sprechen, ohne auf anwesende Frauen Rücksicht nehmen zu müssen.

Ist das die korrigierende Erfahrung auf ein fehlendes männlich-menschliches Vorbild?

Ist das ein Ausdruck der Situation des kleinen Jungen, der einerseits auf seine Mutter Rücksicht nehmen bzw. sie schützen soll und sich andererseits ohnmächtig ihr ausgeliefert fühlt?

Spannende Fragen stellen sich in diesem Zusammenhang.

Wir werden diesen Workshop in irgendeiner Form weiterführen. Er war auch für uns beide als Leiter eine große Bereicherung.

*Anschrift des Verfassers:  
Mag. Wilfried Peinhaupt  
Obere Donaustraße 21  
A - 1020 Wien*

## Tagung zum Anhören - Tagung zum Anhören

Alle Vorträge der Tagung in Thun 1998 zum Thema

# AGGRESSION UND GEWALT

sind auf

## TONBAND - KASSETTEN

erhältlich.

Wir freuen uns, diesmal das gesamte Tagungs-Vortragungsprogramm in *professioneller Aufnahmequalität* anbieten zu können.

Jeder Vortrag zum Preis von **öS 100,-**  
Bei Bestellung von mindestens 4 Kassetten **öS 90,-**  
Für das komplette Programm (8 Kassetten) **öS 640,-**

Alle Preise inkl. Mwst., zuzüglich Versandkosten

Bestellungen bei:  
GLE/Wien

Tagung zum Anhören - Tagung zum Anhören

*Menschen mit Gewalt- und Aggressionsdelikten werden vom Staat sanktioniert (bestraft) und meist auch von/vor der Gesellschaft weggeschlossen - "hinter Gitter" - in ein Gefängnis, mit der Aufgabe an den Strafvollzug, re-sozialisierte und ungefährliche Menschen aus ihnen während der Haftzeit zu machen. Vor welchen Problemen der (österreichische) Vollzug steht und was mit diesen Menschen hinter Gittern "passiert", soll in diesem Arbeitskreis vorgestellt werden.*

## Aggression und Gewalt hinter Gittern

Doris Fischer-Danzinger

Der Arbeitskreis gliederte sich in 4 Schwerpunkte:

Im **ersten Schritt** wurde vorerst erarbeitet, in welchen Bereichen Aggression und Gewalt im Strafvollzug vorkommen. Ausführlich wurde darüber diskutiert, wie schwer es für Bedienstete in totalen Institutionen ist, diesen Gewaltbereichen entgegenzuwirken bzw. welchen Stellenwert Gewalt und Aggression in diesen Arbeitsbereichen haben (z.B. Eigenschutz der Insassen/Betroffenen; eigene Stellung in der Hierarchie behaupten etc.).

Der **zweite Schwerpunkt** widmete sich den Formen des Umgangs mit Aggressionstätern. Hier wurden vor allem Behandlungskonzepte im Vergleich dargestellt ("Aus Angst straffrei"; "Anti-Aggressions-Training") und die verschiedenen Vor- und Nachteile diskutiert. Weiters wurde auf die Frage eingegangen, ob es den "typischen Gewalttäter" ("typische Gewalttäterin") gibt und ein "Gewalttäterprofil" vorgestellt.

Im **dritten Schwerpunkt** wurden drei Fälle von Gewaltdelikten vorgestellt und gemeinsam mögliche Therapieschritte erarbeitet. Hier wurde auch diskutiert, was in einer Psychotherapie mit Häftlingen zu beachten ist, wo die Unterschiede zur Therapie in freier Praxis bestehen.

"Aus Angst straffrei"

Außergerichtlicher  
Tatausgleich (ATA)

"Herkömmliche"  
Psychotherapie

Anti-Aggressions-  
Training

Seminare f. Justizwache

Delikte

Totale Institution  
Prisonisierung

Bedienstete → Insassen

Insasse → Insasse

Insasse → Bediensteter

Insasse gegen sich selbst

THERAPIE/BEHANDLUNG/KONZEPTE

### AGGRESSION UND GEWALT

VORKOMMEN IN DER JUSTIZ

KRIMINOLOGISCHE RELEVANZ VON KLINISCHEN BILDERN

Intelligenzminderung

Alkohol- u. drogenbedingte Störungen

Sexuelle Deviationen

Störungen d. Impulskontrolle

Persönlichkeitsstörungen

Reaktive Störungen  
"Affektdelikte"

Neurosen

Affektive Psychosen (MDK)

Schizophrene Psychosen

Körperbegründbare seelische  
Störungen

FALLBEISPIELE

Herr W.

Mordversuch Gattin / Sohn

Frau W.

Mord an Ehemann

Frau P.

Mord an Sohn

Der **vierte Bereich** sollte der kriminologischen Relevanz von klinischen Bildern gewidmet sein, das heißt, es sollte erörtert werden, wie bestimmte psy-

chische Krankheitsbilder deliktisch in Erscheinung treten. Leider konnte aus Zeitgründen dieser Bereich nur mehr sehr kurz angesprochen werden.

*Anschrift der Verfasserin:  
Mag. Doris Fischer-Danzinger  
Justizanstalt Wien-Josefstadt  
Wickenburggasse 18-22  
A - 1082 Wien*

## Mitgliederbegegnung in Thun

*Protokoll der Mitgliederversammlung der GLE am 25.4.1998  
von 16.00 - 18.30 Uhr im Seminarhotel Freienhof / Thun*

Alfried Längle begrüßt als Vorsitzender der GLE die anwesenden Mitglieder und übergibt die Leitung der Mitgliederversammlung an Karl Rühl. Karl Rühl übernimmt die Moderation der Mitgliederversammlung und leitet in die nachfolgenden Tagesordnungspunkte ein.

In den letzten Mitgliederversammlungen der GLE wurde von den Mitgliedern der Wunsch geäußert, mehr Kontakt zu den Vorstandsmitgliedern zu bekommen. Aus diesem Grund wird die Mitgliederversammlung diesmal in einer neuen Form gestaltet. Um den Anliegen der Mitglieder entsprechen zu können, schlägt Karl Rühl die Bildung von Kleingruppen vor, so daß ein Gesprächsaustausch zwischen den einzelnen Mitgliedern und den Vorstandsmitgliedern möglich wird. In den Kleingruppen werden Anliegen und Themen, die die Mitglieder beschäftigen, und Fragen an die Vorstandsmitglieder formuliert. Die Zeitdauer für die Kleingruppen beträgt 50 Minuten.

Es erfolgt danach ein Sammeln der Anliegen im Plenum. Die Themenschwerpunkte werden von den Vorstandsmitgliedern, die in den Kleingruppen anwesend waren, eingebracht.

Es folgte eine ausführliche Diskussion der Themenschwerpunkte im Plenum unter reger Beteiligung der Mitglieder. Im Zuge dieser Diskussion stellt Alfried Längle seine Beziehung zu Günter Funke klar, nachdem mehrere Anfragen aus den Kleingruppen sich darauf bezogen haben, und nimmt

zu der gegen ihn erhobenen Kritik Stellung.

Im weiteren Verlauf der Diskussion werden Themenschwerpunkte, die Ausbildungsbelange und die wissenschaftliche Ausrichtung der GLE be-

**Vorstand der GLE**, von links nach rechts: Christian Probst, Brigitte Heitger, Karl Rühl, Wasiliki Winklhofer, Liselotte Tutsch, Alfried Längle, Beda Wicki. Ohne die Fotografin: Silvia Längle

treffen, besprochen. Die aus Zeitmangel im Plenum nicht weiter besprechbaren Themenschwerpunkte werden vom Vorstand notiert und sollen weiterführend in Ausbildungsgruppen und Supervisionsgruppen behandelt werden.

### **Geschäftsbericht des Vorstandes**

Brigitte Heitger berichtet über die Gründung der "GEL-Schweiz" und gibt die Statuten bekannt. Die GEL-

Schweiz ist die lokale Vertretung der GLE-Wien, die Mitgliedschaft beinhaltet gleichzeitig die Mitgliedschaft in der GLE-Wien (siehe auch nächster Bericht).

Karl Rühl gibt in seiner Funktion als Kassier der GLE einen Finanzbericht. Um das Budget der GLE in Zukunft sichern zu können, empfiehlt er eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge von öS 1.050,- auf öS 1.200,- (DM 170,-) für die ordentliche Mitgliedschaft und für die außerordentliche Mitgliedschaft von derzeit öS 700,- auf öS 800,- (DM 115,-). Die erhöhten Mitgliedsbeiträge sollen ab 1999 Gültigkeit ha-

ben. Die Mitglieder regen an, jährlich einen Kassenbericht in der Mitgliederversammlung bekanntzugeben. Es erfolgt die Abstimmung des Antrages nach ausführlicher Diskussion. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

### **Vorausplanung für die Tagung in Prag 1999**

Wie bei der letzten Tagung in Steyr festgelegt, ist das Thema "Hysterie". Jana Bozuk gibt Informationen über

den Vorbereitungsstand der Tagung, die an einer der ältesten Universitäten der Welt, der Karls-Universität, stattfinden wird, und lädt die Mitglieder der GLE ein, die Tagung in Prag zu besuchen.

## Tagung 2000

Alfried Längle gibt Überlegungen des Vorstands bekannt, diese Tagung so auszurichten, daß eine Öffnung nach außen zu interessiertem, professionellem Publikum möglich ist. Nach ausführlicher Diskussion in der Mitgliederversammlung wird angeregt, im Falle einer öffentlichen Tagung auch Raum zu schaffen, der eine Begegnung der Mitglieder der GLE möglich macht. Auf Antrag A. Längles wird der Vorschlag, die Tagung 2000 als öffentliche Tagung zu gestalten, abgestimmt. Abstimmungsergebnis: 55 Stimmen für dieses Vorgehen, 3 Gegenstimmen und 9 Stimmenthaltungen. Abstimmung über den Ort Wien: 1 Stimmenthaltung, 66 Ja-Stimmen, keine Gegenstimme. Zeitraum für die Tagung soll Mai 2000 sein. Auch der Antrag über den Zeitraum wird abgestimmt und mit 66 Pro-Stimmen und 1 Gegenstimme angenommen.

## Vertretung der Ausbildungskandidaten in der GLE

Die jetzigen Kandidatenvertreter äußern den Wunsch, ins Ausbildungsteam eingeladen zu werden. Der Vorstand nimmt diesen Wunsch zur Kenntnis und wird dieses Ersuchen an die Mitglieder des Ausbildungsteams herantragen. Weiters formulieren die derzeitigen Kandidatenvertreter den Antrag an die Mitgliederversammlung, daß die Vertreter der Ausbildungskandidaten in Zukunft in einer öffentlichen Wahl gewählt werden, ev. mittels Briefwahl, um ein repräsentatives Wahlergebnis und somit einen abgesicherten Arbeitsauftrag auf breiter Basis zu erhalten. Der Antrag wird abgestimmt und in der Mitgliederversammlung einstimmig angenommen.

## Herbstakademie

Lilo Tutsch berichtet über den Stand der Vorbereitungen. Von den Mitgliedern wird der Wunsch geäußert, das Thema

“Aggression” in der Herbstakademie weiter zu vertiefen und die an dieser Tagung ausgefallenen Arbeitsgruppen dort eventuell nachzuholen.

*Christian Probst*

---

# Gesellschaft für Existenzanalyse und Logotherapie Schweiz – GEL

Am 13.9.1997 wurde im kleinen, feierlichen Rahmen die Gesellschaft für Existenzanalyse und Logotherapie Schweiz (GEL) in Bern gegründet. Anlässlich der Tagung in Thun konnte zusammen mit der GLE die Inauguration festlich gefeiert werden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals den beiden Referenten, Werner Saameli, Psychiatrische Dienste, Regionalspital Thun und Alfried Längle herzlich danken. Dieser Dank bezieht sich nicht nur auf die gesprochenen Worte, sondern auch auf ihre Unterstützung und Motivationsarbeit, die zur Gründung dieses Vereins beigetragen haben.

Der Verein ist eine schweizerische Landesvertretung der GLE und hat in diesem Sinne die Statuten der GLE weitgehend übernommen. Dies bedeutet auch, das die Mitglieder der Schweizer Vereinigung automatisch

auch Mitglieder der GLE sind.

Das Ziel des Vereins ist in erster Linie ein Gefäß, eine Organisation zu haben für die Ausbildungsabsolventen, damit die vorhandenen Ressourcen gefaßt werden können und deren Entfal-

Alfried Längle, Brigitte Heitger, Werner Saameli

tung gefördert werden kann. Er soll auch Anlaufstelle sein für Interessenten und entsprechende Angebote machen. Alle zusammen werden in der Schweiz mehr bewegen können als jeder einzelne. Derzeitig besteht der Verein aus 30 Mitgliedern – wir werden sehen, was diese alles bewegen werden!

## Protokoll der 1. Generalversammlung am 14.2.1998 in Bern

### 1) Vorstellung des Vorstands

Präsidentin: Brigitte Heitger-Giger  
 Stellvertreterin: Christine Wicki-Distelkamp  
 Protokollführer: Mathias Erne  
 Kassiererin: Regula Angeli  
 Beisitzer: Willi Nafzger

### 2) Tätigkeitsbericht des Vorstands

Der Vorstand hatte zwei Sitzungen. Themenbereiche waren: Verteilen der Aufgabenbereiche, Präsenz an der Tagung, Kürzel des Vereins, Verwaltung der Mitglieder, Informationsblatt bezüglich der Angebote.

### 3) Wahl der Revisoren

Einstimmig gewählt wurden: Corinne Strub-Löw  
 Werner Saameli

### 4) Anzahl der Mitglieder

20 ordentliche, 10 außerordentliche

### 5) Festlegung des Mitgliedsbeitrages

130,- SFr. für ordentliche Mitglieder  
 90,- SFr. für außerordentliche Mitglieder  
 Zudem wird für neueintretende Mitglieder eine Einschreibgebühr von 20,- Fr. erhoben. (einstimmige Entscheidungen). Der Spesenanteil für die gleichzeitige Mitgliedschaft in Wien (Bezug der dortigen Leistungen) muß noch errechnet werden.

### 6) Kürzel

Der Vorschlag GEL wird nach kurzer Diskussion angenommen. Es wird gebeten, die Buchstaben einzeln und nicht zusammenhängend

auszusprechen.

### 7) Information zur Tagung in Thun und Inauguration des Vereins

Das öffentliche Referat an der Tagung soll in den Rahmen der Inauguration gestellt werden. Allen anwesenden Mitgliedern ist es ein Anliegen, anschließend zum Apéro einzuladen und sind bereit die Kosten zu übernehmen, falls sich kein Sponsor finden läßt.

### 8) Tätigkeiten des Vereins: Ideen, Wünsche, Interessen ...

Einzelne Möglichkeiten werden besprochen. Hauptanliegen ist die Anerkennung der Ausbildung in der Schweiz. Gewünscht wird eine Liste der existenzanalytischen Psychotherapeuten und Berater.

### 9) Geplante Aktivitäten

- Anbieten einer Ausbildung auf Sommer/Herbst 1999
- Siehe Angebote des Instituts Sinnan

### 10) Ehrenmitgliedschaft

Alfried Längle wird einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt. Es freut uns, daß er diese Wahl angenommen hat.

### 11) Termine

Die nächste GV findet am 13.3.1999 um 9.30 Uhr in Bern statt. Es wird gewünscht, die Versammlung mit einem Referat und einem fakultativen Mittagessen zu verbinden.

*Brigitte Heitger  
 Vorsitzende der GEL*

## Praktikumstelle der GLE

# Keine Angst vor Psychotherapie

## Das MS-Projekt in den zwei Evangelischen Spitälern in Wien geht hoffnungsfroh ins dritte Jahr

Im Sommer 1996 trafen sich AusbildungskandidatInnen der GLE und DDr. Alfred Längle zum ersten Mal mit der Neurologin des Evangelischen Krankenhauses Frau Doz. Dr. Eva Maria Maida. Der Schwerpunkt ihrer ärztlichen Tätigkeit ist die Betreuung einer großen Anzahl von Patienten mit **Multipler Sklerose (MS)** in ganz Österreich. Sie arbeitet schon sehr lange auf diesem Gebiet und ist daher auch international eine anerkannte Spezialistin. Um ihren PatientInnen nicht nur medizinische Hilfe, sondern auch ausreichende psychische Unterstützung bieten zu können, hat sie nach einer Zusammenarbeit mit einer psychotherapeutischen Richtung Ausschau gehalten, um in ihrem Angebot speziell auf die MS-Symptomatik eingehen zu können und stieß auf die GLE. Wenn man den MS-Ratgeber durchliest, den Frau Doz. Maida herausgegeben hat,

so zeigen sich erstaunliche Parallelen zwischen ihrer Ansicht vom Leben und den Grundlagen der Existenzanalyse und Logotherapie.

Nachdem einige Rahmenbedingungen geklärt waren, begann ein Team von vorerst fünf Leuten mit dem MS-Projekt. Anfänglich betreuten wir das Evangelische Krankenhaus im 18. Bezirk, in dem wir an zwei Tagen in der Woche (von 16.00 - 17.40 Uhr) die MS-Patienten zu Informations- und Gesprächsgruppen einladen. Bei diesen Treffen beschäftigten wir uns vorwiegend mit den Themen der vier Grundmotivationen. Bekannt machten wir das neue Projekt durch diverse Aushänge im Krankenhaus und dadurch, daß wir persönlich die MS-PatientInnen auf ihren Zimmern besuchten und zu den Gruppen einladen. Dabei entstanden sehr berührende, zum Teil auch sehr lustige Begegnungen zwischen

den PatientInnen und uns angehenden TherapeutInnen.

Ein Jahr nach dem Start begannen wir auch mit Gesprächsrunden im Evangelischen Krankenhaus im 9. Bezirk, unterstützt von Frau Oberärztin Dr. Fuchs. Wir erweiterten unser Angebot und bieten nun auch Informationsnachmittage für Angehörige, laufende Gesprächsrunden (jeweils im 5er-Block am Nachmittag bzw. Abend) und Einzelgespräche an.

Außerdem wurde das Projekt vom Gesundheitsministerium **als Praktikumsstelle anerkannt** und bietet nunmehr einigen InteressentInnen, die sich in einer Ausbildung bei der GLE befinden, die Möglichkeit ihr Praktikum unter laufender Projektsupervision zu absolvieren.

Seit Mai 1998 wurden wir auch gebeten, einmal in der Woche bei den laufenden Visiten teilzunehmen, um noch

enger in das betreuende Ärzte- und Psychologenteam miteinbezogen zu werden. Wir benötigen engagierte MitarbeiterInnen, die uns dabei unterstützen, das Projektangebot auch in Zukunft abdecken zu können, was für angehende PsychotherapeutInnen auch eine gute Möglichkeit bietet, KlientInnen für Einzelgespräche kennenzulernen.

Sollten Sie daher an der **Mitarbeit in unserem Team** Interesse haben, dann wenden Sie sich bitte an Dr. Lilo Tutsch (Tel.: 894 14 07 - zu jeder vollen Stunde) oder an DDr. Alfried Längle (Tel.: 985 95 66).

Voraussetzungen für eine Mitarbeit:

- engagierter Einsatz und Berührtsein in der Auseinandersetzung mit MS
- Therapie- oder Beraterausbildung in der GLE
- 2 - 4 mal im Monat Zeit (jeweils

Dienstag bzw. Donnerstag von 16.00 - 17.40 Uhr)

- Zeit für die Teilnahme an ca. quartalsmäßig stattfindenden Teamtreffen
- Zeit für laufende Supervision

Wenn Sie darüber hinaus auch noch Interesse haben organisatorisch mitzuwirken bzw. mitzuhelfen, das Projekt weiter auszubauen und bekanntzumachen, dann gibt es auch die Möglichkeit einen Teil der Arbeit auch finanziell abgegolten zu bekommen. Hier steht das Team in Verhandlung mit dem Krankenhaus.

Wir würden uns freuen, Sie bald als MitarbeiterIn kennenzulernen und blicken stolz darauf zurück, uns als GLE in diesem Krankheitsfeld einen Namen gemacht zu haben.

*Das Projekt-Team*

Vorschau auf Neuerscheinung - Vorschau auf Neuerscheinung - Vorschau auf Neuerscheinung

*Alfried Längle*

## VIKTOR FRANKL EIN PORTRÄT

Piper Verlag, München  
Erstverkaufstag: 24. August 1998

### Aus der Verlagsankündigung:

Alfried Längle zeichnet in seinem respektvoll-kritischen Porträt die Spuren von Frankls eindrucksvollem Leben nach. Die Entwicklung der Persönlichkeit, Frankls Ideen, sein Werk, dessen Wirkung und Weiterentwicklung - hier beschrieben von einem Psychotherapeuten, der lange Jahre ein enger Mitarbeiter Frankls war.

Vorschau auf Neuerscheinung - Vorschau auf Neuerscheinung - Vorschau auf Neuerscheinung

## EINLADUNG ZUR BUCHPRÄSENTATION MIT ANSCHLIESSENDEM BUFFET

am *Donnerstag*, den *8. Oktober 1998* um *19.30 Uhr*

**Buchhandlung LEPORELLO**

Kellergewölbe, Liechtensteinstraße17, Ecke Berggasse, 1090 Wien

Teilnehmerzahl beschränkt - Sitzplatzreservierung notwendig unter Tel.: 319 86 12 oder Fax: 319 19 54

M.D. NIV

## **Reason in Madness. An Existential Approach to Psychiatric Disorders**

New York: Ever Publishing, 1996

Niv, amerikanische Psychiaterin, entwickelt in ihrem Werk eine These über die Ursache und Entstehung von Geisteskrankheiten. Die These lautet: Die Ursache einer Psychose kann eine Schuld sein, die von der betreffenden Person nicht anerkannt und bereut wurde. Ein solcher Zustand hat große Auswirkungen auf die biologische und psychologische Existenz des Menschen; er äußert sich in Zeichen und Symptomen. Alpträume, Wahnideen und Halluzinationen haben daher Sinn und sind der Ausdruck der schuldhaften Situation des Menschen. Sie sind der Appell des Gewissens an die Person, ihre Schuld anzuerkennen und zu bereuen. Die Kranken müssen zur Interpretation angeregt werden, damit sie zum Anerkennen und Bereuen ihrer Schuld und so zur Heilung gelangen können.

Als theoretische Voraussetzungen ihres Ansatzes nennt Niv die Existenzphilosophie und die von dieser geprägte Existentielle Psychiatrie. Der Mensch ist eine Einheit aus Seele, Geist und Leib. Menschliche Phänomene sind daher nicht reduzierbar auf biologische oder genetische Ursachen. Auch Einflüsse von außen, wie sie durch die Familie oder die Gesellschaft ausgeübt werden, sind nicht kausale Ursachen für das Entscheiden und Handeln des Menschen. Alle diese Faktoren wirken sich nur disponierend aus. Das gilt auch für traumatische Ereignisse. Verantwortung trägt allein die Person. Ihr Selbst, ihre Seele, ihr geistiges Zentrum mit dem Gewissen ist die Quelle des Entscheidens und Handelns. Das Gute, das die Person tut und die moralischen Vergehen, die sie verübt, beeinflussen das innere Befinden der Person viel mehr als alle äußeren Situationen und Ereignisse, auch wenn diese sehr ungünstig oder sogar traumatisch sind.

Die Autorin stützt ihre These mit einer Studie. Bei einer Untersuchung, die die Autorin mit 144 schizophrenen Männern und Frauen durchführte, fand die Autorin heraus, daß die Patienten und Patientinnen unter unverhältnismäßig intensiver Angst und dysphorischen Zuständen litten, die mit Schuldgefühlen in Zusammenhang standen. Diese Schuldgefühle konnten auf eine oder mehrere entscheidende moralische Verfehlungen im Leben der Patienten und Patientinnen zurückgeführt werden, für die sie sich verfolgt und verdammt fühlten. Auf die Frage nach der Ursache für ihre Krankheit gab eine substantielle Mehrheit Schuld und Sünde als Ursache an.

Diese von der Autorin in suggestivem Stil vorgetragene These wirkte auf den ersten Blick bestechend auf mich: endlich schien eine Lösung gefunden zu sein, in der der Mensch in seiner Verantwortung gegenüber sich selbst, den anderen und Gott ernst genommen wird. Psychologismus

und Biologismus werden widerlegt. Und aus jeder Zeile spricht das Engagement und die Religiosität der Autorin. Aber es irritierte mich das Rigorose in ihrem Stil. Ich hatte den Eindruck, Niv urteile hart über diese Menschen. Gleichzeitig war für mich aber auch das Engagement spürbar. Das stand im Widerspruch zu dem, was mir als hartes Urteil erschien. Z.B. sieht die Autorin die präschizophrene Persönlichkeit des Kindes durch Trotz und Stolz charakterisiert. Andererseits tritt sie für die Achtung der Freiheit der Patienten und Patientinnen ein. Aber wie ist es möglich, daß der schizophrene Mensch von seinem Gewissen, das Niv als die Stimme Gottes versteht, so gequält wird, daß er in die Psychose ausweicht? War das methodische Vorgehen der Autorin korrekt? Was für ein Menschenbild und was für ein Gottesbild prägten ihr Denken?

Niv gibt in ihrer Studie nicht an, was ihre Patienten und Patientinnen und sie selbst unter Schuld und Sünde verstehen. Wenn Niv sagt, daß die Rituale der Patienten und Patientinnen der Sühne dienen, verläßt sie die psychologische Perspektive und wechselt in die theologische.

In welchem Zustand befanden sich die Patienten und Patientinnen bei der Befragung? Waren sie in einem psychotischen Zustand, dann muß für die Antwort "Sünde, Schuld" dasselbe gelten, wie für Alpträume, Wahninhalte und Halluzinationen: die Antwort ist mehrdeutig. Der Patient und die Patientin, wie auch die mit der Behandlung betrauten, haben in der Regel keine unmittelbare Einsicht in die symbolische Bedeutung ihrer verbalen Äußerungen. Waren die Patienten und Patientinnen bei der Befragung nicht in einem psychotischen Zustand, ist zu erheben, was die Patientin bzw. der Patient unter den Begriffen Sünde, Schuld und Sühne versteht und welches Gottesbild darin wirksam ist. Erst wenn man all das beachtet, läßt sich verstehen, warum und wie jemand zu dem Schluß kommt, die Krankheit sei auf sein moralisches Verhalten zurückzuführen.

Soll auf das Gottesbild des Patienten bzw. der Patientin eingegangen werden? Wenn ja, nach welchen Kriterien? Ist das die Aufgabe des Psychiaters? Niv setzt sich mit diesen Fragen nicht auseinander. Sie unterscheidet nicht die verschiedenen Perspektiven, die hier im Spiel sind: die theologische, die philosophische und psychologische.

Die Schlüsse, die Niv aus der Studie zieht, sind davon geprägt, wie sie die Beziehung zwischen Gott und Mensch versteht. Niv sieht den Menschen ganz davon geprägt, daß er einer höheren Macht verantwortlich ist. Diese Tatsache hat ihre direkte, unmittelbare Auswirkung im



Gewissen des Menschen. Das Gewissen irrt daher nicht. Die innere Stimme sagt dem Menschen unfehlbar, was richtig und was falsch ist. Diese Sicht des Gewissens aber läßt außer Acht, daß Gott wirklich transzendent ist. Sein Wirken begründet, daß der Mensch Mensch sein kann, daß heißt frei und verantwortlich. Es ist ein personales Verhältnis, d.h. Gott schenkt dem Menschen die Freiheit Mensch zu sein. Der Mensch ist daher personal und intentional auf Gott ausgerichtet. Es ist ein Verhältnis des Dialogs und nicht der direkten Lenkung. Denn das Wirken Gottes begründet gerade den Eigenstand des Menschen. Sollte verdrängte, nicht anerkannte und bereute Schuld zur Psychose führen, würde gerade diese Tatsache zum Ausdruck bringen, daß der betroffene Mensch einem großen Irrtum unterliegt. Die Vorstellung, daß jemand, über den die betreffende Person keinen Einfluß hat, sie verfolgt und sich rächen will, entspricht gerade nicht dem genuin christlichen Glauben von Gott und ist nicht mit der Freiheit und Würde des Menschen vereinbar.

Niv schließt damit das aus, was in der Regel als psychische Ebene bezeichnet wird. Sie geht daher nicht phänomenologisch vor. Gerade die Phänomenologie, die laut Niv versucht, durch "empathisches Verstehen" das "subjektive Erleben" zu deuten und zu interpretieren, ver-

sucht den Menschen in seiner leiblich-seelisch-geistigen Einheit zu begreifen. Diese Einheit wird phänomenologisch dreidimensional erschlossen, in der noetisch-humanen Dimension, in der psychischen Dimension, und in der somatischen Dimension. Da Niv die Dimensionalität menschlicher Existenz nicht beachtet, ist ihre Methode nicht als phänomenologisch zu bezeichnen. Ihr Zugang zum Menschen ist auch nicht existenzanalytisch.

Unter diesen Voraussetzungen kann Niv im Zusammenhang mit der präschizophrenen Persönlichkeit und der akuten Schizophrenie von Stolz und Trotz sprechen. Da sie die psychische Dimension nicht berücksichtigt, deutet sie bestimmte Äußerungen des Menschen moralisch, die auch anders deutbar sind. Der sogenannte Trotzige oder Stolze könnte auch hoffnungslos, isoliert oder verzweifelt sein. Es könnte sein, daß er - warum auch immer - einen verzerrten Zugang zur Welt und zu sich selbst hat.

All das legt Niv auf über vierhundert Seiten dar. Die Weise der Argumentation ist suggestiv, dieselben Argumente kehren immer wieder. Für den nicht geschulten Leser dürfte es nicht leicht sein, den gefährlichen Kurzschuß zu erkennen, der die These Nivs in die Nähe fundamentalistischer Denkweisen rückt.

*Hermann Krexner*

GION CONDRAU

## **Certa moriendi condicio: Der Mensch und sein Tod.**

Zürich: Kreuz Verlag 1991, 2., überarbeitete Auflage, 480 S., öS 364,-

Dies ist ein Buch über die Vorläufigkeit der menschlichen Existenz, über Begrenztheit und Vergänglichkeit, über Dauer und Wandel, über Wachstum und Reifung, über Selbstfindung, Selbstverwirklichung und Selbstverfremdung, über Grundstrukturen im Leben, die auf den Tod verweisen und Leben erst ermöglichen. Somit von Themen, die das menschliche Dasein in der Fülle seiner Vorläufigkeit auf den Tod hin charakterisieren. Condrau führt dieses Unterfangen aber nicht als Historiker der Todeskultur durch, sondern als Existenzphilosoph, der den Tod stets wendet in seiner Bedeutung für das Leben, wodurch der Tod seinen besonderen Sinn erhält. Darum kann er zurecht sagen, daß "dieses Buch über den Tod ein Buch über das Leben ist." Denn wer sich mit der Endlichkeit des Daseins auseinandersetzt, hat das Leben zu bedenken (S. 10).

In fünf Büchern, wie er die großen Kapitel bezeichnet, behandelt Condrau große Horizonte des Menschseins: Das naturwissenschaftliche Weltverständnis mit der ihr immanenten globalen Bedrohung und aufbrechenden Sinnfrage steht am Beginn. Dieses Zeitalter der Machbarkeit führt den Menschen an besondere Grenzen und Fragen wie Ursprung und Beginn menschlichen Lebens, Probleme ver-

änderter Lebenserwartung, Prolongation des Sterbens, Probleme mit dem Eintritt des Todes - Themen, die eine neue medizinische Ethik erfordern. In der Kritik am naturwissenschaftlichen Weltbild streicht er hervor, daß dieses am Wesen der Existenz vorbeigeht, da sich die Naturwissenschaft nur mit dem meß- und wägbaren beschäftigt. Eine Position, die uns als Existenzanalytiker vertraut ist.

Im zweiten Buch geht der Autor psychologisch und psychiatrisch vor: über die Psychologie der Angst und ihrer gesellschaftlichen Bedingungen kommt er zum Todestrieb und beleuchtet das Verhältnis des Menschen zum Tod in den Krankheitsbildern der Psychose, der Anorexia nervosa und der Drogensucht. Da zu einer umfassenden Betrachtung der menschlichen Existenz auch die Schuldangst gehört, geht er dann auch auf Themen der Schuld, auf das Gewissen, auf die Individuation und Selbstverwirklichung ein.

Das nächste Buch widmet sich dem Tod aus philosophischer und religiöser Sicht. Einblick in die tibetanischen und ägyptischen Totenbücher, in das Verständnis des Todes in der griechisch-römischen Antike, im Alten Testament, im Islam und Christentum, im Marxismus und Atheismus, in der Existenzphilosophie und besonders bei Heidegger be-

zeugen dem Autor eine umfassende Bildung und Literaturrecherche.

Im vierten Buch zeichnet der Autor das Sterben und den Tod in der Literatur und Kunst nach. Die Bebilderung des Buches bringt gerade in diesem Kapitel eine besondere Atmosphäre ein, die die Bedeutung des Todes auch dem Gefühl näher bringt.

Das letzte Buch ist etwas düster überschrieben mit "Menschlich sterben in unmenschlicher Zeit". Der pessimistischen Stimmung zum Trotz versucht der Autor zum Schluß hin ein menschliches Maß an existentieller Gelassenheit und dezenter Hoffnung auf Mitgestaltung und beziehungsweise Begleitung in den Tod im Auge zu behalten. Auch in diesem Kapitel ist der Bogen wieder weit gespannt, reicht vom Recht auf natürlichen Tod über Todesverleugnung, Todesträume, Freiheit zum Tode, Todesstrafe, Euthanasie, Sterbebeistand bis hin zur Reinkarnation und zur - nach Meinung des Rezensenten - unnötigen Differenzierung von einspringender und vorausspringender Fürsorge nach Heidegger.

Kein Bereich, der mit dem Tod in Zusammenhang steht, wurde übersehen - außer vielleicht einem Kapitel über die persönliche Auseinandersetzung, über das persönliche Erleben des Todes und der Einstellung auf den Tod bzw. der Bewältigung des Todes nahestehender Menschen. Wenn wir diese fünf Bücher genau besehen und darin lesen, so fanden sich für den Rezensenten doch auch einige Schwächen - kann ein Buch doch niemals allen Wünschen gerecht werden. Der Wert, den die Fülle der Themen, Aspekte und der zitierten Autoren hat, wird erkauft mit einer vorwiegend deskriptiven Aufzählung und Aneinanderreihung von Bildungsinhalten. Der Zusammenhang der Themen in den einzelnen Büchern hat mitunter mehr lexikalischen Charakter, als daß er eine organische

Struktur aufwiese. Es dominiert das Interesse für das Wissen, wodurch die Erlebnishöhe in den Hintergrund tritt. Eine Dominanz von Heidegger, der das Rückgrat des Buches bildet, läßt mitunter Töne der Rechtfertigung anklingen z.B.: "Erst recht fragwürdig bleibt die Kritik der naturwissenschaftlichen Psychologie an den Anhängern phänomenologischer Richtungen." (S. 74). Und es klingt mißverständlich, wenn es heißt: "Während sich die Tiefenpsychologie von der Psychoanalyse bis zur Daseinsanalyse weiterentwickelte ..." (ebd.). Sind solche Ausritte einem prominenten Vertreter der Daseinsanalyse wohl nachzusehen, so prägt doch der Charakter der literarisch gebildeten Konversation den Stil des Buches und macht es lange, zu lange, um es in einem Lesen zu können.

Condraus Buch über die menschliche Bedingung der Sterblichkeit ("Certa moriendi conditio") ist durch seinen ehrgeizigen, umfassenden Anspruch daher mehr ein Lesebuch. Zu Recht schreibt B. Beuys in der Zeit (17. 1. 1992): "Es gibt die Bücher, die ersetzen Bibliotheken. Das des Schweizer Psychotherapeuten Gion Condrau gehört dazu." Kapitelweise aufgeblättert kann man wahrlich in ihm versinken. -

Condraus Buch ist ohne Zweifel ein großes Buch über den Tod. Und es ist geschrieben aus der Sicht eines umfassend gebildeten Humanisten und Philosophen, der als Psychiater mit der Alltagsbewältigung des Lebens hautnah in Berührung steht. Es ist ein wohltuendes Buch für unsere Zeit, die sich mit Tod erst wieder neu zu besinnen hat. Wohltuend, weil es unerschrocken mit viel Freude, Liebe und Interesse auf den Tod schaut, und dabei vor allem das Leben im Auge behält.

*Alfried Längle*

URSULA WIRTZ / JÜRIG ZÖBELI

## Hunger nach Sinn

### Menschen in Grenzsituationen / Grenzen der Psychotherapie

Zürich: Kreuz, 1995, 359 Seiten, ISBN 3-268-00182-3

In ihrem Buch "Hunger nach Sinn" schreiben die Autoren, Ursula Wirtz, eine Jungianerin und Jürg Zöbeli, ein Neofreudianer, über die Sinnkrise des modernen Menschen in der Gegenwart, die gefährliche Grenze, an die er durch die westliche Zivilisation gebracht wurde. Sie beschreiben die daraus entstehenden mannigfachen Entfremdungen, Irr- und Wahnsinne, die dem Therapeuten im Leiden seiner PatientInnen begegnen und den notwendigen "Paradigmenwechsel", den auch die psychotherapeutischen Schulen im Sinne einer radikalen Korrektur in Form vermehrter Sinnfindung vollziehen müssen. Sie fordern eine Enttabuisierung

der Sinnfrage im therapeutischen Geschehen und das Aufzeigen und Aufspüren von Wegen, sinnerfüllter zu leben. Für mich als Existenzanalytiker war es anfangs verblüffend, daß es nun also doch der Sinn sei, den es zu leben gelte, und diese Verblüffung wuchs noch mehr, als ich erfuhr, bei wievielen psychotherapeutischen Schulen der Sinn ein - *zentrales!* - Thema darstelle. Weniger in der Psychoanalyse zwar (für Freud war die Suche nach dem Sinn ja neurotisch), aber in der Individualpsychologie Adlers, der analytischen Psychologie C.G. Jungs, der Humanistischen Psychologie, um einige zu nennen, stellen die Autoren die

Sinnfindung als eine nicht zu vernachlässigende Größe dar. Das macht neugierig!

Zentral ist für die Autoren die Problematik des modernen Menschen, der sich aus der positivistischen Geisteshaltung ergibt, die mit ihrer Betonung des technisch Brauchbare zwar die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf einen "unermesslichen Höchststand" gebracht hat, aber gleichzeitig das geistige und Numinose als mystisch-verschwommen und unwissenschaftlich abwertet und für nutzlos hält. Ihrer Meinung nach ist diese einseitige Weltsicht eine wesentliche Ursache der kollektiven Sinnkrise der Gegenwart, durch ihre beschränkte, dualistische Weltsicht im Sinne eines Entweder-Oder.

In ihrem Buch verschränken Wirtz und Zöbeli mehrere Themen: Im ersten Teil wird die Frage behandelt, wie die Psychotherapie dem Menschen in seiner, durch sein Leben in der Wohlstands-, Konsum- und Überflußgesellschaft verursachten Sinnkrise helfen und ihn bei der Sinnfindung und Sinngebung seines Lebens unterstützen kann. Sie zeigen auf, wie der im helfenden Beruf Arbeitende sich selbst helfen kann, wenn er in die Gefahr gerät durch seine Arbeit ein Burn-Out-Syndrom zu erleiden. Die Schwierigkeit der psychotherapeutischen Arbeit mit durch Folter oder Massenvergewaltigungen schwerst traumatisierten Menschen, sowie Schwerstkranken, wird beschrieben.

Im zweiten großen Kapitel untersuchen die Autoren die Zugänge der verschiedenen psychotherapeutischen Richtungen zum Sinn. Sie differenzieren dabei den *Gesamtsinn*, der etwa dem Franklschen *Übersinn* entspricht, und den *Teilsinn*, dem Situationssinn bei Frankl. Während der Teilsinn vom Menschen durch die *Sinngebung* geschaffen, ist der Gesamtsinn vom Menschen unabhängig, a priori aus dem Numinosen, Unfaßbaren, Kosmischen bestehend. Der Weg dorthin ist nur über die *Sinnfindung* möglich. Nach Meinung der Autoren gehören zum Sinn beide Aspekte, die Sinngebung ebenso wie die Sinnfindung. Jede Therapieform enthält sowohl in Bezug auf ihr Menschenbild als auch ihre Wirkfaktoren Anteile von beiden, wobei bei den psychotherapeutischen Schulen mit existentiell-humanistischem Menschenbild eine vorrangige Ausrichtung auf den Gesamtsinn und damit auf die Sinnfindung besteht, während die mit verhaltenstherapeutischem Konzept sich auf den Teilsinn und somit die Sinngebung ausrichtet.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Autoren mit diesem Buch versucht haben auf den zur Zeit durch Esoterik und Sekten so populären, schnell dahindampfenden "Sinn-Zug" aufzuspringen, um auch an der Vermarktung dieses Themas teilhaben zu können. Dabei verbrämen sie den Sinn mit Spiritualität und allerlei anderen modischen Themen (z.B. Burn-Out-Syndrom). Alles was sie über Sinn finden konnten, haben sie aufgegriffen und darüber eine Brise der Jungschen Spiritualität gezuckert. Wie ein roter Faden zieht sie sich durch sämtliche

Kapitel. Mit Hilfe der Jungschen Spiritualität sei es dem Menschen möglich, die nicht beschreibbare, aber erspürbare *Ganzheit*, das *Numinose* zu erfahren. Durch die spirituelle Haltung wisse sich der Einzelne mit dem ganzen verbunden, mit Hilfe von Bohms und Capras *neuem Paradigma*, mit der *Vernetzung aller Phänomene* und dem weiblichen Prinzip sei die Heilung der Sinnkrise, die "Ausdruck des Herausgefallenseins aus dem sinngebenden Ganzen" ist, möglich.

Die Autoren haben es auf den Punkt gebracht: Alle Menschen suchen Sinn, alle Schulen vermitteln Sinn und letztlich ist alles dasselbe, egal ob es sich um Sinn, Spiritualität oder Liebe handelt.

Der sich mit den verschiedenen Psychotherapierichtungen nicht auskennende Leser erhält den Eindruck, daß der "Sinn" das Thema der Psychotherapie schlechthin ist, was so bekanntlich nicht stimmt. Und alle erwähnten Richtungen vermitteln dieses Thema scheinbar besser als die Logotherapie, die geradezu anmaßend kritisiert wird. Zum Logotherapeuten würde der an Sinnproblematik leidende Patient nach der Lektüre dieses Buches wohl nicht mehr gehen. Eine verblüffende Unkenntnis der Logotherapie kommt zum Vorschein - man kann nur hoffen, daß das Wissen über die anderen Richtungen nicht auch so dürftig ist.

Obwohl ich selbstverständlich anderen psychotherapeutischen Richtungen ihre jeweilige Berechtigung zuspreche, halte ich es doch für sehr bedenklich, mit welcher Unbeschwertheit Wirtz und Zöbeli Themen verschiedenster Schulen zu einem Ganzen vermengen. Es entsteht auch der Eindruck einer zufälligen Themenwahl, die sich vielleicht aus dem jeweiligen Interessens- und Arbeitsgebiet der beiden Autoren ergab und eines großen Bemühens, unter Verwendung verschiedenster Zitate, Fachtermini und Ideen ein Buch entstehen zu lassen. Auch die ausschweifende, blumige Sprache trägt zur Verständlichkeit des Werks nicht bei. Wirtz' und Zöbelis Verweis auf die unumgängliche Notwendigkeit der spirituellen Einstellung hat einen appellativen Charakter, den sie aber an Viktor Frankl heftig kritisieren.

Das Kapitel, das wirklich unter die Haut geht, ist das über die Arbeit der Autorin im kriegserschütterten Bosnien. Warum ist daraus nicht ein Buch entstanden?

Anläßlich einer Festrede wählte Viktor Frankl den Titel "Hunger nach Brot - Hunger nach Sinn" (veröffentlicht in seinem Buch "Logotherapie und Existenzanalyse"). Nirgends habe ich in dem Buch "Hunger nach Sinn" einen Hinweis darauf gefunden. Ob diese Ähnlichkeit gewollt ist, oder reiner, vielleicht *symbolischer* Zufall, aus dem *Numinosen* entsprungen, bleibt wie so vieles andere rätselhaft.

Roland Plotz

## WLP

### SVA-Pflichtversicherung für Österreich

Für Fragen betreffend die neue *Pflichtversicherung für Selbständige* gibt es eine Hotline der Sozialversicherungsanstalt der Gewerblichen Wirtschaft (SVA) in Wien:

Montag - Freitag 7.30 bis 13.30 Uhr  
Telefon: 54654 - 4699

## Abschlußarbeiten in Logotherapie und Existenzanalyse

- BREM A. Disziplin - ein Weg sich die Freiheit zu nehmen  
 BUKOVSKI M. Existenzanalyse und Kreativität  
 FLAIG I. Drogentherapie und Existenzanalyse  
 GOUTA-HOLOUBEK E. Marlene. Eine phänomenologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Konzepts der personalen Grundmotivationen nach Längle (1994)  
 HAIDINGER M. Wie die Stimmen freundlicher wurden. Existenzanalytische Begleitung einer psychotischen Frau  
 HUBER E. "Wenn ich schlank wäre, würde ich..." - Ist Adipositas ein Hindernis für ein erfülltes Leben als Frau? Überlegungen dazu aus existenzanalytischer Sicht  
 KRIZ R. Psychotherapie im Alter. Möglichkeiten und Grenzen im Alter. Ein Erfahrungsbericht meiner therapeutischen Arbeit in einem öffentlichen Pflegeheim  
 KUBIN M. Inzest und sexueller Mißbrauch. Pädagogisches Projekt "Ich bin Ich" zur Prophylaxe auf existenzanalytischer Basis  
 MÜLLER-TANNER D. Existenzanalyse der Zwangskrankheit. Emanzipation vom Phänomen der Passivierung  
 PARTL U. Die therapeutische Arbeit mit dem Traum existentiell reflektiert  
 SCHOFNEGGER I. Die Bewahrung der Person im Umgang mit verwirrten alten Menschen  
 WEIBOLD B. Existenzanalyse und Schizophrenie: Anleitung zum Verstehen, Erklären und Handeln  
 ZIMMERMANN R. Erziehung zu Freiheit und Verantwortung. Beschreibung einer neuen Pädagogik aus dem Menschenbild der durch Viktor Frankl begründeten Existenzanalyse

## Praxiseröffnungen

### BRD

(Praxis-)Wechsel ab 15.08.1998

#### Mag. Birgitta Rennefeld

Psychotherapeutin, Supervisorin, Lehrsupervision und Selbsterfahrung  
 Steverstraße 22  
 D - 48301 Nottuln  
 Tel.: 02509/996497  
 (Bhf. Appelhülsen bei Münster/Westf.)  
 Ab Herbst ist eine monatl. Supervisionsgruppe geplant - siehe Terminkalender

### Salzburg

#### Dr. Patricia Gruber (vorm. Freitag)

Psychotherapeutische Praxis,  
 Supervision, Lehrsupervision und Selbsterfahrung in Delegation  
 Franz Fischer Straße 24  
 A - 5061 Elsbethen  
 Tel.: 0664/1439246  
 (Termine nach tel. Vereinbarung, vorläufig an 3 Tagen/Woche)  
 Die psychotherapeutische Praxis in der Eduard Sueß Gasse 10, 1150 Wien bleibt bis Ende 1998 bestehen.

### Salzburg

#### Mag. Rebekka Ute Gattinger

Psychologin, Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision (Beraterin)  
 Thumegger Bezirk 7/1  
 A - 5020 Salzburg  
 Tel.: 0662/82 88 87

### Graz

#### Mag. Johann Kreuzer

Klin. Psychologe, Psychotherapeut für Kinder, Jugendliche und Erwachsene  
 Institut f. Existenzanalyse und Logotherapie  
 Neutorgasse 50/1  
 A - 8010 Graz  
 Tel.: 0316/81 50 60

### Wien

Gemeinschaftspraxis von:

#### Claudia Klun

Tel.: 408 93 49

#### Dr. Judith Nowak

Tel.: 310 70 10

#### Maria Teresa Socio-Schweitzer

Tel.: 315 72 62

Nußdorfer Straße 82/13

A - 1090 Wien

### Wien

Praxisraum im 1. Bezirk zu vermieten.  
 Auch tageweise möglich.  
 Auskunft: Claudia Klun - Tel.: 408 93 49  
 Felicitas Heindl - Tel.: 523 18 11

## Neue Mitglieder

Frau Anita BERGMEISTER, Lienz (A)  
Frau Gertrud BRINKMANN, Bremen (D)  
Frau Anne Ursula CHRISTENSEN, Lilienthal (D)  
Herr Martin DUDA, Dortmund (D)  
Frau Hermine DUTZLER, Windisch Garsten (A)  
Frau Annegret EHRMANN, Meiningen (D)  
Herr Dr. Helmut EITER, Batschuns (A)  
Herr Dkfm. Ing. Walter FEND, Götzis (A)  
Herr Christian FISCHER, Wolfurt (A)  
Frau Caterina GÖRGEN, Altenstadt (D)  
Frau Traude GRAIMANN, Spital/Drau /A)  
Herr Dr. Ulrich KATHAN, Feldkirch (A)  
Frau Christel KEMPKE, Kleve (D)  
Frau Barbara KERN, Lochau (A)  
Herr Christian KESSLER, Rum (A)  
Herr Franz W. KNAPP, Wien (A)  
Frau Martina KÖNIG, Innsbruck (A)  
Herr Dr. Klaus KÖNIG, Dornbirn (A)  
Herr Prof. Dr. Paul KÖNIG, Innsbruck (A)  
Frau Eva Maria KRESSER, Lauterach (A)  
Frau Anna LEGLER-GUC, Wien (A)  
Frau Mag. Gertrude LICHTENSTRASSER, Oberwölbling (A)  
Frau Doris LIEBENAU, Uedem (D)  
Frau Claudia LINHARD, Stiefern (A)  
Frau Marion LINSKA, Linz (A)  
Herr Johann MATHIE, St. Florian (A)  
Frau Waltraud MEYER-FRIEDEWALD, Berlin (D)  
Herr Dr. Reinhard MICHLER, Lochau (A)  
Frau Veronika M. NETZER, Bludenz (A)  
Herr Dipl.-Ing. Gerhard NOWAK, Biedermansdorf (A)  
Frau Dr. med. Ursula OEDING, Bad Sassendorf (D)  
Herr Ingomar ÖHLER, Landeck (A)  
Frau Dr. Karin PARSCHALK, Dornbirn (A)  
Frau Christina PLÜGGE, Germering (D)  
Herr Mag. Manfred ROTT, Peterskirchen (A)  
Frau Johanna SCHALLERT, Dornbirn, (A)  
Frau Brigitte SCHIEDER, Fischbachau (D)  
Herr Benno SCHIEDER, Fischbachau (D)  
Frau Angelika SCHWARZ-ORTNER, Telfs (A)  
Herr Dr. Thomas SCHINDLER, Berlin (D)  
Herr Karl H. SLABSCHI, Wien (A)  
Frau Renate STACHURA, Berlin (D)  
Frau Karina STEINER, Dornbirn (A)  
Frau Dr. Margarethe WEGENAST, Isernhagen (D)  
Frau Dr. phil. Gabriele WEGHAUPT, Obitz (A)  
Frau Jenny WIENEKE-KRANZ, Berlin (D)  
Frau Alexandra WODITSCHKA, Wien (A)  
Frau Dr. Elisabeth ZANGERL, Hirscheegg (A)  
Frau Martina ZAJICEK, Wien (A)  
Frau Ulrike ZIERING, Traunfeld (A)

Wir freuen uns, so viele neue Mitglieder in der GLE begrüßen zu können. Wir verstehen dies auch als einen Entschluß, die Arbeit der GLE zu fördern und mitzutragen. Wir möchten damit allen Mitgliedern und Ausbildungskandidaten der GLE danken, daß sie sich beteiligen, die Gesellschaft zu einem lebendigen Körper zu entfalten.

## Seminarangebote

### Fortbildung

## GLE - Akademie

### Weiterbildung

Diese Seminarangebote können Sie als Gruppe buchen:

- |                                     |  |
|-------------------------------------|--|
| <i>Jana Bozuk</i>                   | - Die Reflexion der eigenen Entwicklungsgeschichte (die Möglichkeiten der Vertiefung der Biographiearbeit in der Psychotherapie).  |
| <i>Rolf Kühn</i>                    | - Therapie als reduktiv-phänomenologische Methode (Das Verhältnis von Sinn/Gefühl auf der Grundlage von Epoché, Sokratik, Dekonstruktion und "Destruktion")  |
| <i>Alfried Längle</i>               | - Seminar zur Personalen Existenzanalyse (PEA) (1- oder 2-tägig)<br>- Einführender Überblick über die Grundmotivationen (2-tägig)<br>- Vertiefungen in den einzelnen Grundmotivationen mit Selbsterfahrungsanteil (jeweils 3 Tage pro GM)    |
| <i>Lilo Tutsch</i>                  | - Klinische Themen (inklusive Diagnostik)<br>- Psychodynamik? Existentielle Dynamik? Was bewege ich mit womit?   |
| <i>Beda Wicki</i>                   | - Authentisch - auch in den Forderungen an mich selbst?<br>- Lebenswertem auf der Spur. Eine pädagogische Herausforderung  |
| <i>Beda und<br/>Christine Wicki</i> | - Worin gründet die Hoffnung?<br>- Person-Sein im Abgrenzen<br>- Leben in der Spannung von Angst und Halt  |
| <i>Christine Wicki</i>              | - Gelingendes Leben. Existenzanalytische Selbsterfahrungsgruppe<br>- Einführung in Logotherapie / Existenzanalyse  |
| <i>Wasiliki Winklhofer</i>          | - Aggressivität, Depressivität, Drogenkonsum bei Jugendlichen<br>- Prävention von Burnout im Lehrberuf<br>- Sexueller Mißbrauch - ein Problem für die Schule<br>- Mit dem hyperaktiven und / oder teilleistungsgestörten Kind umgehen lernen |

Weitere Veranstaltungen der Akademie siehe Seite 72, 75 und 79 in diesem Heft.

Die Liste soll noch erweitert werden und wird laufend in der EXISTENZANALYSE veröffentlicht. Wenn Sie sich für ein Seminar interessieren, nehmen Sie bitte Kontakt mit dem Seminarleiter oder der GLE auf.

## Neue Ausbildungsgruppen

### WIEN - EXISTENZANALYTISCHES FACH-SPEZIFIKUM

**Leitung:** DDr. Alfried Längle  
**Beginn:** 17.-18.9.1998 (Aufnahmeseminar)  
**Information:** GLE Wien, Sekretariat  
Ed. Sueßgasse 10, 1150 Wien  
Tel.: 0222/985 95 66

### WIEN - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG

**Leitung:** DDr. Alfried Längle  
**Beginn:** März 1999  
**Informationstage:** 9.9.98 und 19.11.98 von 18-21 Uhr  
**Information:** GLE Wien

### HANNOVER - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG (HA 7)

**Leitung:** Dr. Christoph Kolbe  
**Co-Trainer:** Helmut Dorra  
**Beginn:** 13.-15.11.1998  
**Selbsterfahrungstage:** 19.-20.6.1998  
**Informationstag:** auf Anfrage  
**Information:** Norddeutsches Institut für Existenzanalyse  
Borchersstr. 21, D-30559 Hannover,  
Tel.: 0511/5179000, Fax: 0511/521371

### BERLIN - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG (B5)

**Leitung:** Günter Funke, Susanne Jaeger-Gerlach  
**Beginn:** 23.-25.10.1998 (Wochenendkurs)  
**Information:** Berliner Institut für Existenzanalyse & LT  
Lietzenburger Straße 39  
D-10789 Berlin, Tel./Fax: 030/2177727

### MÜNSTER - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG

**Leitung:** Dr. Christoph Kolbe  
**Beginn:** Herbst 99  
**Information:** Norddeutsches Institut für Existenzanalyse  
Borchersstr. 21, D-30559 Hannover,  
Tel.: 0511/5179000, Fax: 0511/521371

# HYSTERIE

mit einem  
**SUBSYMPOSIUM PÄDAGOGIK**  
**23.-25. April 1999**  
in der **Karls-Universität in PRAG**

Ein attraktiver Tagungsort und ein verführerisches Thema laden zur GLE-Tagung 1999 ein. In der ehrwürdigen, geschichtsträchtigen Prager Universität wollen wir die Auseinandersetzung und den Austausch in einem für die Geschichte der Psychotherapie bedeutsamen, ja grundlegendem Thema anregen und Impulse geben, die histrionischen Erscheinungsformen trotz ihrer schillernden Vielfalt in ihrem wesentlichen „Kern“ zu erkennen.

Beginnend mit einer definitorischen Fassung über Anthropologie, Psychopathologie und Pathogenese führt der Weg zum existenzanalytischen Verständnis.

Aus diesem Gesamtverständnis werden dann einzelne Fragestellungen wie Beziehungen und Körpererleben des Hysterikers, geschlechtsspezifische Ausprägungen, Abgrenzungen zu und gemeinsame Wurzeln mit den narzißtischen, histrionischen, Borderline, paranoiden Persönlichkeitsstörungen, prognostische Kriterien u.a.m. hervorgehoben.

Therapeutische und beraterische Einstellungen, Haltungen, Vorgehensweisen und Interventionen bilden den dritten Schwerpunkt dieser Tagung. In einem pädagogischen Subsymposium wird den spezifisch pädagogischen Erfahrungen und Fragestellungen nachgegangen.

**TAGUNGSLEITUNG:** Jana Bozuk

**REFERENTEN:** Stavros Mentzos, Alfried Längle, Lilo Tutsch, Christine Wicki

**ARBEITSGRUPPEN:** Helene Drexler, Patricia Gruber, Christoph Kolbe, Silvia Längle, Karin Luss, Christine Orgler, Christian Probst, Michaela Probst, Beda Wicki, Walter Winklhofer, Wasiliki Winklhofer, u.a.

**SUBSYMPOSIUM:** Es ist vorgesehen, bei der Tagung in Prag wieder ein Pädagogisches Subsymposium durchzuführen; dieses steht unter dem Leitthema **“Selbstwert und Achtung in Schule und Erziehung”**. Wer sich bei der Durchführung dieses Subsymposiums in irgend einer Form (Impulsreferat, Workshop...) beteiligen möchte, ist dazu herzlich eingeladen. InteressentInnen melden sich bei Dr. Beda Wicki, Weststraße 87, CH-6314 Unterägeri, Tel./Fax: 041/750 52 70

**ANMELDUNG:** Im Sekretariat der GLE. Ein ausführliches Programm liegt der Zeitschrift EXISTENZANALYSE 3/98 bei und kann ab Oktober 1998 im Sekretariat angefordert werden.

Wie schon in der letzten "Existenzanalyse" angekündigt, möchten wir alle, die schon immer und immerwieder oder noch nie etwas für ihre Weiterbildung getan haben und die Lust haben und sich freuen, miteinander zu lernen und sich zu begegnen, herzlich vom **2. bis 4. Oktober 1998 nach Göppingen zur Herbstakademie** einladen.

## **Aggression, Frust und Lust**

*so soll das Thema dieser Tage lauten.*

Wie im vergangenen Jahr werden wieder drei Themenbereiche angeboten, die jeweils mit einem kurzen Impulsreferat beginnen, dann mit genügend Zeit in der Kleingruppe unter der Leitung eines Ausbildners vertieft und in die eigene Person und Arbeit umgesetzt werden können.

Am Freitag Abend möchten wir mit einem öffentlichen Vortrag beginnen. Christoph Kolbe wird uns dabei auf die Tage einstimmen.

Mit herzlichem Gruß

Erich Karp für das Vorbereitungsteam

## **PROGRAMM**

**Freitag, 2.10.98**

**Öffentlicher Vortrag**

**Beginn: 20.00 Uhr**

**Referent:**

**Dr. Christoph Kolbe, Hannover**

**Auf der Suche nach dem eigenen Glück.**

**Kann man lernen, glücklich zu sein?**

Und er schreibt dazu: "Sicher nicht in der Weise, wie es manche versprechen: Man muß nur, dann... Glück ist nicht herbeizuzwingen – aber es lohnt sich, darauf zu achten, ob wir es auch durch unsere Lebensführung vielleicht vertreiben! Ich möchte gerne auf die inneren Bedingungen und Haltungen schauen, die es dem Glück möglich machen, uns aufzusuchen. Dabei möchte ich auch der Frage nachgehen, wie das kleine Glück und das große Glück zueinander stehen. Und es lohnt ein Blick auf die äußeren Lebensbedingungen und ihre unser Glück fördernden oder behindernden Wirkungen."

**Samstag, 3.10.1998**

**Impulsreferat am Vormittag**

**Referent:**

**Mag. Anton Nindl, Salzburg**

**Laß mich..., sonst...!**

**Aggression und gewalttätiges Verhalten aus existenzanalytischer Sicht**

Er umschreibt sein Thema: "In Anlehnung an Alfried Längles existenzanalytische Betrachtungsweise von Ursachen und Ausbildungsformen der Aggression soll ein Blick sowohl auf den Begriff Aggression und deren Erscheinungsformen, Arten von Aggression und deren Motivation, sowie auf Bedingungen aggressiven Verhaltens geworfen werden. Eine Definition von gewaltbereitem Verhalten ermöglicht die Beschreibung bezüglich Erscheinungsformen und Entstehung von Gewalt."

**Samstag, 3.10.1998**

**Impulsreferat am Nachmittag**

**Referent:**

**Dr. Christine Orgler, Wien**

**Keine Lust auf Frust! - doch jeder kennt's!**

Frustrationen, wer kennt sie nicht? Aus welchen Bedingungen erwachsen sie, was stellen sie mit uns an, wie erleben wir sie und wie schaffen wir es, mit ihnen umzugehen? Dem möchte ich nachgehen.

**Sonntag, den 4.10.98**

**Impulsreferat am Vormittag**

**Referent:**

**Dr. Christoph Kolbe, Hannover**

**Lust - Freude - Glück**

Dr. Kolbe möchte die Gedanken seines Vortrages bündeln, um sie uns provozierend als Gesprächsfaden in die Kleingruppe mitzugeben.